universität wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Zurückweisungsempfindlichkeit als Minderheitenstressor in Regenbogenfamilien: Eine qualitative systematische Überblicksarbeit

verfasst von | submitted by

Sabrina Wagner BSc

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Science (MSc)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 840
Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Psychologie
Betreut von | Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Martina Zemp

Inhaltsverzeichnis

Theoretischer Hintergrund 4

Definitionen von LGBTQ+, sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten sowie Regenbogenfamilien 4

Minderheitenstress 5

Empirische Befunde zu Minderheitenstress 7

Erweiterungen des Minderheitenstressmodells 8

Zurückweisungsempfindlichkeit 10

Statusbasierte Zurückweisungsempfindlichkeit 11

Begriffliche Heterogenität im Kontext von Forschung mit Minderheiten 12

Zurückweisungsempfindlichkeit bei LGBTQ+-Personen 12

Empirische Befunde zu Zurückweisungsempfindlichkeit bei LGBTQ+-Personen 14

Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien 15

Empirische Befunde zu Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien 15

Zielsetzung und Fragestellungen 16

Methodik 17

Studienprotokoll, Präregistrierung und Amendments, und PRISMA-Adhärenz 17

Einschlusskriterien 18

Population 18

Intervention 19

Komparatoren 20

Ergebnisse 20

Studientyp 20

Informationsquellen und Suchstrategie 21

Studienauswahl 22

Datenextraktion 24

Kodierung der deskriptiven Studieninformationen 24

Kodierung der qualitativen Studienergebnisse 25

Datensynthese *27*

Deskriptiver Bericht 27

Synthese qualitativer Ergebnisse 27

Beantwortung der Forschungsfragen *27*

Prüfung der Studienqualität *28*

Ergebnisse 28

Studienselektion *28*

Studiencharakteristika *31*

Ergebnisse der thematischen Synthese *31*

Subfragestellungen 1 und 2: Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit 32

Erlebte Emotionen. 41

Erwartungen und Reflexionen. 43

Subfragestellung 3: Moderatoren von Zurückweisungsempfindlichkeit 47

Ebenen 47

Identität 48

Transgender 49

Nicht-rechtliche und nicht-biologische Mütter 49

Bisexuelle Mütter 51

Weitere Intersektionen: Ethnizität/Race, sozioökonomischer Status 52

Täter*in. 52

Familienexterne Täter*innen 52

Familieninterne Täter*innen 53

Herkunftsfamilie der Eltern 54

Strukturelle und gesellschaftliche Bedingungen 54

Kontexte. 55

Bildungseinrichtungen 55

Adoptionssystem 57

Rechtssystem 57

Gesundheitssystem 58

Freizeitaktivitäten 58
Subfragestellung 4: Coping-Strategien 59
Verbergung und Offenlegung 59
Auswahl LGBTQ+-freundlicher Umgebungen 60
Engagement und Aktivismus vs. Vermeidung 60
Normalisierung 61
Legitimation 62
Vorbereitung und Stärkung der Kinder 62
Zusammenhalt und Unterstützung 63
Analytisches Thema: begleitende Aufmerksamkeitsprozesse 63
Diskussion 64
Zusammenfassung der Ergebnisse und des Forschungsdesigns 64
Integration in bisherige Forschung und Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien 67
Limitationen 75
Limitationen der Primärstudien 75
Limitationen dieser Übersichtsarbeit 77
Forschungs- und praktische Implikationen 78
Forschungsimplikationen 78
Praktische Implikationen 80
Konklusion 81
Literaturverzeichnis 83
Abbildungsverzeichnis 97
Tabellenverzeichnis 97
Anhang 98

Theoretischer Hintergrund

Familien, in denen sich mindestens ein Elternteil als lesbisch, schwul, bisexuell, transgender oder queer definiert, eine andere Geschlechtsidentität als cisgender oder eine von Heterosexualität abweichende sexuelle Orientierung besitzt (LGBTQ+), werden als Regenbogenfamilien bezeichnet (Goldberg & Allen, 2020). LGBTQ+-Individuen erleben spezifische Stressoren, welche zahlreiche negative Auswirkungen auf die Gesundheit zeigen und sich im Rahmen des Minderheitenstressmodells (Meyer, 2003) kategorisieren lassen. Diese sogenannten Minderheitenstressoren lassen sich in Regenbogenfamilien auf drei Ebenen verorten: Auf der Ebene des Individuums, der Partnerschaft und der Familie (Siegel et al., 2022). Ein proximaler Minderheitenstressor ist die sogenannte Zurückweisungsempfindlichkeit, welche eine kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition darstellt und sich unter anderem durch das (affektive) Erwarten zukünftiger Zurückweisung und das intensivere Wahrnehmen von Zurückweisung äußert (Feinstein, 2019). In dieser Arbeit soll im Rahmen einer qualitativen Evidenzsynthese herausgearbeitet werden, wie sich dieser Stressor bei Eltern in Regenbogenfamilien manifestiert.

Definitionen von LGBTQ+, sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten sowie Regenbogenfamilien

LGBTQ+ ist ein Akronym und umfasst Menschen, deren sexuelle Orientierung und/oder Geschlechtsidentität nicht heterosexuell oder cisgender ist. Konkret umfasst diese Bezeichnung Personen, die sich als lesbisch, schwul, bisexuell, transgender, queer oder als anderweitig nicht heterosexuell bzw. cisgender definieren (Reczek, 2020).

Unter dem Begriff *sexuelle Minderheiten* werden Personen bezeichnet, deren sexuellen Orientierung von der vorherrschenden Norm der Heterosexualität abweicht, verstanden (Rothblum, 2020). Sexuelle Orientierung bezieht sich dabei auf die Geschlechter der Menschen, zu denen sich Individuen emotional, romantisch oder sexuell hingezogen fühlen. Dazu zählen Homosexualität (lesbische bzw. schwule Sexualität), Bisexualität, Pansexualität (Anziehung zu Menschen unabhängig von Geschlecht), Asexualität (Individuen, die keine sexuelle Anziehung zu anderen Personen empfinden) sowie Polyamorie (Rothblum, 2020).

Zu *geschlechtlichen Minderheiten* zählen Menschen, deren geschlechtliche Identität oder geschlechtlicher Ausdruck nicht cisgender entspricht (Rothblum, 2020; Tan et al., 2020). Dabei kann es sich um eine Abweichung der geschlechtlichen Identität vom zugewiesenen Geburtsgeschlecht handeln, was als transgender oder trans bezeichnet wird (Tan et al., 2020). Des Weiteren zählen auch Individuen, die sich nicht oder nicht vollständig auf einem binären Konstrukt von Geschlecht als weiblich oder männlich identifizieren, was als genderdivers bezeichnet wird (Adams et al., 2017), zu geschlechtlichen Minderheiten. Unter dem Begriff

genderdivers fallen unter anderem Identifikationen als nicht-binär, agender, genderfluid oder genderqueer (Tan et al., 2020).

Unter *Regenbogenfamilien* werden Familien verstanden, in denen sich zumindest ein Elternteil als LGBTQ+ definiert (Goldberg & Allen, 2020; Siegel et al., 2022). Sie bestehen außerdem aus zwei Generationen, also Elternteil(en) und Kind(ern). Dabei ist nicht von Bedeutung, wie die Familie entstanden ist, also beispielsweise durch Adoption, Leihmutterschaft, künstliche Befruchtung oder ob es sich um Stieffamilien handelt.

Minderheitenstress

Ergebnisse aus zahlreichen Studien und Forschungssynthesen deuten auf eine erhöhte Prävalenz psychischer Probleme und Störungen wie beispielsweise affektive Störungen, Angststörungen, Substanzmissbrauch sowie Suizidalität bei Angehörigen sexueller und/oder geschlechtlicher Minderheiten im Vergleich zu heterosexuellen und/oder cisgender Populationen hin (Eaton, 2014; King et al., 2008; Pinna et al., 2022; Wittgens et al., 2022). Erklärungen für dieses erhöhte Risiko umfassen als mögliche Ursachen erlebte Stigmata, Vorurteile und Diskriminierung, welche für einer Minderheit angehörenden Individuen ein stressreiches Umfeld kreieren und somit zu psychischen Problemen führen können (Meyer, 2003). Diese Annahme wurde als Minderheitenstress konzeptualisiert (Brooks, 1981; Meyer, 1995) und später im Rahmen des sogenannten Minderheitenstressmodells (Meyer, 2003) formalisiert.

Als *Minderheitenstress* wird psychosozialer Stress bezeichnet, welcher aufgrund der Angehörigkeit zu einer Minderheit entstanden ist (Meyer, 1995). Grundlegende Annahmen in Bezug auf Minderheitenstress sind dabei dessen (1) Einzigartigkeit, (2) Chronizität und (3) sozialer Ursprung (Meyer, 2003). Einzigartigkeit meint eine Additivität von Minderheitenstressoren zu generellen Stressoren, welche zusätzliche Anpassungsleistungen von stigmatisierten Individuen im Vergleich zu nicht stigmatisierten erfordert. Chronizität beschreibt das Erleben von Minderheitenstress in relativ stabilen kulturellen und sozialen Strukturen. Mit sozialem Ursprung ist ein Entstehen von Minderheitenstress durch soziale Prozesse, Institutionen und Strukturen gemeint, welche über individuelle Erfahrungen oder Bedingungen, die generelle Stressoren darstellen, hinaus gehen. Der Ursprung des Stresses liegt also, im Gegensatz zu generellem Stress, in Vorurteilen und Stigmata, die durch die Mehrheitsgesellschaft ausgeübt werden (Frost & Meyer, 2023). Beispielsweise stellt Diskriminierung aufgrund der Angehörigkeit zu einer Minderheit einen spezifischen Minderheitenstressor dar, während z. B. der Tod eines geliebten Menschen ein genereller Stressor ist, den jede*r erleben kann (Meyer, 2003).

Das *Minderheitenstressmodell* wurde ursprünglich zur Erklärung von Minderheitenstress bei lesbischen, schwulen und bisexuellen (LGB-) Personen postuliert (Meyer, 2003). Es

ist dem Stressmodell von Dohrenwend (1998) nachempfunden, in welchem Stress im Rahmen von Ressourcen und Vulnerabilitäten sowohl in der Umwelt als auch innerhalb von Individuen konzeptualisiert wird (Meyer, 2003). Außerdem basiert das Minderheitenstressmodell auf Konzeptualisierungen von Stress, die Stress als Zusammenspiel distaler und proximaler Prozesse ansehen und den Einfluss sozialer Faktoren anerkennen (Crocker et al., 1998; Lazarus & Folkman, 1984). Darauf aufbauend wird im Minderheitenstressmodell ebenfalls eine Einteilung in distale und proximale Minderheitenstressoren getroffen (Meyer, 2003). Diese Einteilung erfolgt auf einem Kontinuum, welches von distalen Stressoren in Form von objektiven Geschehnissen und Umständen bis zu proximalen, persönlichen und subjektiven Stressoren reicht.

Distale Minderheitenstressoren sind objektive Stressoren, die unabhängig von der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung durch Individuen sowie deren persönliche Identifikation mit einer Minderheit auftreten (Frost & Meyer, 2023; Meyer, 2003). Konkret handelt es sich um Stressoren, die außerhalb und unabhängig der subjektiven Bewertung des Individuums stattfinden, dieses aber trotzdem unmittelbar betreffen. Diskriminierung jeglicher Art, beispielsweise auf rechtlicher Ebene durch benachteiligende Gesetze, in Form von Benachteiligung in der Arbeitswelt oder von alltäglichen Erlebnissen und Äußerungen von Mikroaggressionen, zählen zu den distalen Minderheitenstressoren (Frost & Meyer, 2023; Meyer, 2003).

Proximale Minderheitenstressoren besitzen – im Gegensatz zu distalen – einen eindeutigen Bezug zur selbst zugeschriebenen Minderheitenidentität eines Individuums (Meyer, 2003). Sie hängen von der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung der eigenen Identität ab und entstehen durch Sozialisierung (Frost & Meyer, 2023). Ein proximaler Stressor ist beispielsweise die empfundene Ablehnung und das internalisierte Stigma gegenüber der eigenen Identität, auch bezeichnet als internalisierte Homonegativität oder -phobie (engl. *internalized homophobia*; Meyer, 2003; Newcomb & Mustanski, 2010). Auch das Verheimlichen der eigenen Minderheitenidentität (engl. *concealment*; Meyer, 2003; Pachankis et al., 2020; Quinn & Earnshaw, 2011) und Zurückweisungserwartungen (engl. *expectations of rejection*; Meyer, 2003) bzw. Zurückweisungsempfindlichkeit (engl. *rejection sensitivity*; Feinstein, 2019) gehören zu den proximalen Minderheitenstressoren.

Konkret veranschaulicht das Modell von Meyer (2003) das Zusammen- und Einwirken von generellem Stress, Minderheitenstress und Coping auf die psychische Gesundheit. Minderheitenstress ist dabei in generelle Umweltbedingungen eingebettet, wobei der Minderheitenstatus ein Aspekt dieser Bedingungen ist (Meyer, 2003). Umweltbedingungen können zu generellen Stressoren und distalen Minderheitenstressoren führen. Aus dem Minderheitenstatus kann eine persönliche Identifikation mit der Minderheit, eine Minderheitenidentität, entstehen. Solch

eine Minderheitenidentität kann wiederrum aufgrund der persönlichen, subjektiven Wahrnehmung der eigenen Identität zu weiteren, proximalen Minderheitenstressoren führen. Die Minderheitenidentität stellt im Prozess allerdings nicht nur eine reine Quelle von Stress dar, sondern auch einen Einflussfaktor, der je nach unterschiedlichen Merkmalen der Identität (Valenz, Prominenz, Integration) unterschiedliche Auswirkungen auf die psychische Gesundheit zeigen kann (Meyer, 2003). Das bedeutet, dass der Einfluss davon abhängt, wie negativ oder positiv dieser Aspekt der Identität des Individuums wahrgenommen wird bzw. auch, was für einen Stellenwert dieser Aspekt im Gesamtbild der Identität darstellt. Wird die eigene Minderheitenidentität beispielsweise als etwas Positives angesehen, kann sie auch eine Ressource darstellen, mit sozialer Unterstützung und Coping einhergehen und den negativen Einfluss von Minderheitenstress abschwächen (Meyer, 2003). Zu erwähnen ist hier auch, dass sich die unterschiedlichen Stressoren gegenseitig beeinflussen können bzw. voneinander abhängig sein können (Meyer, 2003; Pearlin, 1999). Konkret bedeutet das, dass das Erleben eines distalen Minderheitenstressors wie beispielsweise Diskriminierung auch Auswirkungen auf das Empfinden proximalen Minderheitenstresses haben kann, wie z. B. in Form einer verstärkten Erwartung zukünftiger Zurückweisung.

Empirische Befunde zu Minderheitenstress

Verschiedene Aspekte von Minderheitenstress wurden bereits intensiv erforscht sowie metaanalytisch untersucht. Eaton (2014) fand in seiner Studie Hinweise auf die Rolle des Erlebens von Minderheitenstress als Prädiktor für internalisierende und externalisierende transdiagnostische Faktoren (zugrundeliegende gemeinsame Faktoren unterschiedlicher psychischer Störungen) bei LGB-Individuen, wobei ein größerer Zusammenhang zum internalisierenden Faktor vorliegt. In einer Metaanalyse zeigte sich ein kleiner positiver Zusammenhang von Verheimlichung der sexuellen Orientierung und psychischen Problemen (Pachankis et al., 2020a). Unterschiede bestanden in Hinblick auf Studien, die internalisierende psychische Symptome untersuchten und jenen, die Symptome von Substanzmissbrauch untersuchten. Es zeigte sich eine schwach positive Verbindung von Verheimlichung und internalisierenden Problemen sowie eine schwach negative Verbindung mit substanzbezogenen Problemen. Weiters war die Größe der Zusammenhänge von der Art der Untersuchung der Verheimlichung, des Zeitpunktes der Untersuchung, des Alters der Teilnehmenden und der sexuellen Orientierung abhängig (Pachankis et al., 2020a). Ergebnisse zum proximalen Minderheitenstressor internalisierte Homonegativität wurden ebenfalls bereits metaanalytisch untersucht. Dieser steht mit internalisierenden psychischen Störungen in Zusammenhang, wobei ein stärkerer Zusammenhang von internalisierter Homophobie und Depressivität als mit Angstsymptomen existiert (Newcomb &

Mustanski, 2010). In einer anderen Metaanalyse wurden Assoziationen von Minderheitenstress mit Depressionen, Suizidgedanken und Suizidversuchen bei transgender und genderdiversen Personen gefunden (Pellicane & Ciesla, 2022). Konkret wurden die Zusammenhänge von distalem Minderheitenstress und den proximalen Minderheitenstressoren internalisierte Transphobie, Zurückweisungserwartungen sowie Verheimlichung aufgezeigt.

Auch in Bezug auf Subpopulationen, wie etwa LGB-Jugendliche wurde die Assoziation von Minderheitenstress und verschiedenen Ergebnismessungen psychischer Probleme wie z. B. Depression metaanalytisch untersucht und es konnte eine positive Assoziation mittlerer Größe gefunden werden (Dürrbaum & Sattler, 2020). Ein mit dem Erleben von Minderheitenstress in Zusammenhang stehender Faktor ist Gender-Nonkonformität, welcher in einer Metaanalyse untersucht wurde (Thoma et al., 2021). Ein vermehrtes Vorhandensein von Attributen des Aussehens, Verhaltens oder Interessen bei einer Person eines bestimmten Geschlechts, die üblicherweise mit dem gegengesetzten Geschlecht assoziiert werden, scheint mit häufigerem Erleben von Vorurteilen bzw. Diskriminierung und vermehrten Erwartungen von Zurückweisung assoziiert zu sein (Thoma et al., 2021).

Erweiterungen des Minderheitenstressmodells

Das ursprüngliche, zur Erklärung von Minderheitenstress bei LGB-Personen postulierte Modell von Meyer (2003) wurde in Folge in Hinblick auf unterschiedliche Aspekte erweitert. Beispielsweise wurde das Minderheitenstressmodell für transgender und genderdiverse (TGD) Individuen angepasst (Hendricks & Testa, 2012; Testa et al., 2015). Obwohl einige der im ursprünglichen Modell dargestellten Stressoren auch auf transgender und genderdiverse Personen übertragbar sind, wurde beispielsweise ein zusätzlicher distaler Stressor, die Nichtbestätigung (engl. *nonaffirmation*), also die Nichtbestätigung des eigenen Gefühls von Geschlechtsidentität, hinzugefügt. Außerdem spielt der proximale Stressor Verheimlichung in Hinblick auf die Schwierigkeit, das äußerliche Erscheinungsbild zu verheimlichen, bei TGD-Individuen eine andere Rolle (Hendricks & Testa, 2012; Testa et al., 2015).

Auch bezüglich Intersektionalität mehrerer Minderheitenidentitäten wurde das Minderheitenstressmodell ausgebaut. Die einzelnen Minderheitenidentitäten eines Individuums sollten nicht als separate Dimensionen und der daraus resultierende Minderheitenstress als additiv angesehen werden, sondern als miteinander interagierend (Rivas-Koehl et al., 2023). Um dem Umstand der miteinander in Interaktion stehenden und im Kontext von gesellschaftlichen Gegebenheiten existierenden Identitäten gerecht zu werden, stellten Rivas-Koehl und Kolleg*innen (2023) das Temporale Intersektionale Minderheitenstressmodell (engl. *Temporal Intersectional Minority Stress model)* auf. In diesem Modell werden Intersektionalität, generationale,

historische und entwicklungsbedingte Umstände integriert und im Kontext kultureller und soziopolitischer Veränderungen gesehen. Im Minority Mosaic Framework von Nicholson und Kolleg*innen (2022), welches sich auf die Untersuchung der neurobiologischen Korrelate von Minderheitenstress bezieht, wird ebenfalls die Intersektion sexueller Minderheitenidentitäten mit unterschiedlichen anderen (Minderheiten-)Identitäten betont. Das Modell besagt, dass jeder Aspekt von Minderheitenidentität, also auch unterschiedliche Minderheitenidentitäten, für das Verständnis der Neurobiologie von Minderheitenstress berücksichtigt werden müssen (Nicholson et al., 2022).

Im Rahmen der Erweiterung von LeBlanc und Kollegen (2015) wurde das Minderheitenstressmodell um Minderheitenstress in Paarbeziehungen ergänzt. Das theoretische Gerüst basiert auf dem Minderheitenstressmodell und Stressproliferation (z. B. Pearlin, 1999), die zwei Ansätze zur Erforschung von sozialem Stress darstellen. Es gibt Aufschluss über die Wirkmechanismen von generellem und minderheitenbezogenem Stress auf das psychische und beziehungsbezogene Wohlbefinden in gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Minderheitenstressoren auf der Paarebene werden sowohl von den einzelnen Partner*innen, als auch gemeinsam, als Paar, empfunden (LeBlanc et al., 2015). Der Minderheitenstress entsteht hier nicht ausschließlich aus dem stigmatisierten Minderheitenstatus oder -identität des Individuums, sondern auch aus dem stigmatisierten Status der Paarbeziehung als Ganzes. Das Modell veranschaulicht außerdem das Zusammenspiel von statusbasierten Stressoren und generellen, rollenspezifischen Stressoren (in diesem Modell die Rolle als Partner*in; LeBlanc et al., 2015). Solche rollenspezifischen Stressoren sind beispielsweise partnerschaftlicher Konflikt oder Beziehungsunzufriedenheit. Minderheitenstressoren auf der Paarebene, wie beispielsweise internalisierte Negativität über die eigene Paarbeziehung werden als primäre Stressoren angesehen, wobei sich der daraus entstehende Stress im Sinne der Stressproliferation auf rollenspezifische Stressoren ausweiten kann, wie z. B. in Form von reduzierter Intimität oder Beziehungszufriedenheit (LeBlanc et al., 2015). Dieses Zusammenwirken hat wiederum einen Einfluss auf die psychische Gesundheit, die über die Auswirkungen von Minderheitenstressoren auf der Ebene des Individuums hinausgehen können. Des Weiteren können dyadische Minderheitenstressprozesse in Form von Stressübertragung oder Stressdiskrepanzen ebenfalls negative Effekte auf das psychische und beziehungsbezogene Wohlbefinden haben (LeBlanc et al., 2015).

Das Auftreten und die möglichen Auswirkungen von Minderheitenstress im romantischen Beziehungskontext lassen vermuten, dass dieser auch in anderen Beziehungen, wie beispielsweise familiären Beziehungen, eine Rolle spielt und dementsprechend auch spezifische Minderheitenstressoren in Regenbogenfamilien existieren (Siegel et al., 2022). In Hinblick auf

Regenbogenfamilien bedarf es jedoch noch weiterer Forschung und Synthese bisheriger Einzelstudien sowie eines theoretischen Modells, um die verschiedenen Minderheitenstressoren auf den unterschiedlichen Ebenen eines Familiensystems (Individuum, Paar, Familie) zu konzeptualisieren und den Einfluss jener auf unterschiedliche Outcomes psychischer und physischer Gesundheit zu verstehen (Rivas-Koehl et al., 2023; Siegel et al., 2022). Bestimmte Teilaspekte von Minderheitenstress und Wohlbefinden in Regenbogenfamilien wurden aber bereits untersucht bzw. konzeptualisiert. Beispielsweise existiert ein Modell zu familiärer Resilienz in Regenbogenfamilien (Prendergast & MacPhee, 2018), das auf dem Minderheitenstressmodell (Meyer, 2003) basiert und in dem ein Augenmerk auf protektive Faktoren und deren Wirkung gelegt wird. Siegel und Kolleg*innen (2021) veranschaulichen in ihrer systematischen Überblicksarbeit Minderheitenstress auf struktureller Ebene und dessen Auswirkungen in Regenbogenfamilien im Legal Vulnerability Model.

Zurückweisungsempfindlichkeit

Ein spezifischer, proximaler Minderheitenstressor ist *Zurückweisungsempfindlichkeit* (engl. *rejection sensitivity*) welche das zentrale Thema dieser Arbeit darstellt. Zurückweisungsempfindlichkeit wurde ursprünglich als Konzept zur Beschreibung von Auswirkungen früher Zurückweisung durch Bezugspersonen auf Verhalten, Gedanken und Gefühle in zukünftigen Beziehungen entwickelt (Downey & Feldman, 1996). Das Vermeiden von sozialer Zurückweisung gilt als wesentliches menschliches Bedürfnis (Downey & Feldman, 1996). Es hat sich gezeigt, dass Individuen Zurückweisung unterschiedlich wahrnehmen und dementsprechend verschieden stark darauf reagieren (Downey & Feldman, 1996; Feinstein, 2019). Dies wird durch das Ausmaß an Zurückweisungsempfindlichkeit dargestellt. Es handelt sich dabei um eine kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition, welche Auswirkungen auf die Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Kognitionen und das Verhalten hat (Feinstein, 2019). Zu diesen Auswirkungen gehören das (emotionale) Erwarten von Zurückweisung sowie eine erhöhte Wachsamkeit (Hypervigilanz) hinsichtlich möglicher Bedrohungen und Hinweise auf Zurückweisung, eine höhere Wahrscheinlichkeit für das Wahrnehmen von Zurückweisung auch bei Vorhandensein ambivalenter Hinweise sowie eine hohe Intensität von Reaktionen auf erlebte Zurückweisung (Downey & Feldman, 1996; Feinstein, 2019; Feldman & Downey, 1994). Des Weiteren wenden zurückweisungsempfindliche Personen Bemühungen auf, zukünftige Zurückweisung zu vermeiden. Die Erwartung von Zurückweisung kann durch antizipatorische Emotionen begleitet werden (London et al., 2007). Angst und Ärger sind jene Emotionen, die häufig mit Erwartungen von Zurückweisung einhergehen, wobei ängstliche Erwartungen in bisheriger Forschung mehr Aufmerksamkeit erhielten (Feinstein, 2019). Wenn an potenzielle Zurückweisung gedacht

wird, können also sowohl ängstliche Emotionen wie z. B. Nervosität, aber auch Ärger empfunden werden (Zimmer-Gembeck et al., 2016). Während Zurückweisungsempfindlichkeit einen Mechanismus zum Selbstschutz darstellen kann, kann die dauerhafte Aktivierung und Hypervigilanz in Hinblick auf mögliche Bedrohungen in der Umwelt eine Einschränkung physischer und psychischer Fähigkeiten herbeiführen und somit zu psychischen Problemen führen (Hoy-Ellis, 2023). Des Weiteren besteht die Möglichkeit, dass Zurückweisungsempfindlichkeit zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung wird, indem das angepasste Verhalten wahrhaftige Zurückweisung anderer auslöst (Downey et al., 1998).

In bisheriger Forschung zeigten sich bereits zahlreiche negative Auswirkungen sowohl auf Ebene des Individuums als auch in Beziehungen. Auf Individuum-Ebene steht Zurückweisungsempfindlichkeit in Zusammenhang mit verschiedenen psychischen Störungsbildern und Problemen wie emotional-instabiler Persönlichkeitsstörung (Foxhall et al., 2019), Depression, Angststörungen, körperdysmorphen Störungen sowie Einsamkeit (Gao et al., 2017). Neben diesen Zusammenhängen wurden in der Metaanalyse von Gao und Kolleg*innen (2017) auch signifikante longitudinale Effekte von Zurückweisungsempfindlichkeit auf Depression, Angststörungen und Einsamkeit gefunden, was für eine Rolle von Zurückweisungsempfindlichkeit in der Entwicklung und Aufrechterhaltung dieser psychischen Störungsbilder bzw. Probleme spricht. Individuen mit einer hohen Ausprägung an Zurückweisungsempfindlichkeit scheinen außerdem im Vergleich zu Individuen mit geringerer Ausprägung vermehrte Schwierigkeiten in der Emotionsregulation aufzuweisen und öfter maladaptive kognitive Emotionsregulationsstrategien anzuwenden (Ramadas et al., 2024). In romantischen Beziehungen steht Zurückweisungsempfindlichkeit mit geringerer Zufriedenheit und Nähe sowie vermehrten partnerschaftlichen Konflikt und Gewalt in Verbindung (Mishra & Allen, 2023). Ein hohes Ausmaß an Zurückweisungsempfindlichkeit im jungen Erwachsenenalter geht außerdem mit einer höheren Wahrscheinlichkeit von Distanzwahrung, Verbergung des Selbst (dem*der Partner*in wenig von sich selbst Preis zu geben), Anspannung und Unsicherheit in zukünftigen Beziehungen einher (Shulman & Yonatan-Leus, 2024).

Statusbasierte Zurückweisungsempfindlichkeit

Eine besondere Form der Zurückweisungsempfindlichkeit ist jene, die aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Minderheit entstanden ist: die sogenannte *statusbasierte Zurückweisungsempfindlichkeit* (Mendoza-Denton et al., 2002). Während in der ursprünglichen Konzeptualisierung von Zurückweisungsempfindlichkeit vorangegangene Zurückweisungserfahrungen von Bezugspersonen bzw. Eltern die Grundlage bilden, stellen in der statusbasierten Zurückweisungsempfindlichkeit Erfahrungen von Diskriminierungen, Vorurteilen, Misshandlung und

Ausgrenzung Anderer aufgrund des Minderheitenstatus den Ausgangspunkt dar. Menschen, die einer Minderheit angehören, erleben demnach spezifische Zurückweisung, welche sich, besonders wenn diese Erfahrungen als stressreich und verletzend erlebt wurden, in späterer Zurückweisungsempfindlichkeit äußern (Mendoza-Denton et al., 2002). Zu erwähnen ist allerdings, dass statusbasierte Zurückweisungsempfindlichkeit bei sexuellen Minderheiten ihren Ursprung, der herkömmlichen Konzeptualisierung von Zurückweisungsempfindlichkeit entsprechend, ebenfalls in elterlicher Zurückweisung haben kann, wenn diese aufgrund des Minderheitenstatus erfolgt (Feinstein, 2019).

Begriffliche Heterogenität im Kontext von Forschung mit Minderheiten. In der Forschung rund um Zurückweisungsempfindlichkeit bei sexuellen Minderheiten lassen sich unterschiedliche englische Begriffe finden, die inhaltlich dem Konzept der Zurückweisungsempfindlichkeit (engl. *rejection sensitivity*) ähneln oder entsprechen. Zur Veranschaulichung sollen an dieser Stelle ein paar Beispiele dieser Bezeichnungen dargestellt werden. Der Minderheitenstressor wurde von Meyer (2003) ursprünglich als *expectations of rejection* benannt und als reine Erwartungen konzeptualisiert, was sich von der Auffassung von Zurückweisungsempfindlichkeit als kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition unterscheidet (Feinstein, 2019). Zurückweisungserwartungen können daher als ein Teilaspekt von Zurückweisungsempfindlichkeit angesehen werden. Der Ausdruck *stigma consciousness* wird oft synonym mit Zurückweisungserwartungen gebraucht und beschreibt das Ausmaß, in dem Individuen Stereotypisierungen unabhängig vom eigenen Verhalten erwarten (Pinel, 1999). Dieses Bewusstsein kann situationsbedingt variieren. Der Begriff *stigma sensitivity* wird in manchen Studien (z. B. Tornello et al., 2011) verwendet und ist inhaltlich gleichbedeutend mit Zurückweisungsempfindlichkeit. In anderen Studien (z. B. Bos et al., 2004) wird der Begriff *perceived stigma* als Ausdruck für die Beschreibung von Erwartungen schlechter Behandlung durch Mitmenschen oder Stigmatisierung sowie Annahmen über vorherrschende Einstellungen heterosexueller Menschen gegenüber Homosexualität verwendet. Es soll angemerkt werden, dass diese und ähnliche Bezeichnungen hier mit dem Begriff Zurückweisungsempfindlichkeit, insofern die angegebene Bedeutung in den Studien inhaltlich übereinstimmend ist, gleichgesetzt werden.

Zurückweisungsempfindlichkeit bei LGBTQ+-Personen

Als Ergänzung zum Minderheitenstressmodell entwickelte Feinstein (2019) ein Modell, welches spezifisch auf Zurückweisungsempfindlichkeit bei sexuellen Minderheiten fokussiert. Dieses sollte zum weiteren Verständnis von psychischer Gesundheit bei sexuellen Minderheiten beitragen, indem die Wichtigkeit der Wahrnehmung stigmatisierender Erfahrungen betont wurde und spezifische Folgen unterschiedlicher antizipatorischer Emotionen beachtet wurden.

Zudem wurden zusätzliche Mechanismen, die den Zusammenhang proximalen Minderheitenstresses und psychischer Gesundheit erklären, beschrieben werden sowie die zeitliche Abfolge der Prozesse spezifiziert (Feinstein, 2019). Hinsichtlich der Wahrnehmung von Zurückweisung scheinen Menschen mit einer hohen Ausprägung an Zurückweisungsempfindlichkeit ein Priming für Hinweise auf Zurückweisung aufzuweisen (Feinstein, 2019). Das bedeutet, dass minimale oder ambivalente Äußerungen oder Verhaltensweisen von Mitmenschen eher als Zurückweisung wahrgenommen werden. Die Wahrnehmung von Zurückweisung ist durch Subjektivität gekennzeichnet, was der Konzeptualisierung von proximalem Minderheitenstress entspricht (Feinstein, 2019). Ein Augenmerk wird in dem Modell außerdem auf die unterschiedlichen antizipatorischen Emotionen und deren Konsequenzen gelegt, die mit Erwartungen von Zurückweisung einhergehen: Angst und Ärger. Während verärgerte Erwartungen eher mit darauffolgender Aggression einhergehen, steht bei ängstlichen Erwartungen sozialer Rückzug als Strategie im Vordergrund (London et al., 2007). Laut Feinstein (2019) ist die Kombination aus Emotion und Erwartung der verantwortliche Faktor für die negativen Folgen von Zurückweisungsempfindlichkeit. Als mögliche erklärende Mechanismen für die Zusammenhänge von Zurückweisungsempfindlichkeit und psychischer Gesundheit werden im Modell die Aufmerksamkeit und das Gedächtnis genannt. Durch hohe Zurückweisungsempfindlichkeit könnte sich ein automatisiertes Gefühl von Bedrohung einstellen, was zu einem stark erregten negativ affektiven Zustand führt und somit eine Einschränkung des Aufmerksamkeitsfokus verursacht. Außerdem könnte es durch die hohe Wahrscheinlichkeit der Erinnerung von Zurückweisung bei Personen mit einer stark ausgeprägten Zurückweisungsempfindlichkeit zu einer Verlängerung der negativen Folgen erlebter Zurückweisung kommen (Feinstein, 2019).

Wenig Augenmerk wurde in bisherigen Arbeiten zu Zurückweisungsempfindlichkeit auf die Auswirkungen des Kontexts gelegt, in dem Menschen Zurückweisung erfahren (Baams et al., 2020). In Bezug auf den Kontext besteht die Vermutung, dass sich in als sicher empfundenen Umgebungen erlebte Zurückweisung stärker auf die empfundene Zurückweisungsempfindlichkeit auswirkt als erlebte Zurückweisung in Umgebungen, die von vornherein als intolerant wahrgenommen werden (Baams et al., 2020). Diese in unterschiedlichen Umgebungen erlebte Zurückweisung könnte in Folge auch unterschiedliche antizipatorische Emotionen auslösen. Zurückweisungserfahrungen in bestimmten Kontexten könnten außerdem zu erhöhter Zurückweisungsempfindlichkeit in anderen Kontexten führen (Baams et al., 2020). Um dem Erleben von Zurückweisung und dem gesteigerten Empfinden von Zurückweisungsempfindlichkeit vorzubeugen, könnten sich LGBTQ+-Personen vermehrt in unterstützenden Umgebungen aufhalten wie beispielsweise der LGBTQ+-Community (Cohen et al., 2006) und somit den

Einfluss dieses Minderheitenstressors auf die psychische Gesundheit im Sinne des Stress-modifizierenden Faktors der sozialen Unterstützung im Minderheitenstressmodell (Meyer, 2003) mindern.

Der Fokus bisheriger Forschung zu Zurückweisungsempfindlichkeit lag außerdem auf LGB-Personen während zum Erleben dieses spezifischen Stressors bei TGD-Individuen noch kaum Befunde existieren (Baams et al., 2020). Aus theoretischer Perspektive scheint Zurückweisungsempfindlichkeit als Minderheitenstressor aber auch bei diesen Personen eine ähnliche Rolle zu spielen, indem durch erfahrene Zurückweisung und Diskriminierung eine erhöhte Vigilanz in Hinblick auf womöglich folgende Erfahrungen entsteht (Hendricks & Testa, 2012; Testa et al., 2015).

Empirische Befunde zu Zurückweisungsempfindlichkeit bei LGBTQ+-Personen. Zurückweisungsempfindlichkeit als Minderheitenstressor wurde bisher weniger Aufmerksamkeit in der Forschung zu Teil als anderen Stressoren (Thoma et al., 2021). Bisherige Befunde zu Zurückweisungsempfindlichkeit bei LGBTQ+-Personen veranschaulichen die Wichtigkeit jener als Faktor für die psychische Gesundheit in dieser spezifischen Zielgruppe. Anzumerken ist jedoch, dass sich bisherige Untersuchungen von Zurückweisungsempfindlichkeit häufig auf den Aspekt der kognitiven Zurückweisungserwartungen beschränkten.

Zurückweisungserwartungen stehen in Verbindung mit psychologischem Stress und geringerem psychischen Wohlbefinden (Velez et al., 2017) sowie erhöhter Depressivität bei LG-Personen (Hatzenbuehler et al., 2008; Lewis et al., 2003). Des Weiteren erwiesen sich Zurückweisungserwartungen als ein möglicher Mediator der Beziehung von Diskriminierungserfahrungen und psychologischem Stress bei LGB-Individuen (Liao et al., 2015; Velez et al., 2017). Spezifischer noch, existieren Hinweise auf die Rolle von Zurückweisungsempfindlichkeit, gemeinsam mit internalisierter Homonegativität, als erklärende Mechanismen für den Zusammenhang von erlebter Diskriminierung und depressiven Symptomen sowie sozialer Angst bei schwulen Männern und lesbischen Frauen (Feinstein et al., 2012). In einer Tagebuchstudie mit LGB-Personen konnten außerdem Fluktuationen von Zurückweisungserwartungen gefunden werden, die mit dem alltäglichen Emotionserleben assoziiert waren (Mohr & Sarno, 2016). Dies zeigte sich darin, dass an Tagen, an denen ein geringeres Ausmaß an Zurückweisungserwartungen angegeben wurde, eine Verbesserung des Affekts vorlag (Mohr & Sarno, 2016).

Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien. Es kann angenommen werden, dass alle Minderheitenstressoren, inklusive Zurückweisungsempfindlichkeit, in Regenbogenfamilien auf drei Ebenen konzeptualisiert und untersucht werden können: Erstens auf der Individuum-Ebene, zweitens auf der Paar-Ebene und drittens auf der Familien-Ebene (Siegel et al., 2022). Während sich die empfundene Zurückweisungsempfindlichkeit auf der Ebene des Individuums auf die eigene Person bezieht, kann sie auf der Ebene des Paares sowohl den*die Partner*in, als auch die romantische Beziehung als Ganzes betreffend, empfunden werden (LeBlanc et al., 2015). Auf der familiären Ebene kann Zurückweisungsempfindlichkeit in Hinblick auf einzelne Familienmitglieder (z. B. Kinder), aber auch auf die gesamte Familie empfunden werden (Siegel et al., 2022). Während Zurückweisungsempfindlichkeit als Konzept bei Individuen sowie deren Auswirkungen in heterosexuellen romantischen Partnerschaften bereits untersucht wurde, existieren bis dato noch wenige Befunde zu (Regenbogen-)Familien.

Empirische Befunde zu Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien.

Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien wurde in bisheriger Forschung wenig Aufmerksamkeit zu Teil. Existierende Befunde aus den USA weisen jedoch auf die Wichtigkeit dieses Stressors auch auf familiärer Ebene hin. In einer Studie von Tornello und Kolleg*innen (2011) konnte ein positiver Zusammenhang von Zurückweisungsempfindlichkeit und elterlichem Stress bei schwulen Vätern gefunden werden. Außerdem scheint eine höhere Zurückweisungsempfindlichkeit bei lesbischen Müttern mit einem größeren Bedürfnis an elterlicher Rechtfertigung, also einem erhöhten empfundenen Druck, die Qualität der eigenen Elternschaft rechtfertigen zu müssen, einherzugehen (Bos et al., 2004). Individuen in LGBTQ+-Paarbeziehungen, in denen die Partner*innen ungleiche Elternrechte besitzen, berichten außerdem von mehr Angst vor Diskriminierung der Familie, was wiederum mit Beziehungsunzufriedenheit und elterlichem Stress assoziiert ist (Horne et al., 2022). Zurückweisungsempfindlichkeit existiert in Regenbogenfamilien auch auf struktureller Ebene (engl. *legal rejection sensitivity*) aufgrund diskriminierender Gesetze und gesellschaftlicher Einstellungen (Siegel et al., 2021). Dies äußert sich beispielsweise in Erwartungen einer unfairen Behandlung durch das Rechtssystem oder den Staat, die Angst, dass rechtliche Dokumente nicht anerkannt werden oder generellem Misstrauen und Sicherheitsbedenken (Siegel et al., 2021). Es gibt bereits Hinweise darauf, dass Zurückweisungsempfindlichkeit, wie konzeptionell angenommen (Siegel et al., 2022), auch für andere Familienmitglieder empfunden werden kann. Dies wurde in Familien, in denen die Kinder eine LGBTQ+-Identität aufweisen, erforscht (Clark et al., 2024; Mackenzie, 2021). Clark und Kolleg*innen (2024) verwenden den Begriff stellvertretendes Stigma (*engl*. vicarious stigma) für die Besorgnis, die Eltern empfinden, wenn ihr LGB-Kind von

Diskriminierung betroffen ist. In ihrer Studie fanden sie signifikante Assoziationen dessen mit ängstlichen und depressiven Symptomen der Eltern. In Interviews mit Eltern von transgender und genderexpansiven Kindern sowie LGBTQ+-Eltern zeigte sich ebenfalls die Relevanz erwarteter Zurückweisung in Bezug auf die Kinder für das Leben dieser Familien (Mackenzie, 2021). Davon ausgehend lässt sich vermuten, dass diese stellvertretende Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien von Relevanz ist.

Zielsetzung und Fragestellungen

Während Minderheitenstress bei LGBTQ+-Individuen bereits intensiv erforscht wurde, existieren auf familiärer Ebene noch deutlich weniger Befunde, die bisher auch noch nicht systematisch zusammengefasst wurden (Siegel et al., 2022). Erst kürzlich wurde das Minderheitenstressmodell um das Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit theoretisch umfassend in Hinblick auf Individuen von Feinstein (2019) erweitert. Bisherige Befunde zu zahlreichen, negativen Konsequenzen von Zurückweisungsempfindlichkeit sowohl auf Ebene des Individuums (z. B. Gao et al., 2017; Hatzenbuehler et al., 2008; Velez et al., 2017) als auch in heterosexuellen romantischen Beziehungen (z. B. Mishra & Allen, 2023; Shulman & Yonatan-Leus, 2024) heben die Wichtigkeit von Zurückweisungsempfindlichkeit als möglichen negativen Faktor für die psychische Gesundheit und interpersonale Beziehungen sowie als proximalen Minderheitenstressor hervor. Aufgrund dessen erschien es relevant, diesen proximalen Minderheitenstressor auch in Regenbogenfamilien näher zu beleuchten und bisherige Befunde systematisch zusammenzufassen. Der persönliche Ausdruck von empfundener Zurückweisungsempfindlichkeit auf den verschiedenen Ebenen eines Familiensystems könnte Aufschluss zur Rolle jenes Minderheitenstressors im Leben von Regenbogenfamilien geben. Aus diesem Grund schien es sinnvoll, in dieser systematischen Überblicksarbeit qualitative Befunde zu synthetisieren und das Empfinden und den Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit so auf möglichst umfassende Weise zu beschreiben. Hierbei sollte der Ausdruck auch in Hinblick auf unterschiedliche Charakteristika und Kontexte differenziert beschrieben werden, um so mögliche Facetten des Stressors aufzeigen zu können. Weiters war von Interesse, ob und wenn ja, welche Strategien von Eltern in Regenbogenfamilien genannt wurden, um dem Erleben von Zurückweisung(-sempfindlichkeit) bzw. Diskriminierung vorzubeugen. Folgende Fragestellungen ergeben sich daher:

Forschungsfrage: Wie und unter welchen Umständen wird Zurückweisungsempfindlichkeit durch Eltern in Regenbogenfamilien kommuniziert und ausgedrückt?

Subfragestellung 1: Wie wird Zurückweisungsempfindlichkeit in Verbindung mit bestimmten Emotionen ausgedrückt?
Subfragestellung 2: Wie zeigt sich Zurückweisungsempfindlichkeit anhand des Ausdrucks von konkreten Erwartungen?
Subfragestellung 3: Zeigen sich Unterschiede beim Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit je nach: Ebene im Familiensystem (Individuum-, Paar-, gesamte Familienebene), auf die sich die kommunizierte Zurückweisungsempfindlichkeit bezieht; sexueller Orientierung und/oder (Geschlechts-)Identität(en) der Eltern; Kontext, über den Erwartungen berichtet werden wie z. B. Schule oder Gesundheitswesen?
Subfragestellung 4: Welche Strategien zur Bewältigung und Vermeidung des Empfindens von Zurückweisungsempfindlichkeit werden genannt?

Methodik

Diese Arbeit wurde im Rahmen eines größeren Forschungsprojekts von Siegel und Kolleginnen (2022) verfasst, weswegen im Folgenden sowohl die Methodik des größeren Projekts als auch jene meiner Arbeit erläutert werden. Bei dem übergreifenden Forschungsprojekt handelt es sich um ein Mixed Methods Systematic Review qualitativer und quantitativer Studien zu den Themen Minderheitenstress und positiven Identitätsaspekten in Regenbogenfamilien (Siegel et al., 2022). Anzumerken ist, dass im Rahmen des übergeordneten Projekts bereits zwei andere Masterarbeiten entstanden sind, sie sich mit der Synthese quantitativer Studien beschäftigten (Legler, 2023; Neziraj, 2023). Aufgrund des Bezugs zur selben, zugrundeliegenden Datenbasis kann es daher im Methodik-Teil zu textlichen Überlappungen mit diesen Arbeiten kommen. In meiner Arbeit werden ausschließlich qualitative Studien zu Eltern in Regenbogenfamilien eingeschlossen, die sich – explizit oder implizit – mit dem Konzept der Zurückweisungsempfindlichkeit beschäftigen, wie im Folgenden näher erläutert wird.

Studienprotokoll, Präregistrierung und Amendments, und PRISMA-Adhärenz

Für das übergeordnete Forschungsprojekt wurde ein detailliertes Studienprotokoll erstellt, das im Rahmen einer Veröffentlichung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift präregistriert (siehe Siegel et al., 2022), sowie am 14.07.2022 initial als Preprint veröffentlicht (https://osf.io/preprints/psyarxiv/a35cy). Das Protokoll wurde am 18.10.2023 ergänzt (Amendment), da sich nach Abschluss des Studienscreenings herausstellte, dass die Anzahl an qualitativen Studien (k = 170) ein erschöpfende Studienkodierung verunmöglichte. Stattdessen wurde auf einen Mix an purposive sampling Strategien (Suri et al., 2011) zurückgegriffen, die auch im Rahmen dieser Masterarbeit (siehe Kapitel Studienauswahl) zum Einsatz kamen. Für Details

bezüglich dieser Selektionsstrategie im Rahmen des übergeordneten Forschungsprojekts siehe https://osf.io/r3veb.

Das übergeordnete Systematic Review sowie die Masterarbeit wurden in Übereinstimmung mit den PRISMA-Richtlinien für Systematic Reviews, den PRISMA-Richtlinien für die Konzeption von Studienprotokollen (PRISMA-P; Moher et al., 2015) sowie den PRISMA-Richtlinien für die Erstellung von Suchstrings (PRISMA-S; Rethlefsen et al., 2021) konzipiert und durchgeführt. Diese Arbeit orientiert sich aufgrund der zugrundeliegenden qualitativen Evidenzsynthese zudem am ENTREQ-Statement für die Synthese von qualitativen Studienergebnissen (Tong et al., 2012).

Einschlusskriterien

Die Einschlusskriterien werden gemäß des PICOS Frameworks (Methley et al., 2014) hinsichtlich Population (P), Intervention (I), Komparatoren (*Comparators* – C), Ergebnisse (*Outcomes* – O) und Studientypen (S) gruppiert. Im Folgenden wird auf die Kriterien der übergeordneten Übersichtsarbeit sowie im Anschluss daran auf meine engeren bzw. zusätzlichen Einschlusskritieren eingegangen. Aus den inkludierten Studien des Projekts von Siegel und Kolleginnen (2022) wählte ich, aufgrund der teilweise ausschließlich impliziten Thematisierung von Zurückweisungsempfindlichkeit, mittels einer Kombination aus purposive sampling Strategien (Suri, 2011) einen Teil der qualitativen Studien für meine Arbeit aus. Die genaue Vorgehensweise dieser Auswahl wird in Folge noch genauer erläutert wird (siehe Kapitel Studienauswahl).

Population

Im übergeordneten Projekt wurden Studien eingeschlossen, in denen die Studienteilnehmer*innen Mitglieder von Regenbogenfamilien, also sowohl Eltern als auch Kinder, sind (Siegel et al., 2022). Regenbogenfamilien wurden definiert als Familien, in denen sich zumindest ein Elternteil als LGBTQ+ definiert und die aus zwei Generationen bestehen. In Bezug auf die elterliche sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität wurden auch Studien eingeschlossen, die diese auf andere Art und Weise messen als durch Selbstbericht (z. B. durch die Erhebung des Beziehungsstatus mit einer gleichgeschlechtlichen Person). Eltern wurden als jene Personen angesehen, die elterliche Verantwortung, unabhängig von biologischer Verwandtschaft oder rechtlichem Sorgerecht übernehmen. Für Informationen zu den Einschlusskriterien in Hinblick auf Studien mit der Kindergeneration sei auf das Studienprotokoll (Siegel et al., 2022) verwiesen. Inkludiert wurden alle Formen von Familienkonstellationen wie beispielsweise durch Adoption, Befruchtung, Leihmutterschaft entstandene Familien sowie

Stieffamilien, Patchworkfamilien, vereinbarte gemeinsame Elternschaft und Familien mit einem alleinerziehenden Elternteil.

In meiner Arbeit reduzierte ich das Kriterium Population auf Eltern in Regenbogenfamilien. Dies bedeutet, dass in meiner Arbeit keine Studien, die den Fokus auf Kinder und Jugendliche legen, eingeschlossen wurden, sondern nur jene, in denen Eltern befragt wurden.

Exkludiert wurden Studien mit Großeltern oder anderen Verwandten der Eltern als Zielgruppe sowie Studien, die sich mit Erfahrungen während der prä-, peri- oder postnatalen Zeit beschäftigten. Außerdem wurden Studien, in denen LGBTQ+ Jugendliche und Kinder untersucht wurden sowie Studien, in denen es gemischte Samples mit Familien unterschiedlicher Minderheitenidentitäten gab (insofern keine separaten Ergebnisse für LGBTQ-Identitäten angegeben wurden) ausgeschlossen. Des Weiteren stellten auch kinderlose Paare und Kinder von Eltern, bei denen nicht klar hervorgeht, ob eine LGBTQ+-Identität vorliegt, keine Zielgruppe des Reviews dar.

Intervention

Im übergeordneten Projekt von Siegel und Kolleginnen (2022) wurden Minderheitenstressoren und positive Identitätsaspekte als Interventions- bzw. Expositionsvariablen definiert (siehe Siegel et al., 2022, für eine ausführliche Begründung im Rahmen von querschnittlichen, korrelativen Zusammenhängen und qualitativen Studien). Für quantitative Studien galt als Kriterium demnach das Vorhandensein einer Messung von Minderheitenstress und/oder positiven Identitätsaspekten. Bezüglich qualitativer Studien war das analoge Kriterium die Erwähnung von Minderheitenstress und/oder positiven Identitätsaspekten in den Studientiteln oder Abstracts.

Im Rahmen meiner Arbeit stellte Zurückweisungsempfindlichkeit das untersuchte Konstrukt dar. Das bedeutete, dass Zurückweisungsempfindlichkeit in den eingeschlossenen Studien explizit oder impliziert thematisiert werden musste. Ein erstes Kriterium war das Vorhandensein theoretisch relevanter oder dem Konzept verwandter Begriffe in Titeln oder Abstracts, worauf in dem Kapitel *Studienauswahl* noch genauer eingegangen wird. Da Zurückweisungsempfindlichkeit aufgrund der häufig ausschließlich impliziten Thematisierung oftmals nicht als Konzept in Titeln oder Abstracts der Studien erwähnt wurde, wurde eine Arbeitsdefinition angelegt, um eine Entscheidung über die Thematisierung des Konstrukts in den Studien treffen zu können. Zurückweisungsempfindlichkeit wurde in dieser Arbeit als der Ausdruck von Gedanken, Sorgen oder (emotionalen) Erwartungen zukünftiger bzw. potenzieller Zurückweisung oder Diskriminierung jeglicher Art in Bezug auf das Selbst, die Partnerschaft, Familienmitglieder oder die Familie als Ganzes definiert. Diese Definition wurde auf Basis des Modells von

Feinstein (2019) entwickelt, in dem Zurückweisungsempfindlichkeit als kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition konzeptualisiert wird. Außerdem wurde ein zusätzlicher Bezug zu den verschiedenen Ebenen, auf denen Minderheitenstress in einem Familiensystem empfunden werden könnte (Siegel et al., 2022), hergestellt.

Komparatoren

Sowohl im übergeordneten Projekt als auch in meiner Arbeit gibt und gab es keine Komparatoren, da es sich um (qualitative) Evidenzsynthesen innerhalb einer Gruppe handelt.

Ergebnisse

In der größeren Überblicksarbeit wurden Studien inkludiert, die Messungen zu elterlicher psychischer oder physischer Gesundheit, kindlicher Anpassung, familiären Beziehungen und Funktionsfähigkeit sowie schulischen Faktoren (z. B. schulische Leistungen, Gefühl der Zugehörigkeit in der Schule), beinhalteten (siehe Siegel et al., 2022, für eine detaillierte Auflistung). Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine systematische Evidenzsynthese qualitativer Studien, in denen keine Ergebnismessungen im engeren Sinn existieren. Als ein Ergebnis im weiteren Sinn bzw. Folge von Zurückweisungsempfindlichkeit wird in dieser Arbeit der Einsatz von Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien (gemeinsam Coping-Strategien) angesehen und untersucht. Unter diesen Vermeidungsstrategien werden in dieser Arbeit Strategien verstanden, die Eltern in Regenbogenfamilien zur Vermeidung von Zurückweisung oder Diskriminierung bzw. daraus entstehender Zurückweisungsempfindlichkeit anwenden (z. B. Verbergung; Pachankis et al., 2020) Unter Bewältigungsstrategien werden hingegen Strategien verstanden, die auf die Bewältigung von entweder bereits geschehener oder in Zukunft liegender Diskriminierung fokussiert sind wie beispielsweise Unterstützung der Familie oder von der LGBTQ+-Community (z. B. Kertzner et al., 2009; Mustanski & Liu, 2013).

Studientyp

Es wurden publizierte und unpublizierte Studien eingeschlossen, die in den Sprachen Englisch oder Deutsch verfasst wurden. Inkludiert wurden Studien mit einem quantitativ empirischen, qualitativen oder Mixed-Methods-Design, unabhängig des Publikationsjahres, die als Journal Artikel, in Forschungsberichten, Buchkapiteln, Dissertationen oder in anderer grauer Literatur publiziert wurden. Ausgeschlossen wurden Forschungssynthesen, nicht-empirische Arbeiten, gesamte Bücher und Masterarbeiten. In meiner Arbeit wurde lediglich qualitative Studien bzw. die qualitativen Komponenten von Mixed Methods Studien eingeschlossen. Die Vorgangsweise für die Auswahl sind im Abschnitt „Studienauswahl“ genauer beschrieben.

Informationsquellen und Suchstrategie

Die systematische Literatursuche wurde bereits im Rahmen der übergeordneten Überblicksarbeit (Siegel et al., 2022) durchgeführt. Die Suchstrategie basierte auf mehreren komplementären Teilen, nämlich (i) der Recherche in wissenschaftlichen Datenbanken, (ii) einer Vorwärts-Suche relevanter Schlüsselliteratur, (iii) der Durchsicht von Publikationslisten relevanter Autor*innen im interessierenden Gebiet, (iv) der Durchsicht persönlicher Literaturkorpora der Autor*innen, sowie (v) Studienanfragen in einschlägigen Mailinglisten und Fachgruppen (derzeit noch ausstehend; April, 2024).

Die Recherche in wissenschaftlichen Datenbanken erfolgte am 27.09.2022 in den Datenbanken *PsycInfo* (via EBSCOHost), *Scopus* (via https://www-scopus-com.uaccess.univie.ac.at/), *Web of Science* (Core Collection; via https://www-webofscience-com.uaccess.univie.ac.at/wos/) und *PubMed* (via https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/), wobei nach Sprachen (Englisch und Deutsch) gefiltert wurde. Die Suchstrategie wurde auf Basis der Einschlusskriterien Population und Intervention, bereits existierender LGBTQ+-Suchbegriffen (Lee et al., 2016), systematischer Evidenzsynthesen zu Regenbogenfamilien (Carneiro et al., 2017; Crowl et al., 2008; Farr et al., 2017; Fedewa et al., 2015; Greenfield & Darwin, 2021; Hafford-Letchfield et al., 2019; Kirubarajan et al., 2022; Shields et al., 2012; Siegel et al., 2021; Wells & Lang, 2016), vorbereitender Literaturrecherchen, Terminologie aus grundlegenden Arbeiten zu Regenbogenfamilien (Biblarz & Savci, 2010; Goldberg & Allen, 2020; Prendergast & MacPhee, 2018; Reczek, 2020) sowie Überlegungen der Autor*innen erstellt.

Die Suchstrategie in wissenschaftlichen Datenbanken bestand aus einer Kombination aus drei Sets von Schlüsselbegriffen. Das erste Set (ausschließlich Titelsuche) bezog sich auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität. Das Zweite nahm Bezug auf Familien (ausschließlich Titelsuche) und das Dritte auf Minderheitenstress und positive Identitätsaspekte (in Titel, Abstract, Keywords). Das dritte Set enthielt auch mögliche Suchbegriffe zu Zurückweisungsempfindlichkeit (z. B. „expectation* of rejection“, „rejection expectation*“, „rejection sensitivity“), wodurch die Passung dieser Suchstrategie für die vorliegende Arbeit gegeben ist. Die Suche nach zitierter Literatur bzw. Vorwärtssuchen erfolgte in der Datenbank *Web of Science* anhand ausgewählter grundlegender Schlüsselartikel (siehe Siegel et al., 2022), die sich mit Minderheitenstress oder positiven Identitätsaspekten bei LGBTQ+-Personen beschäftigten, um so Literatur zu finden, die mittels der Datenbankrecherche aufgrund von variierender bzw. abweichender Terminologie nicht gefunden werden konnte. Für weitere Informationen bezüglich der Suchstrategien sowie für die exakten Suchstrings per Datenbank sei auf Siegel et al. (2022) bzw. https://osf.io/t4qyp verwiesen.

Studienauswahl

Im übergeordneten Projekt wurde die Studienauswahl im Rahmen eines klassischen Two-Step Screenings (Page et al., 2021) durchgeführt. Zuerst wurde ein Screening von Titeln und Abstracts der in Frage kommenden Studien anhand der im Vorhinein definierten Einschlusskriterien vorgenommen. Danach wurden die Volltexte der Studien hinsichtlich endgültiger Inklusion beurteilt. Da die Einschlusskriterien dieser Arbeit Subkriterien der Einschlusskriterien des übergeordneten Systematic Reviews darstellen, konnten die vorausgewählten Studien anhand des bereits abgeschlossenen Titel-Abstract-Screenings (s.u.) übernommen werden, ohne dass alle durch die Literatursuche identifizierten Ergebnisse erneut überprüft werden mussten.

Im Rahmen des Titel-Abstracts-Screenings wurden zuerst 5 zufällige Titel und Abstracts herangezogen, anhand derer der Screening-Prozess erläutert wurde. Im Anschluss wurde eine zufällige Stichprobe von 100 Studien gezogen, die zur Kodierer-Kalibrierung angewandt wurde. Diese wurden von drei Autorinnen (Magdalena Siegel, Fortese Neziraj, Muriel Legler) separat gescreent und eine erste Interrater-Reliabilität berechnet (prozentuale Übereinstimmung = 88%, adjustiertes κ nach Brennan und Prediger, 1981, = .81). Im Anschluss wurden Fragen bzw. Unklarheiten und Diskrepanzen in Hinblick auf die Einschlusskriterien wurden geklärt. Danach wurden die verbleibenden Studien gescreent, wobei die zu screenenden Titel und Abstracts (k = 3 166), in zwei gleich große, zufällige Gruppen zu jeweils k_1= 1 583 aufgeteilt wurden, wobei die erste Gruppe von der Erstautorin [MS] zweimal gescreent (Interrater-Reliabilität: 95% Übereinstimmung; adjustiertes Kappa = .91) wurde, während die zweite Gruppe jeweils von einer weiteren Autorin [FN, ML] gescreent wurde (Interrater-Reliabilität: 93% Übereinstimmung, adjustiertes Kappa = .85). Alle Diskrepanzen wurden durch Diskussion der Autor*innen aufgelöst.

Im Anschluss erfolgte die Beurteilung der ausgewählten Volltexte durch mindestens zwei Autorinnen unabhängig voneinander. Da im Rahmen des übergeordneten Forschungsprojekts mehrere Masterarbeiten durchgeführt wurden, die sich mit unterschiedlichen Studientypen beschäftigten (qualitative vs. quantitative Studien), wurde eine grundsätzliche Unterteilung in einschließbare quantitative und qualitative Studien getroffen. Für die vorliegende Arbeit sind die 170 Studien relevant, die als potenziell einschließbar und als qualitativ (inkl. Mixed Methods Studien mit qualitativen Teilen) klassifiziert wurden.

Aus den 170 identifizierten qualitativen Studien, sollten für diese Arbeit 10-30 analysierbare Studien ausgewählt werden, die das Konzept der Zurückweisungsempfindlichkeit implizit oder explizit thematisierten. Da zur theoretischen Sättigung von qualitativen Studien in

Systematic Reviews unseres Wissens nach keine Studienexistieren, folgten wir den folgenden Empfehlungen, um eine adäquate Stichprobengröße zu erreichen: Erstens wird in Bezug auf qualitative Evidenzsynthesen eine maximale Studienanzahl von 40 empfohlen, da bei einer größeren Anzahl Schwierigkeiten in Hinblick auf die Vertrautheit mit den zu analysierenden Studien auftreten können (Booth, 2016). Zweitens deuten Erkenntnisse aus der Forschung zur theoretischen Sättigung in qualitativen Primärstudien darauf hin, dass eine Sättigung üblicherweise nach der Untersuchung von 9-17 Teilnehmer*innen (hier: Studien) eintritt (Hennink & Kaiser, 2022). Sollte mit der ersten Auswahl der Studien keine theoretische Sättigung erreicht worden sein, hätte bei einem oberen Limit von 30 Studien die Möglichkeit des Einschlusses zusätzlicher Studien bestanden, ohne dabei die empfohlene Grenze von 40 Studien zu überschreiten. Mit den eingeschlossenen Studien konnte eine theoretische Sättigung erreicht werden, sodass diese Grenzen nicht überschritten werden mussten.

Bei einem ersten Screening von Titeln und Abstracts der qualitativen Studien wurden nur wenige Studien gefunden, die Zurückweisungsempfindlichkeit explizit als Minderheitenstressor in Titeln oder Abstracts erwähnten (Cloughessy et al., 2017; Iraklis, 2021; Trussell et al., 2018). Aufgrund dessen wurde, um Studien zu finden, die es ermöglichten, Zurückweisungsempfindlichkeit umfassend abzubilden, auf eine Mischung von drei qualitativen *purposive sampling* Strategien (Suri, 2011) zurückgegriffen. Zuerst wurden mittels *Kriteriumsampling* Studien im größeren Sample identifiziert, die eine hohe Wahrscheinlichkeit aufwiesen, Zurückweisungsempfindlichkeit zu thematisieren. Dies erfolgte mittels eines erneuten Screenings der Titel und Abstracts der 170 Studien. Die Studienabstracts und -titel wurden hinsichtlich der Erfüllung des Kriteriums gescreent. Dies erfolgte durch meine Einschätzung sowie anhand der bereits vorgestellten Arbeitsdefinition, nachdem ich mich sorgfältig und intensiv in die Thematik eingelesen hatte. Dabei stützte sich die Anwendung dieser Samplingstrategie auf relevante Werke zu Zurückweisungsempfindlichkeit bzw. Minderheitenstress (z. B. Downey & Feldman, 1996; Feinstein, 2019; Lewis et al., 2003; Mendoza-Denton et al., 2002; Meyer, 2003). Auf diese Weise konnte ich auf theoretisch relevante bzw. dem Konstrukt verwandte Begriffe in den Titeln oder Abstracts der Studien achten (beispielsweise „anticipation“, „rejection“ „fear“, „discrimination“, „heterosexism“, „stigma“, „minority stress“). In Bezug auf den potenziellen Einschluss von Studien, die Diskriminierung bzw. Heterosexismus in Titeln oder Abstracts erwähnten, war die Überlegung dahinter, dass Zurückweisungsempfindlichkeit durch früher erlebte Diskriminierung und Zurückweisung entsteht (z. B. Feinstein, 2019; Feldman & Downey, 1994) und daher bei Eltern, die bereits Diskriminierung erlebt hatten, auch Zurückweisungsempfindlichkeit von Relevanz sein könnte. Auch Studien, die in Titeln oder Abstracts

die Verwendung von Strategien zur Vermeidung von Diskriminierung andeuteten, wurden als potenziell in die Analyse einschließbar angesehen. Mit den auf diese Weise identifizierten Studien (k = 54) erfolgte anschließend ein sogenanntes *Intensitätssampling*. Im Rahmen dessen wurden unter Berücksichtigung der im Vorhinein angelegten Arbeitsdefinition (siehe oben) Studien identifiziert und im Volltext geprüft, die einen hohen Informationsgehalt zu Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien aufwiesen und jene Studien ausgeschlossen, die Zurückweisungsempfindlichkeit kaum oder gar nicht thematisierten. Diese Sampling-Strategie führte zur Auswahl von k = 26 Studien, wobei nachträglich aufgrund zu geringer Thematisierung eine zusätzliche Studie ausgeschlossen wurde. Sollten genügend Studien mit einem hohen Informationsgehalt gefunden werden (d. h., $k > 30$), war parallel dazu ein *Maximum-Variation-Sampling* geplant, um die Lebenswelten von möglichst vielen unterschiedlichen Personengruppen hinsichtlich sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, Herkunft bzw. Ethnizität und Familienzusammensetzung einschließen zu können. Aufgrund der hinsichtlich des Informationsgehalts zum interessierenden Konstrukt beschränkten Auswahl der Studien (k = 26) sowie Überrepräsentation bestimmter, untersuchter Personengruppen (insbesondere lesbische Mütter), war dies nur bedingt möglich, sodass sich beispielsweise nur eine Studie explizit mit trans Eltern beschäftigte (Charter et al., 2022).

Datenextraktion

Die Datenextraktion wurde in der übergeordneten Übersichtsarbeit für einschließbare quantitative Studien von zwei Autorinnen mittels standardisierter und erprobter Excel-Tabellen bereits durchgeführt. Extrahierte Informationen wurden in deskriptivstatistische Angaben, Effektgrößen (Pearsons r) aus quantitativen Studien oder quantitativen Teilen von Mixed-Methods-Studien und qualitative Ergebnisse unterteilt.

In meiner Arbeit wurden die deskriptivstatistischen Angaben ebenfalls mittels einer standardisierten Excel-Tabelle kodiert (s.u.), wobei das, für das größere Projekt erstellte, Arbeitsblatt zur Kindergeneration, aufgrund des ausschließlichen Einbezugs von Studien mit Elternteilen, nicht verwendet wurde. Die qualitativen Ergebnisse (s.u.) wurden mittels des Programms MAXQDA Plus 2024 kodiert.

Kodierung der deskriptiven Studieninformationen

Das Excel-Arbeitsblatt, welches ich im Zuge meiner Arbeit verwendete, umfasste Informationen zu den jeweiligen Publikationen, wie beispielsweise die Studienautor*innen, vollständige Referenzen und Angaben zur Datenerhebung (z. B. das Land, in dem die Studie durchgeführt wurde sowie die Art der Datenerhebung). Des Weiteren kodierte ich Informationen zur Stichprobe (z. B. Familientyp) und Angaben zur Elterngeneration (z. B.

Stichprobenzusammensetzung hinsichtlich Geschlechts und sexueller Orientierung). Bei fehlenden Informationen wurde in das entsprechende Feld das n.r. (not reported) und bei nicht anwendbaren Kategorien n.a. (not applicable) eingetragen. Alle kodierten Variablen und, wenn vorhanden, Variablenkategorien können Tabelle 7 im Anhang dieser Arbeit entnommen werden.

Kodierung der qualitativen Studienergebnisse

Kodiert wurden jene qualitativen Ergebnisse aus rein qualitativen und Mixed-Methods-Studien, die im Resultate-Teil der Studien angeführt waren. Konkret wurden Codes zu Aussagen zugeordnet, die in weiterer Folge im Rahmen einer thematischen Synthese zu übergeordneten Themen mit höherem Abstraktionsgrad zusammengefasst wurden (Thomas & Harden, 2008; siehe Kapitel *Synthese qualitativer Ergebnisse*). Dabei wurden sowohl direkte Zitate der Studienteilnehmenden als auch zusammenfassende Aussagen von Studienautor*innen kodiert. Die Entwicklung der Codes sowie die Kodierung erfolgte mittels eines zuvor entwickelten, anhand meiner Fragestellungen und theoretischen Überlegungen (z. B. Downey & Feldman, 1996; Feinstein, 2019; Lewis et al., 2003; Mendoza-Denton et al., 2002; Meyer, 2003) konzipierten Codebuchs, wodurch sich die Gestaltung dessen als theoriegeleitet bzw. deduktiv charakterisieren lässt (Braun & Clarke, 2006). Folgende Überkategorien an Codes wurden auf diese Weise erstellt: Emotionen (Subfragestellung 1), Erwartungen (Subfragestellung 2), Ebene (Subfragestellung 3), (Minderheiten-)Identität der Eltern (Subfragestellung 3), Kontext (Subfragestellung 3), Strategien (Subfragestellung 4). Das initiale Codebuch ist in Tabelle 6 im Anhang dieser Arbeit ersichtlich. Ein Beispiel für eine Kodierung mittels des initialen Codebuchs ist die Vergabe eines Codes für die (Minderheiten-)Identität des oder der Sprecher*in. Es wurden mit Bezug zu Subfragestellung 3 folgende Identitäten kodiert: schwule, lesbische, bisexuelle Orientierungen, transgender/genderdiverse/nicht-binäre Geschlechtsidentität, nicht-biologisches Elternteil, nicht-rechtliches Elternteil. Weitere Sprecher*innen-Identitäten bestanden aus zusammengefassten Identitäten (z. B. LG) für den Fall, wenn nicht klar war, welche Identität der*die Sprecher*in genau hatte. Zusätzlich erstellte ich einen Code namens „Intersektion“ für Intersektionen der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität mit sozioökonomischem Status oder Ethnizität/Race.

Nach Konzipierung des ersten Codebuch-Entwurfes, führte ich eine erste Kodierung von fünf zufällig ausgewählten Studien durch (Charter et al., 2022; Cherguit et al., 2013; Messina & D’Amore, 2018; Trussell, 2020; Wall, 2011) und fügte an unklaren Stellen Memos ein. Im Laufe dieser ersten Kodierung kamen weitere, für die Beschreibung unterschiedlicher Textstellen notwendige, induktiv generierte Codes hinzu. Während des Kodierens der ersten Studien wurde beispielsweise klar, dass spezifische Formen von

Zurückweisungsempfindlichkeit, je nach angenommener Person, die die Zurückweisung ausüben wird, existierten. Aufgrund dessen nahm ich zunächst eine Aufteilung in zwei Subkategorien von vermuteten „Täter*innen“ vor: familienexterne Täter*innen (wie beispielsweise andere Eltern in der Schule) und familieninterne Täter*innen (Partner*in oder Kind(er)). Die Überkategorie Täter*in nahm Bezug auf Subfragestellung 3.

Diese erste Kodierung und das ergänzte Codebuch wurden anschließend von meiner Betreuerin, Magdalena Siegel [MS], die auch Autorin der übergeordneten Übersichtsarbeit ist, validiert. Im Laufe der weiteren Kodierung der Studien erweiterte ich das Codebuch um weitere Aspekte (*Reflexionen* als allgemeinere Gedanken zu potenzieller Zurückweisung, die *Herkunftsfamilie* als Subcode von Täter*in, den strukturellen Aspekt von Zurückweisungsempfindlichkeit mittels zweier zusätzlicher Codes [*strukturelle Bedingungen* als Subcode von Täter*in, *Bezug zu strukturellem Stigma*] sowie eines Codes für Hypervigilanz). Der Code *Bezug zu strukturellem Stigma* wurde zuerst ohne Übercode angelegt und war zur Kodierung von Aussagen angedacht, die einen ursächlichen Bezug zu strukturellem Stigma herstellten. Bei der Konzipierung der deskriptiven wurde er nachträglich zu Täter*innen gezählt. Aufgrund des ursächlichen Bezugs von Zurückweisungsempfindlichkeit zu strukturellen Bedingungen dar und kann dieser daher als eine Art „vergangener“ bzw. bereits gegebener Täter angesehen werden. Der Code *Hypervigilanz* wurde aufgrund der in den Studien merkbaren Relevanz dieser in das Codebuch aufgenommen und entspricht der Annahme, dass Aufmerksamkeitsprozesse eine wesentliche Rolle in Hinblick auf Zurückweisungsempfindlichkeit spielen (Feinstein, 2019). Vergeben wurde dieser Code, wenn aus den Aussagen Wachsamkeit in Hinblick auf mögliche Diskriminierung oder Zurückweisung bzw. in mehrdeutigen Situationen, hervorging (siehe Tabelle 4). Zwei Codes hinsichtlich des Kontextes (*LGBTQ+-Community* und *Arbeit*, Bezug zu Subfragestellung 3) wurden aufgrund geringer Thematisierung in den analysierten Studien nachträglich aus dem Codebuch entfernt. Das schlussendliche, von MS ebenfalls validierte Codebuch, bestand aus 38 Codes, die sich sowohl auf unterschiedliche Aspekte meiner Fragestellungen bezogen als auch induktiv durch vorliegende Textstellen generiert wurden. Eine Übersicht über die Codebuchentwicklung ist in Tabelle 6 im Anhang dargestellt. Anzumerken sei, dass dieses primär deduktive Vorgehen in der Erstellung des Codebuchs von der Vorgehensweise von Thomas & Harden (2008) abweicht, die Codes induktiv aus den Textstellen erstellten und eine weniger starke Orientierung an ihren Fragestellungen aufwiesen. Diese deduktive Herangehensweise ist allerdings aufgrund der starken theoretischen Fundierung des interessierenden Konzeptes der Zurückweisungsempfindlichkeit (Feinstein, 2019) sowie der auf eine

Erweiterung dieses Konzeptes ausgerichteten Fragestellungen einer rein induktiven Code-Generierung vorzuziehen.

Datensynthese

Deskriptiver Bericht

Deskriptive Angaben der Studien werden in Form einer Tabelle dargestellt, in der von jeder Primärstudie relevante Informationen präsentiert werden. Weitere deskriptive Informationen wie Erhebungsland und -jahr werden zudem im Fließtext beschrieben. Eine zusammenfassende Tabelle gibt außerdem Überblick über die Zusammensetzung des Samples über alle Studien hinweg.

Synthese qualitativer Ergebnisse

Die Synthese der qualitativen Ergebnisse erfolgte mittels thematischer Synthese (Thomas & Harden, 2008). Die thematische Synthese ist eine Methode zur qualitativen Evidenzsynthese, welche auf Basis der thematischen Analyse für Einzelstudien (Braun & Clarke, 2006) entwickelt wurde. Die Methode gliedert sich in drei Schritte. Zuerst wird ein freies Kodieren jeder Zeile des Textes in den Resultate-Teilen der Studien vorgenommen. Anschließend werden thematisch verwandte Codes in beschreibende Themen organisiert. Aus diesen beschreibenden Themen werden analytische Themen generiert, die eine Generalisierung über die Primärstudien zulassen (Thomas & Harden, 2008).

Nachdem der erste Schritt, das freie Kodieren der Studien, abgeschlossen war, nahm ich eine erneute Durchsicht aller Kodierungen vor, um die Konsistenz der vergebenen Codes zu entsprechenden Textstellen zu prüfen und es wurden noch vereinzelte Änderungen von zugeteilten Codes vorgenommen. Die Organisation in beschreibende Themen erfolgte durch teilweises Zusammenführen einzelner Codes. Beispielsweise wurden die einzelnen, möglichen Täter*innen zum deskriptiven Thema *Täter*in* zusammengefasst. Die deskriptiven Themen waren häufig ident mit dem Übercode der einzelnen Subcodes. Aus diesen beschreibenden Themen generierte ich anschließend, mit Bezug zu meinen Fragestellungen, analytische Themen. Aus den deskriptiven Themen *Identität*, *Ebene*, *Täter*in* und *Kontext* generierte ich zum Beispiel das analytische Thema *Moderatoren von Zurückweisungsempfindlichkeit*. Für die vollständige Zuordnung der Codes zu deskriptiven und analytischen Themen sei auf Tabelle 3 verwiesen.

Beantwortung der Forschungsfragen

Die Beantwortung der Forschungsfragen erfolgte mittels der Beschreibung der generierten analytischen Themen, die sich explizit auf meine Fragestellungen bezogen. Die Darstellung der Synthese der Ergebnisse der ausgewählten qualitativen Studien mit unterstützender,

exemplarischer Darlegung von Zitaten sollte eine ganzheitliche Beschreibung des interessierenden Phänomens der Zurückweisungsempfindlichkeit bzw. dessen Ausdruck ermöglichen.

Subfragestellung 1 bezog sich auf die Emotionen, durch die Zurückweisungsempfindlichkeit ausgedrückt werden. Diese Fragestellung wurde durch das deskriptive Thema *Erlebte Emotionen* bzw. dem analytischen Thema *Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit* beantwortet. Subfragestellung 2 beschäftigte sich mit der Frage nach dem Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit durch konkrete Erwartungen und wurde durch das deskriptive Thema *Erwartungen und Reflexionen* bzw. ebenfalls durch das analytische Thema *Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit* beantwortet. Die Frage nach dem variierenden Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit in Abhängigkeit von (Minderheiten-)Identität, Ebene, auf der Zurückweisungsempfindlichkeit empfunden wird sowie dem Kontext, auf den sich diese Bezieht (Subfragestellung 3) wurde durch die deskriptiven Themen *Identität*, *Ebene*, *Täter*in* und *Kontext*, bzw. dem daraus genierten analytischen Thema *Moderatoren von Zurückweisungsempfindlichkeit* beantwortet. Subfragestellung 4, deren Fokus auf den von Eltern in Regenbogen genannten Strategien zur Vermeidung und Bewältigung von Diskriminierung und Zurückweisung(-sempfindlichkeit) lag, wurde mittels der beschreibenden Themen *Vermeidungsstrategien*, *Bewältigungsstrategien* bzw. dem daraus entwickelten analytischen Thema *Coping-Strategien* beantwortet.

Prüfung der Studienqualität

Im übergeordneten Projekt wird eine Prüfung der Studienqualität erfolgen. Für genauere Informationen diesbezüglich sei auf Siegel et al. (2022) verwiesen. In meiner Arbeit erfolgte keine Prüfung der Studienqualität, da aufgrund der zeitlichen Ressourcen sowie des hypothesengenerierenden Fokus der Arbeit, die eine Betrachtung der Studienqualität sekundär erscheinen lässt, abgesehen wurde.

Ergebnisse

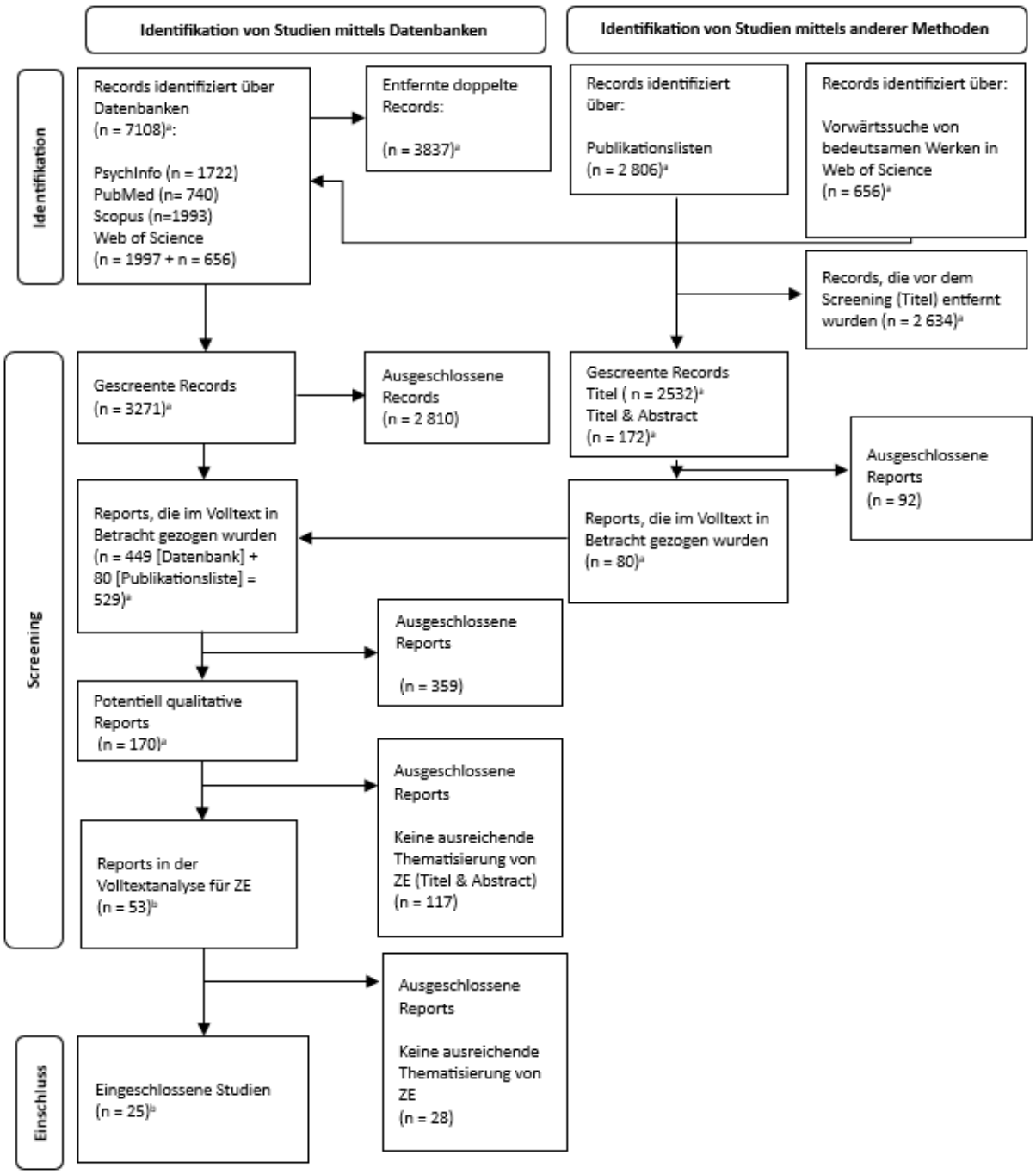
Studienselektion

Sowohl der Prozess der Studienselektion des größeren Samples im Rahmen des übergeordneten Projekts (Siegel et al., 2022), als auch die Selektion des Samples für meine Arbeit, sind in Abbildung 1 in einem PRISMA-Flussdiagramm (Page et al., 2021) dargestellt. Aus den bereits von Siegel und Kolleg*innen (2022) 170 identifizierten qualitativen Records, zu denen auch jeweils Volltexte verfügbar waren, schloss ich zu Beginn des Screenings der Titel und Abstracts 52 Records aus, da diese als Studien markiert waren, die Minderheitenstress und positive Identitätsaspekte von Kindern in Regenbogenfamilien thematisieren. Folglich blieben 118 Records, in denen Eltern in Regenbogenfamilien die Zielgruppe darstellten. Diese 118

Records screente ich hinsichtlich Titel und Abstracts auf die mögliche Thematisierung von Zurückweisungsempfindlichkeit (siehe Kapitel Studienauswahl). Infolgedessen identifizierte ich 53 für meine Übersichtsarbeit in Frage kommende Records. Bei diesen nahm ich anschließend eine Volltextprüfung vor, wodurch 27 Reports aufgrund fehlender oder unzureichender Thematisierung von Zurückweisungsempfindlichkeit ausgeschlossen wurden. Die verbleibenden 26 Studien schloss ich ein, wobei sich bei der Kodierung noch ein weiterer Ausschluss eines Reports (Iraklis, 2023) aufgrund mangelnder Thematisierung ergab. Schlussendlich ergab sich ein Sample von 25 qualitativen oder Mixed-Methods Studien.

Abbildung 1

PRISMA-Flussdiagramm zur Studienselektion



Anmerkungen: Im Flussdiagramm nach PRISMA-Leitlinien (Page et al., 2021) wird die Studienselektion der größeren Überblicksarbeit[a] und jene meiner Arbeit[b] berichtet. Die Suche der Publikationslisten fand von 12.10.2022 bis 19.10.2022 statt. ZE = Zurückweisungsempfindlichkeit.

Studiencharakteristika

Die Studiencharakteristika der einzelnen Studien sind in Tabelle 1 aufgelistet. Von den 25 ausgewählten Studien waren 22 (88%) rein qualitative Forschungsarbeiten, während die 3 restlichen Studien (12%; Cloughessy et al., 2017; Richardot & Bureau, 2020; Wall, 2011) ein Mixed Methods Design anwendeten. Die Daten der Studien, in denen ein Erhebungszeitraum angegeben wurde, wurden in den Jahren von 2003 – 2019 erhoben (Range Publikationsjahre: 2009 – 2022). Fast alle Studien mit Ausnahme von zwei waren publizierte Journal-Artikel. Die zwei verbleibenden Arbeiten waren eine Dissertation (Hansen, 2015) sowie ein Buchkapitel (Terreni et al., 2010). Nahezu ein Drittel der Studien (32%) wurde in den USA durchgeführt (k = 8). Zwei weitere Studien wurden in Kanada und den USA durchgeführt (8%). Ein weiteres knappes Drittel (32%) wurde in europäischen Ländern durchgeführt (k = 8), und zwar Griechenland, Belgien, Frankreich, Spanien, Niederlande, Irland und England. Zwei Studien wurden in Australien durchgeführt (8%) und eine weitere in Australien und Kanada (4%). Zwei weitere Studien wurden in Chile durchgeführt (8), eine in Neuseeland (4%) und eine in Israel (4%). Der Familientyp war bei etwas mehr als ein Drittel der Studien (36%) gemischt (geplante und Stief-/Patchworkfamilien), während bei ebenfalls 36% der Studien ausschließlich Eltern in geplanten Familien untersucht wurden. Fast die Hälfte der eingeschlossenen Studien (48%) untersuchte ausschließlich weibliche Personen. In 44% der Studien wurde ein Sample mit unterschiedlichen Geschlechtern untersucht, während sich eine Studie ausschließlich mit männlichen Personen (Goldberg et al., 2020) und eine explizit mit trans Eltern (Charter et al., 2022) befasste. Ungefähr die Hälfte der Studien (52%) untersuchte Personen mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen, dicht gefolgt von Studien, die lediglich lesbische Personen eingeschlossen hatten (40%). In etwas mehr als der Hälfte (56%) der analysierten Studien war das Sample Großteils weiß. Ein wesentlicher Anteil (40%) der Studien machte
keine Angabe hinsichtlich Ethnizität/Race der Teilnehmenden. Etwas mehr als ein Viertel der Studien (28%) befasste sich außerdem explizit mit Bildungseinrichtungen, während 40% der Studien keinen spezifischen oder unterschiedliche Kontexte untersuchten. Die genaue Anzahl der Studien in Hinblick auf soziodemographische Variablen sowie untersuchtem Kontext ist in Tabelle 3 ersichtlich.

Ergebnisse der thematischen Synthese

Die 25 ausgewählten Studien kodierte ich mit einem schlussendlichen Set aus 38 Codes. Dabei ergab sich eine Anzahl von insgesamt 2093 kodierten Segmenten mit M = 83.72 kodierten Segmenten pro Studie (SD = 23.90; Spannweite: 52 – 139). Ich gruppierte 38 Codes in 9 beschreibende und 4 analytische Themen, die sich auf meine Fragestellungen bezogen. Die

einzelnen Code-Häufigkeiten sowie Zuteilung der Codes zu deskriptiven und analytischen Themen können Tabelle 3 entnommen werden. In Tabelle 4 im Anhang ist die Beschreibung der einzelnen Codes inklusive Beispielzitaten ersichtlich.

Subfragestellungen 1 und 2: Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit

Subfragestellung 1 verfolgte das Interesse, den Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit durch verschiedene, antizipatorische Emotionen darzustellen, während sich Subfragestellung 2 mit dem Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit durch konkrete Erwartungen beschäftigte. Eltern in Regenbogenfamilien äußerten zahlreiche Emotionen, Erwartungen und Reflexionen über potenzielle Zurückweisung und Diskriminierung. Auffallend war das häufig gemeinsame Auftreten von Emotionen und Erwartungen sowie Reflexionen (siehe Tabelle 2). Während der Code *Erwartungen* sich auf spezifische und unspezifische Erwartungen von Eltern in Regenbogen bezogen, wurde der Code *Reflexionen* angelegt, um auch allgemeinere Gedanken zu möglicher Zurückweisung und Diskriminierung kodieren zu können. In Bezug auf diese Kombinationen geht hervor, dass in ca. 42% der mit einem dieser drei Codes kodierten Segmente Emotionen gemeinsam mit Reflexionen oder Erwartungen kommuniziert wurden, während bei ca. 50% ausschließlich Reflexionen oder Erwartungen ausgedrückt wurden, weswegen ich Emotionen, Erwartungen und Reflexionen als ein gemeinsames analytisches Thema konzipierte.

Tabelle 1

Deskriptive Informationen aller inkludierten Studien

Studie	Land	*N*	Alter *M* (*SD*)	Geschlechtsidentitäten	Sexuelle Orientierung	Familientyp	Ethnie	SÖS	Kontext	*N* Kinder	Vergebene Codes
Brown et al. (2009)	USA	183	44.62 (6.45)	weiblich (54.9%), männlich (45.1%)	lesbisch (54.9%), schwul (45.1%)	gemischt	Ethnie Frauen: Kaukasisch (93.8%), Hispanisch (3.1%), Afroamerikanisch (2.1%), fehlend (1%); Männer: Kaukasisch (85.2%), Hispanisch (7.4%), Afroamerikanisch (4.9%), Pazifikinsulaner (1.2%), fehlend (1.3%)	Bildung: High-School-Abschluss (19.8%), Bachelorabschluss (26.9%), Masterabschluss (37.4%), Doktorat (15.9%); mittleres jährliches Haushaltseinkommen: $125,726 bei Männern und $97,001 bei Frauen	Adoptions-system	n.b.	ER1, ER2 EM1, MI2, MI7, MI8, MI9, MT1, MT2, MT3, MT4, MT5, ME3, MK1, MK2, MK5, VV1, VB1, H1
Charter et al. (2022)	Australien	66	38.3 (11.04)	transgender (100%); davon Transmänner (54.55%), Transfrauen (45.45%)	n.b.	Stief-/Patchworkfamilie	n.b.	n.b.	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI5, MT1, MT2, MT3, MT4, ME1, ME3, MK2, MK5, VV1, VB1,
Cherguit et al. (2013)	UK	10	41.5 (n.b.)	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	geplant	Weiß (70%), Walisisch, Britisch, Anglo-Indisch (30%)	n.b.	Gesundheitssystem	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI8, MI10, MI11, MT1, MT2, MT4, MT5, ME1, ME2, MK2, MK4, VV1, VB1, H1
Cloughessy et al. (2018)	Australien	62	40 (n.b.)	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	gemischt	n.b.	Bildung: ohne Schulabschluss (9.6%),	Bildungseinrichtungen	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI8, MT1, ME1,

Studie	Land	*N*	Alter *M* (*SD*)	Geschlechtsidentitäten	Sexuelle Orientierung	Familientyp	Ethnie	SÖS	Kontext	*N* Kinder	Vergebene Codes
								Schulabschluss (4.84%), Bachelorabschluss (48%), Masterabschluss (22%), Doktorat (6.45%); Haushaltseinkommen über $101.000 pro Jahr (87%)			ME2, ME3, MK5, VV1, VB1, H1,
Figueroa & Tasker (2020)	Chile	8	33 (n.b.)	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	Stief-/Patchworkfamilie	n.b.	Bildung: Sekundarschulabschluss (12.5%), Grundstudium (50%), Grundstudium begonnen (25%), Masterabschluss (12.5%); mittleres monatliches Haushaltseinkommen: 1,037,500 CLP	k.A.	12	ER1, EM1, MI8, MT3, MT1, MT2, MT3, MT4, MT5, ME1, ME2, MK2, MK5, VV1
Gibson (2018)	Kanada	15	n.b.	weiblich (73.33%), männlich (20%), bigender/trans (6.67%)	lesbisch (40%), schwul (20%), bisexuell/lesbisch (6.67%), bisexuell (13.33%), queer/trans/bigender (6.67%), queer (6.67%), queer/lesbisch (6.67%)	gemischt	ethnische Minderheiten (20%)	häufig postsekundäre Bildung; keine Armut	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, EM2, MI3, MI4, MI5, MI6, MI7, MI8, MI9, MT1, MT5, ME1, ME3, MK4, MK5, VV1, VB1, H1
Goldberg et al. (2020)	USA	40	n.b.	männlich (100%)	schwul (82.5%), überwiegend schwul (15%), queer (2.5%)	geplant	Weiß (75%), Multiracial/Biracial (25%)	Bildung: High School oder GED (5%), etwas Hochschulbildung oder Associate-Abschluss (7.5%), Hochschulabschluss	Bildungseinrichtungen	33	ER1, ER2, EM1, MI7, MI9, MT1, ME3, MK5, VV1, VB1, H1

Studie	Land	*N*	Alter *M* (*SD*)	Geschlechtsidentitäten	Sexuelle Orientierung	Familientyp	Ethnie	SÖS	Kontext	*N* Kinder	Vergebene Codes
								(30%), Masterabschluss (37.5%), Berufsabschluss (20%): Mittleres jährliches Haushaltseinkommen: $177,500			
Goldberg et al. (2018)	Kanada und USA	22	31.18 (5.4)	weiblich (100%)	bisexuell (100%)	Stief-/Patchworkfamilie	Weiß (81.8%), *People of color* (18.2%)	Bildung: High School oder weniger (18.2%), etwas Hochschulbildung oder technisches Zertifikat (13.6%), Associate- oder Bachelorabschluss (36.4%), höherer Abschluss (31.8%); Haushaltseinkommen: <$30,000 (31.8%), $30,000–$59,999 (22.7%), $60,000–$99,999 (9.1%), $100,000 und mehr (36.4%)	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI6, MT3, ME1, VV1, VB1, H1
Goldberg et al. (2017)	USA	90 (60)	n.b.	weiblich (50%), männlich (50%)	lesbisch (33.33%), schwul (33.33%), heterosexuell (33.33%)	geplant	Weiß (80%)	Bildung Mittelwert: 4.35 Bildung wurde gemessen auf einer Skala von 1-6 (1=weniger als High-School-Abschluss, 2=High-School-Abschluss, 3=Associate-Abschluss oder etwas Hochschulbildung, 4=Bachelorabschluss 5=Masterabschluss,	Bildungseinrichtungen	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI2, MI7, MI8, MI9, MT1, ME1, ME3, MK5, VV1, VB1, H1

Studie	Land	*N*	Alter *M* (*SD*)	Geschlechtsidentitäten	Sexuelle Orientierung	Familientyp	Ethnie	SÖS	Kontext	*N* Kinder	Vergebene Codes
								6=PhD/MD/JD) Mittleres jährliches Haushaltseinkommen: $136,611.11			
Goldberg et al. (2012)	USA	84 (60)	38.58 (6.2)	weiblich (54.76%), männlich (45.24%)	lesbisch oder schwul (71.43%), heterosexuell (28.57%)	geplant	Weiß (88%), Lateinamerikanisch (3.57%), Afroamerikanisch (2.38%), Asiatisch (2.38%), Multiracial (1.19%)	Mittleres, jährliches Haushaltseinkommen: $107,220	Adoptions-system	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI2, MI7, MI8, MT1, MT4, MT5, ME1, ME2, ME3, MK1, MK2, VV1, H1
Hansen (2015)	USA	10	39.9 (3.75)	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	gemischt	Weiß (100%)	Bildung: Bachelorabschluss (40%), Masterabschluss (50%), Medizinabschluss (10%) Jahreseinkommen: zwischen $600 und $69,000 (30%), zwischen $50,000 und $59,000 (20%), mehr als $70,000 (50%)	k.A.	14	ER1, ER2, EM1, MI8, MT1, MT3, ME1, ME2, ME3, MK5, VV1, VB1, H1
Herrera (2009)	Chile	29 (10)	n.b.	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	gemischt	n.b.	n.b.	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI8, MI10, MI11, MT1, MT2, MT3, MT4, MT5, ME1, ME3, MK2, VV1, VB1
Iraklis (2021)	Griechenland	14	41 (6.64)	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	gemischt	n.b.	Bildung: Sekundarschulbildung (28.57%),	Bildungseinrichtungen	23	ER1, ER2, EM1, MI8, MT1, MT5,

Studie	Land	*N*	Alter *M* (*SD*)	Geschlechtsidentitäten	Sexuelle Orientierung	Familientyp	Ethnie	SÖS	Kontext	*N* Kinder	Vergebene Codes
								Bachelorabschluss (50%), Aufbaustudium (21.43%); Mittelschicht (100%)			ME1, ME3, MK5, VV1, H1
McDonald & Morgan (2019)	England	17	n.b.	männlich (41.18%), weiblich (58.82%)	schwul (41.18%), lesbisch (58.82%)	gemischt	Weiß Englisch (82.35%), Weiß Andere (11.76%), Schwarz Andere (5.88%)	n.b.	Bildungseinrichtungen	12	ER1, ER2, EM1, MI2, MI7, MI8, MT1, ME3, MK5, VV1, VB1, H1
McInerney et al. (2021)	Irland	14	40,9 (n.b.)	weiblich (92.86%), queer (7.14%)	lesbisch, schwul oder queer (100%)	geplant	Weiß (100%)	Bildung: Sekundarschulbildung, (7.14%), Bachelorabschluss (35.71 %), Master-Abschluss (35.71%), Doktorat (14.29%) und Berufsausbildung (7.14%)	k.A.	20	ER1, ER2, EM1, EM2, MI8, MI10, MI11, MT1, MT2, MT3, MT4, MT5, ME1, ME3 MK2, MK4, VV1, VB1, H1
Messina & D'Amore (2018)	Belgien, Frankreich, Spanien	62	44.5 (n.b.)	weiblich (25.81%) männlich (74.19%),	schwul (74.19%), lesbisch (25.81%)	geplant	n.b.	n.b.	Adoptionssystem	44	ER1, EM1, EM2, EM3, MI7, MI8, MI11, MT1, MT2, MT5, ME1, ME2, ME3, MK1, VV1, H1
Peleg & Hartman (2019)	Israel	40	40 (n.b.)	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	geplant	Jüdisch (95%)	Bildung: Akademischer Hintergrund (75%); selbst definierte Mittelschicht	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI8, MT1, ME1, ME3, VV1, VB1, H1

Studie	Land	*N*	Alter *M* (*SD*)	Geschlechtsidentitäten	Sexuelle Orientierung	Familientyp	Ethnie	SÖS	Kontext	*N* Kinder	Vergebene Codes
Radis & Nadan (2020)	USA	15	n.b.	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	unklar	Afroamerikanisch (100%)	Bildung: ohne High-School-Abschluss (20%), High-School-Abschluss/GED (6.67%), Hochschulabsolventen (66.6%); Jahreseinkommen: unter $24,600 (26.67%), 13.33 % zwischen $24,601 und $35,000 (13.33%), zwischen $35000 und $100000 (53.33%), über $100000 (6.67%)	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI5, MI8, MI9, MT1, MT4, MT5, ME1, ME2, ME3, MK2, MK5, VV1, VB1, H1
Richardot & Bureau (2020)	Frankreich	278 (N qualitativ n.b.)	n.b.	weiblich (91.37%), männlich (8.63%)	lesbisch (91.37%), schwul (8.63%)	gemischt	n.b.	Bildung Frauen: Grundschulbildung (0.4%), Sekundarschulbildung 1. (4.8%), Sekundarschulbildung 2. (11.7%), Universität 1 (13.3%), Universität 2. oder 3. (69.8%); Männer: Sekundarschulbildung 2. (4.8%), Universität 1. (9.5%), Universität 2. oder 3. (85.7%);	Bildungseinrichtungen	177 (*N* qualitativ n.b.)	ER1, ER2, EM1, MI2, MI8, MI7, MI10, MT1, ME1, ME3, MK5, VV1, VB1, H1
Richardson et al. (2010)	USA	40	37.43 (5.96)	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	geplant	Weiß (100%)	mittleres jährliches Familieneinkommen: $96,568	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI8, MT1, MT3, MT4, ME1, ME3, MK5, VV1, VB1, H1

Studie	Land	*N*	Alter *M* (*SD*)	Geschlechtsidentitäten	Sexuelle Orientierung	Familientyp	Ethnie	SÖS	Kontext	*N* Kinder	Vergebene Codes
Terreni et al. (2010)	Kanada und USA	33	n.b.	n.b.	lesbisch oder schwul (100%)	unklar	n.b.	n.b.	Bildungseinrichtungen	36	ER1, ER2, EM1, MI2, MI8, MI10, MT1, ME3, MK5, VV1, VB1, H1
Trussell et al. (2018)	Australien, Kanada, USA	73	n.b.	n.b.	n.b.	unklar	n.b.	n.b.	Freizeitaktivitäten	n.b.	ER1, ER2, EM1, EM2, MI3, MI4, MI7, MI8, MI9, MT1, ME1, ME2, ME3, MK3, MK5, VV1, VB1, H1
Trussell (2020)	USA, Kanada, Australien	9	n.b.	weiblich (100%)	lesbisch (100%)	unklar	n.b.	n.b.	Freizeitaktivitäten	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI5, MI8, MT1, MT3, ME1, ME2, ME3, MK3, VV1, VB1, H1
Vučković (2019)	Belgien und Niederlande	6	n.b.	weiblich (66.67%), männlich (33.33%)	lesbisch, schwul oder bisexuell (100%)	geplant	Migrant*innen aus Zentral- und Osteuropa	hoch gebildete (obere) Mittelschicht	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI1, MI4, MI7, MI8, MI11, MT1, MT4, MT5, ME1, ME2, ME3, MK2, MK4, VV1, H1
Wall (2011)	USA	478 (396)	39.35 (9.71)	100% weiblich	100% lesbisch	gemischt	Kaukasisch (82.3%), Afroamerikanisch (9.9%), Asiatisch/	Bildung: Hochschulabschluss (34%)	k.A.	n.b.	ER1, ER2, EM1, MI8, MI10, MI11, MT1,

Studie	Land	*N*	Alter *M* (*SD*)	Geschlechtsidentitäten	Sexuelle Orientierung	Familientyp	Ethnie	SÖS	Kontext	*N* Kinder	Vergebene Codes
							Pazifikinsulaner (4%), Lateinamerikanisch/Hispanisch (4.7%), Biracial (1.7%), Amerikanische*r Ureinwohner*in (3%)				MT2, MT3, MT4, MT5, ME1, ME3, MK2, MK4, MK5, VV1, VB1

Anmerkungen. Alle Angaben beziehen sich auf teilnehmende Eltern in den Studien. Die Abkürzung „n.b." steht für nicht berichtet. Angaben in Klammer bei *N* stellen die Stichprobengröße des qualitativen Samples in Mixed-Methods-Studien dar, insofern berichtet. SÖS sind Angaben zum sozioökonomischen Status der Familie, wenn berichtet durch Bildung und/oder Haushaltseinkommen dargestellt. Kontext bezieht sich auf in Titeln der Studien angegebene Kontexte, wobei die Abkürzung „k.A." für keine Angabe in den Titeln steht. Die ausgeschriebenen Code-Bezeichnungen sowie deren Zuordnung zu den deskriptiven und analytischen Themen sind in Tabelle 4 dargestellt.

Tabelle 2

Kombinationen der Codes „Reflexionen“, „Emotionen“ und „Erwartungen“

Reflexionen	Emotionen	Erwartungen	Segmente	Prozent	Anzahl Codes
	X	X	84	34.29	2
		X	64	26.12	1
X			60	24.49	1
	X		14	5.71	1
X	X		13	5.31	2
X	X	X	5	2.04	3
X		X	5	2.04	2
∑			245		

Anmerkungen. Die Tabelle zeigt das gemeinsame Auftreten dieser Codes. X markiert das Vorhandensein eines Codes in einer Kombination. Anzahl Codes gibt die Anzahl der in den dargestellten Code-Kombinationen wieder.

Erlebte Emotionen. In Bezug auf Subfragestellung 1, wie Zurückweisungsempfindlichkeit in Verbindung mit bestimmten Emotionen ausgedrückt wird, wurden drei Codes theoriegeleitet (Feinstein, 2019) erstellt: *Angst*, *Ärger* und *Andere*, um jegliche anderen Emotionen zu kodieren und gegebenenfalls in einem weiteren Schritt differenzieren zu können (siehe Tabellen 4 und 5). In den analysierten Studien zeigte sich eine starke Dominanz des Ausdrucks der Emotion Angst, zu der auch Ausdrücke von Ängstlichkeit, Besorgnis, Nervosität und Unsicherheit zählten. In jeder der 25 Studien gab es kodierte Segmente zu dieser Emotion mit insgesamt 110 kodierten Segmenten (Tabelle 4). Ärger trat mit nur fünf kodierten Segmenten selten auf und auch andere Emotionen wurden lediglich zweimal verzeichnet (beide Male Hoffnungslosigkeit/Resignation; Tabelle 4). Das Empfinden von Angst schien also bei Eltern in Regenbogenfamilien von zentraler Bedeutung zu sein, was sich etwa in folgenden Zitaten zeigt:
„‚One of those fears, the main was to be rejected by them, that they didn’t love me, (...) in particular my daughter, that she didn’t want to be touched by me... I was very afraid.’“ (Figueroa & Tasker, 2020, S. 13)
„‚We were afraid too, I saw that when it was Mabel’s birthday, we asked ourselves: will there be some who won’t want to come?’“ (Richardot & Bureau, 2020, S. 131).
„‚There’s always that fear of rejection and you don’t want your kids to have to experience any of that‘“ (Trussell et al., 2018, S. 56)

Tabelle 3

Studiencharakteristika in Bezug auf soziodemographische Variablen

Variable	Gesamt (*k*=25)
N gesamt (*M*)	1543 (61.72)
Familientyp	
Gemischt (geplante und Stief-/Patchworkfamilien)	9
Geplante Familien	9
Stief-/Patchworkfamilien	3
Unklar	4
Geschlechtsidentität	
Weiblich	12
Männlich	1
Transgender	1
Gemischt	11
Sexuelle Orientierung	
Lesbisch	10
Schwul	1
Bisexuell	1
Gemischt	13
Ethnizität/*Race*	
Großteils weiß	14
Großteils nicht-weiß	1
Nicht berichtet	10
Kontext	
Bildungseinrichtungen	7
Adoptionssystem	5
Rechtssystem	/
Freizeitaktivitäten	2
Gesundheitssystem	1
Kein bestimmter Kontext/gemischt	10

Anmerkungen. Die Tabelle zeigt die Anzahl der Studien in Bezug auf verschiedene soziodemographische Variablen. Zusätzlich wird die Anzahl der Studien dargestellt, die einen spezifischen Kontext behandelten.

Ausgedrückter Ärger zeigte sich beispielsweise in folgender Aussage, in dem sich ein Elternteil über die Situation als nicht-rechtliches Elternteil und den damit einhergehenden Schwierigkeiten ärgerte:

„‚the fact that I can't even like, you know, I mean I bring her to the doctor, em ... but our doctor is, you know, you're reliant on people's discretion and that's em ... that's really angering.'" (McInerney et al., 2021, S. 284)

Eine andere Mutter drückte Ärger bzw. Frustration in Zusammenhang mit Gedanken darüber aus, dass sie sich selbst verstellen müsste, um nicht möglichen Stereotypen gegenüber lesbischen Frauen zu entsprechen und ihre eigenen Emotionen somit unterdrücken zu müssen.

„‚I think some of the harder parts about it is there's stereotypes around, you know, angry lesbians… That's frustrating for me to sometimes feel that I have to be a little extra nice

> or a little extra accommodating. [higher voice] “Oh, that’s okay that you refer to my husband.” [normal voice] or whatever. And have to turn it around again and not harbor any kind of resentment for some stupid thing that they just said.’”
>
> (Gibson, 2018, S. 871)

Der Code *Andere* wurde wie oben bereits erwähnt ausschließlich zweimal vergeben, wobei beide Male Hoffnungslosigkeit bzw. Resignation zum Ausdruck gebracht wurde. Ein Elternteil drückte Hoffnungslosigkeit in Verbindung mit der Erwartung, bei möglichen Adoptionen häufig nicht angenommen zu werden, aus:

„‚We felt hopeless in that moment, we knew that our profile will not have been accepted in most of the cases … it was so hard, it conveyed a very negative image of ourselves … as undesirable, deviant.’” (Messina & D’Amore, 2018, S. 73)

Erwartungen und Reflexionen. Subfragestellung 2 handelte von dem Auftreten konkreter Erwartungen von Zurückweisung. Während Eltern in Regenbogenfamilien viele konkrete Erwartungen bezüglich möglicher Zurückweisung oder Diskriminierung hatten, wurde im Zuge des Kodierens die Notwendigkeit der Erstellung eines zusätzlichen Codes namens *Reflexionen* klar. Dies war der Fall, da Zurückweisungsempfindlichkeit nicht nur durch konkrete Erwartungen, sondern auch durch allgemeinere Reflexionen kommuniziert wurde. Im Unterschied zu konkreten Erwartungen, wurden in diesen Aussagen allgemeinere Reflexionen in Bezug auf mögliche Zurückweisung geäußert. Dies zeigte sich beispielsweise durch das Stellen offener Fragen, wie Andere wohl reagieren oder denken könnten. Solche Reflexionen zeigten sich, unter anderen, in folgenden Äußerungen:

Tabelle 4

Codehäufigkeiten sowie Zuteilung zu deskriptiven und analytischen Themen

Nummer	Code	Beschreibendes Thema	Analytisches Thema	Forschungsfrage	*N* (%)
ER1	Erwartungen	Erwartungen und Reflexionen	Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit	SF2	158 (7.5%)
ER2	Reflexionen	Erwartungen und Reflexionen	Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit	SF2	83 (4%)
EM1	Angst	Erlebte Emotionen	Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit	SF1	110 (5.3%)

Nummer	Code	Beschreibendes Thema	Analytisches Thema	Forschungsfrage	*N* (%)
EM2	Ärger	Erlebte Emotionen	Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit	SF1	5 (0.2%)
EM3	Andere Emotionen	Erlebte Emotionen	Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit	SF1	2 (0.1%)
ME1	Individuum	Ebene	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	114 (5.5%)
ME2	Partnerschaft	Ebene	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	24 (1.1%)
ME3	Familie	Ebene	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	240 (11.5%)
MI1	LGB	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	7 (0.3%)
MI2	LG	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	42 (2%)
MI3	LGBTQ+ gesamt	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	8 (0.4%)
MI4	andere oder nicht eindeutig zuordenbare LGBTQ+-Identität	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	10 (0.5%)
MI5	Transgender, genderdiverse oder nicht-binäre Geschlechtsidentität	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	30 (1.4%)
MI6	bisexuell	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	14 (0.7%)
MI7	schwul	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	39 (1.9%)
MI8	lesbisch	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	223 (10.7%)
MI9	Intersektion	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	31 (1.5%)
MI10	nicht-biologisches Elternteil	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	31 (1.7%)
MI11	nicht-rechtliches Elternteil	Identität	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	11 (0.5%)
MT1	familienextern	Täter*in	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	258 (12.4%)

Nummer	Code	Beschreibendes Thema	Analytisches Thema	Forschungsfrage	*N* (%)
MT2	familienintern	Täter*in	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	55 (2.6%)
MT3	Herkunftsfamilie	Täter*in	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	32 (1.5%)
MT4	Strukturelle Bedingungen	Täter*in	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	41 (2%)
MT5	Bezug zu strukturellem Stigma	Täter*in	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	36 (1.7%)
MK1	Adoptionssystem	Kontext	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	13 (0.6%)
MK2	Rechtssystem	Kontext	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	23 (1.1%)
MK3	Freizeitaktivitäten	Kontext	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	26 (1.2%)
MK4	Gesundheitssystem	Kontext	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	15 (0.7%)
MK5	Bildungseinrichtungen	Kontext	Moderatoren von Zurückweisungs-empfindlichkeit	SF3	107 (5.1%)
CV1	Vermeidungsstrategien	Vermeidungsstrategien	Coping-Strategien	SF4	160 (7.7%)
CB1	Bewältigungsstrategien	Bewältigungsstrategien	Coping-Strategien	SF4	59 (2.8%)
H1	Hypervigilanz	Hypervigilanz	Begleitende Aufmerksamkeits-prozesse	-	76 (3.6%)

Anmerkungen. N ist die Anzahl der insgesamt kodierten Segmente (N_{gesamt} = 2039). Die Spalte Forschungsfrage gibt Information darüber, welche Subfragestellung mittels der jeweiligen analytischen Themen beantwortet wurde. Die Abkürzung SF steht für Subfragestellung. Das analytische Thema Begleitende Aufmerksamkeitsprozesse bezieht sich auf keine Forschungsfrage.

„„I cannot explain their stance in this matter… either they are not educated about these issues at all, or they just want to avoid… me? (representing a different family formation)…. I don't know…“ (Iraklis, 2021, S. 595)

„„I do wonder though whether how we “look” might play a part. E.g., if I looked like a ‘stereotypical lesbian” (whatever that is!?!?) would I or my kids get judged more or excluded more?“ (Trussell et al., 2018, S. 57)

„„How will your family deal with your decision to have children without the maternal father present? I mean what do you do on Father’s Day?“ (Wall, 2011, S. 101)

Diese Form von Reflexionen waren in 23 von 25 Studien gegeben. Während Reflexionen mit 83 kodierten Segmenten (Tabelle 3) einen häufig vergebenen Code darstellte, waren Segmente, in denen Erwartungen ausgedrückt wurden, fast doppelt so häufig vertreten (158 kodierte Segmente, Tabelle 3). In allen 25 Studien wurden von Eltern Erwartungen über potenzielle Zurückweisung oder Diskriminierung geäußert. Diese Äußerungen umfassten ein breites Spektrum an unterschiedlichen Formen erwarteter Zurückweisung oder Diskriminierung, die sich in Abhängigkeit von den Moderatoren, die im Zuge der Beantwortung von Subfragestellung 3 beschrieben werden, unterschieden. Wie in den folgenden Zitaten zu sehen ist, bezogen sich diese Erwartungen auf mögliche Zurückweisung und Diskriminierung beispielsweise in Form von negativen Reaktionen, Mobbing oder der Verweigerung von Rechten oder fehlender Akzeptanz und daraus folgender Vermeidung von Kontakt zu den Familien.

> „‚I think that's probably been the biggest issue for me is what's going to happen when kids make fun of him because it's going to happen….You know, it's like as a gay parent for that to happen, I keep waiting for that to happen.'" (Hansen, 2015, S. 87)

Diese Mutter äußerte beispielsweise die konkrete Erwartung auf der Ebene der Familie, dass ihr Kind gehänselt werden wird, während auch folgende Äußerung einer Mutter klar die Erwartung negativer Reaktionen widerspiegelt:

> „‚I'm nearly waiting for somebody to say something negative and I'm like rea—you know, kind of on tenterhooks, and you're like, oh somebody's gonna say something bad now and it's gonna be awful and .... And then nobody does and your like: "Oh right, ok."'" (McInerney et al., 2021, S. 284)

Die folgende Aussage einer nicht-rechtlichen Mutter zeigt eine Erwartung auf der Ebene des Individuums, keine elterlichen Rechte zu haben, falls ihre Partnerin verunglücken sollte:

„‚If anything happened to Carmen, I would not legally have any influence on Miguel's future life. Only what the family would allow.'" (Herrera, 2009, S. 46)

Eine Mutter, die eine Intersektion ihrer sexuellen Orientierung mit Ethnizität/Race aufwies, äußerte beispielsweise die Erwartung, womöglich zum Opfer von Diskriminierung aufgrund dieser Intersektion werden zu können:

„‚I feel like we could be targeted because of our family make-up being both a mixed-race couple and lesbian.'" (Radis & Nadan, 2020, S. 7)

Dieses Elternteil rechnet mit fehlender Akzeptanz durch andere, heterosexuelle Eltern und daraus folgender Vermeidung des Kontaktes der Kinder:

„'Acceptance of our children by other parents who are not LG—Some parents will not allow [their] children to play with ours.'"(Brown et al., 2009, S. 239)

Auf die unterschiedlichen Inhalte solcher Erwartungen in Abhängigkeit von verschiedenen Moderatoren wird im Zuge der Beantwortung von Subfragestellung 3 genauer eingegangen.

Subfragestellung 3: Moderatoren von Zurückweisungsempfindlichkeit

Subfragestellung 3 zielte darauf ab, die Unterschiedlichkeit von Zurückweisungsempfindlichkeit in Abhängigkeit von der (Minderheiten-)Identität, der Ebene, auf der Zurückweisungsempfindlichkeit empfunden wird sowie dem Kontext, auf den sie sich bezieht, zu erörtern. Das analytische Thema *Moderatoren von Zurückweisungsempfindlichkeit* basierte auf den folgenden, deskriptiven Themen: Identität, angenommene Täter*in, Ebene und Kontext. Es zeigte sich ein vielfältiges Spektrum an möglichen Moderatoren in Bezug auf Sorgen vor Diskriminierung und Zurückweisung in Regenbogenfamilien.

Ebenen. Die Ebenen im Familiensystem, auf denen der Minderheitenstressor Zurückweisungsempfindlichkeit empfunden werden kann, wurden gemäß der Konzeptualisierung von Siegel et al. (2022) folgendermaßen angenommen: *Ebene des Individuums*, *Ebene der Partnerschaft* und *Ebene der Familie*. Die meisten Codes in Bezug auf die Ebene wurden auf der Familienebene (240, siehe Tabelle 4) vergeben, gefolgt von der Ebene des Individuums (114, siehe Tabelle 4).

Ebene der Familie. Die Ebene der Familie umfasst Äußerungen in Bezug auf die Familie als Ganzes oder auf die Kinder. In 22 von 25 analysierten Studien wurde Zurückweisungsempfindlichkeit auf dieser Ebene thematisiert. Zurückweisungsempfindlichkeit wurde auf familiärer Ebene häufig in Verbindung mit familienexterner Zurückweisung genannt. In vielen Studien wurden Gedanken und Erwartungen in Hinblick auf das Kind geäußert (z. B. Hansen, 2015; Terreni et al., 2010). Diese bezogen sich in zahlreichen Fällen auf mögliche Diskriminierung oder Mobbing des Kindes aufgrund der Minderheitenidentität ihrer Eltern:

„‚Accepting that discrimination is something that you are introducing into your child's life, and that it will always be a part of your child's life.'" (Wall, 2011, S. 104)

> „‚We were wondering if our child would be discriminated against at school … we knew that it would be an unusual situation: an adopted child, with two fathers and also Black … we didn't know how he would have been perceived, we worried a lot about eventual forms of racism and homophobia.'" (Messina & D'Amore, 2018, S. 70)

Zurückweisungsempfindlichkeit auf familiärer Ebene bezog sich auch auf die Familie als Ganzes. So wurden beispielsweise (ängstliche) Erwartungen in Hinblick auf die womöglich fehlende Akzeptanz von Schulpersonal und anderen Familien geäußert (z. B. McDonald & Morgan, 2019; McInerney et al., 2021). Diese ausgedrückte Zurückweisungsempfindlichkeit umfasste einerseits Erwartungen von Problemen, fehlender Akzeptanz und Inklusion der

Familie. Andererseits wurde häufig über Vigilanz und die Deutung ambivalenter Situationen gesprochen. In folgenden Zitaten wird Zurückweisungsempfindlichkeit in Bezug auf die gesamte Familie gut veranschaulicht:

„‚I think fear isn't quite the right word. I'm not like scared . . . just a little more anxious about how included our family would be.'" (Trussell, 2020, S. 371)

„‚Mostly I feel invisible … and anxious about, and avoid, interactions with families. I'm afraid we'll be rejected.'" (Goldberg et al., 2017, S. 262)

Ebene des Individuums. Auf der Ebene des Individuums wird Zurückweisungsempfindlichkeit empfunden, die sich auf die eigene Person, und damit Minderheitenidentität, bezieht. Zurückweisungsempfindlichkeit auf dieser Ebene zeigte sich in 21 der 25 Studien. Oft wurde sie in Verbindung mit der Erwartung familieninterner Zurückweisung ausgedrückt, sodass beispielsweise Sorgen berichtet wurden, Ablehnung durch den*die Partner*in oder die Kinder zu erfahren und dies insbesondere durch trans und nicht-biologische Elternteile (z. B. Charter et al., 2022; Herrera, 2009). Weiters wurde Zurückweisungsempfindlichkeit auf der Ebene des Individuums auch in Verbindung mit anderen möglichen Täter*innen geäußert und zwar häufig von nicht-rechtlichen Elternteilen, die, wie ebenfalls bereits erläutert, Sorgen vor dem Verlust ihrer Kinder äußerten (Goldberg et al., 2012; McInerney et al., 2021). Hinsichtlich erwarteter Zurückweisung durch die Herkunftsfamilie aufgrund der sexuellen Orientierung ließen sich auf Ebene des Individuums ebenfalls Äußerungen verorten, indem negative Reaktionen seitens der Eltern der Elternteile in Regenbogenfamilien bei beispielsweise einem Coming-Out, Erwähnungen der sexuellen Orientierung oder der angestrebten Gründung einer Regenbogenfamilie, befürchtet wurden (z. B. Figueroa & Tasker, 2020; Goldberg et al., 2018).

Ebene der Partnerschaft. In Hinblick auf die Partnerschaft verzeichnete ich weniger Aussagen von Eltern in Regenbogenfamilien als auf den anderen Ebenen (24, Tabelle 3). In Studien, in denen Eltern von der Zeit vor oder während der Gründung ihrer Regenbogenfamilie sprachen, äußerten diese jedoch Zurückweisungsempfindlichkeit auf partnerschaftlicher Ebene. Beispielsweise war der Adoptionsprozess mit (ängstlichen) Erwartungen und Reflexionen möglicher Zurückweisung des Paares verbunden (Goldberg et al., 2012; Messina & D'Amore, 2018), worauf beim Moderator „Kontext" noch genauer eingegangen wird. Zusätzlich bestanden (ängstliche) Erwartungen und Reflexionen von Zurückweisung oder Diskriminierung im Gesundheitssystem bei werdenden Müttern, die sich als Methode zur Familiengründung für eine Samenspende entschieden hatten (Cherguit et al., 2013).

Identität. Zusammenfassend wurde in den Ergebnissen der Primärstudien deutlich, dass bei LGBTQ+-Elternteilen grundsätzlich viele ähnliche Sorgen und Gedanken über

mögliche Zurückweisung oder Diskriminierung vorlagen, unabhängig ihrer spezifischen LGBTQ+ Identitäten. Während lesbische und schwule Elternteile sich hinsichtlich ihrer Gedanken grundsätzlich stark zu überschneiden schienen, zeigten sich allerdings durch die Synthese auch spezifische, zusätzliche (ängstliche) bzw. inhaltlich andere Erwartungen und Reflexionen in Bezug auf Zurückweisung bei bestimmten Personengruppen, auf welche nun genauer eingegangen wird.

Transgender. Ausschließlich eine Studie (Charter et al., 2022) beschäftigte sich spezifisch mit den Erfahrungen von trans Eltern. In dieser Studie fiel auf, dass trans Eltern spezifische (ängstliche) Zurückweisungserwartungen und -reflexionen aufwiesen (Charter et al., 2022). Zurückweisungsempfindlichkeit äußerte sich bei trans Eltern, neben ähnlichen Sorgen wie bei anderen Eltern in Regenbogenfamilien wie beispielsweise die Möglichkeit, dass das Kind von anderen gemobbt wird, auch auf andere Art und Weise. Zusätzlich traten ausgeprägte ängstliche Erwartungen auf der Ebene des Individuums (i.e., in Bezug auf die eigene trans Identität) in Bezug auf die Reaktionen ihrer Kinder und Partner*innen (i.e., familieninterne Zurückweisung, s.u.) auf. Konkret wurden negative Reaktionen und Zurückweisung bis hin zum Verlust der Familie oder einzelner Familienmitglieder erwartet, wie in folgender Äußerung deutlich zum Ausdruck gebracht wurde:

> „‚There are so many stories etched into your brain of trans people coming out and just losing like absolutely everything. Their kids, their partner, their whole life just gone . . . I can't live without them (my family) . . . those thoughts, it was very, very difficult. Very fraught. I felt frightened.'" (Charter et al., 2022, S.7)

Als relevanter Faktor für diese ängstlichen Erwartungen wurde von den Eltern und Autorinnen der Studie das Alter der Kinder angesehen, wobei Eltern mit jüngeren Kindern weniger ängstliche Zurückweisungserwartungen in Bezug auf ihr Coming-Out berichteten als jene mit Kindern im Jugendalter (Charter et al., 2022). Diese identitätsbezogene Zurückweisungsempfindlichkeit auf Ebene des Individuums in Bezug auf familieninterne Zurückweisung lässt sich in diesem Ausmaß nicht in anderen Regenbogenfamilien-Konstellationen finden und deutet auf eine besondere familiäre Belastung von transgender Personen hin, die womöglich auch noch vor einem Coming-Out stehen.

Nicht-rechtliche und nicht-biologische Mütter.

„‚as the non-biological mother you always fear am I going to be as bonded with these children as the biological mother? Right up until the minute they were born that was my greatest fear'" (Cherguit et al., 2013, S. 1274)

Auch bei nicht-rechtlichen und nicht-biologischen Müttern in lesbischen Regenbogenfamilien zeigten sich besondere Formen von Zurückweisungsempfindlichkeit, wie in obigem Zitat deutlich wird. Von nicht-biologischen Müttern wurden häufig Sorgen und Erwartungen von Zurückweisung durch das Kind berichtet (z. B. Cherguit et al., 2013; McInerney et al., 2021). Deutlich wurden (ängstliche) Erwartungen und Reflexionen auf der Ebene des Individuums, die sich hauptsächlich auf die womöglich beeinträchtigte Bindung durch die fehlende genetische Verwandtschaft zum Kind bezogen. Nicht-biologische Mütter schienen außerdem besonders wachsam in Hinblick auf die elterlichen Präferenzen des Kindes sowie auf die eigene Eltern-Kind-Beziehung zu sein und sich durch die Bindung der biologischen Mutter und des Kindes ausgeschlossen zu fühlen. Besonders vor der Geburt oder vor dem Zusammenführen einer Patchworkfamilie zeigten sich in einigen Studien starke Sorgen und Verunsicherung in Bezug auf die Bindung und der neuen Rollenübernahme in der Familie zu bestehen, was diese Mutter in ihrer Äußerung zum Ausdruck brachte:

> „‚At the beginning, I didn't want to come and live with Blanca because I was really scared about the boy. I was really afraid. How to be with him? How to connect with him? What relationship could we have? You see, he's very little. If I reprimanded him, Blanca could get upset. Taking on the role of "auntie," not Mom, complicated me, anyway.'" (Herrera, 2009, S. 45)

Nicht-biologische Mütter drückten Unsicherheit hinsichtlich ihres persönlichen Platzes in der neuen Familienkonstellation aus und äußerten Gefühle des „Ausgeschlossenseins" (Cherguit et al., 2013; McInerney et al., 2021), was in folgendem Zitat hervorgeht:
„‚they would spend a lot more time together [...] I would say: 'You know, I feel a bit left out here' and I would kinda call them on it.'" (McInerney et al., 2021, S. 286)

Bei Familien mit zwei Müttern, bei denen das Kind durch Samenspende gezeugt wurde, wurden seitens der nicht-biologischen Mutter auch Sorgen in Hinblick auf die Rolle des biologischen Vaters und die damit einhergehende, mögliche Beeinträchtigung der eigenen Bindung zum Kind geäußert (McInerney et al., 2021). Bei nicht-biologischen und, damit oft einhergehend, nicht-rechtlichen Müttern bestand zusätzlich die Sorge, ihr Kind bei Verlust der Partnerin durch eine Trennung oder einen Todesfall ebenfalls zu verlieren (z. B. McInerney et al., 2021; Wall, 2011). Als mögliche „Täter*in" wird in diesem Fall oft die eigene Partnerin, die Herkunftsfamilie der Partnerin oder die rechtliche Lage im jeweiligen Land genannt, die eine Adoption durch das zweite Elternteil nicht ermöglicht und diesen Elternteilen somit keine Rechte gewährt (s.u. für Ergebnisse zu verschiedenen Täter*innen und Kontexten). Des Weiteren wurden von nicht-biologischen bzw. nicht-rechtlichen Elternteilen Sorgen vor Diskriminierung

durch Autoritäten und Institutionen, wie beispielsweise der Schule oder dem Gesundheitswesen berichtet (z. B. Vučković Juroš, 2019; Wall, 2011). Besonders deutlich werden diese rechtlichen Befürchtungen bei nicht-rechtlichen lesbischen Müttern, bei denen zusätzlich ein Migrationshintergrund von einem Land vorlag, in dem die Rechte und das gesellschaftliche Ansehen von LGBTQ+-Personen im Vergleich zu ihrem jetzigen Wohnort rückschrittlicher waren:

> „‚If I have to go to the doctor, well, OK, here it's not a big deal […], the scenario […] that crossed my mind, […] in case I go myself to [CEE home country] with kids, and then something happens, and then they go to the hospital, and then, you know, somebody […] is telling me: "Look, but you don't have any rights to be here. You are nobody for these kids!" And this is like a nightmare! But, I am aware that formally speaking this is something that could happen. That, actually, well, somebody with a lot of bad will could call some services, you know, to take care of these kids, as if they were nobody's kids. Ignoring the fact that we are the family… Here, we are in a bit of safety heaven. I went to the doctor, you know, and everything is fine, people are treating us like a family. And that's it. But in [CEE home country] (sigh), I could imagine a lot of situations where this could be an issue.'" (Vučković Juroš, 2019, S. 219)

Bisexuelle Mütter. Bisexualität wurde nur in zwei Studien (Gibson, 2018; Goldberg et al., 2018) explizit thematisiert. Bisexuelle Mütter in heterosexuellen bzw. verschiedengeschlechtlichen Beziehungen schienen sich selbst ein „Privileg" hinsichtlich möglicher Zurückweisung zuzuschreiben, da ihre sexuelle Orientierung von außen nicht sichtbar ist (Gibson, 2018). Sie waren sich der möglichen Diskriminierung, die ihnen bei Offenlegung ihrer Sexualität begegnen könnte, jedoch durchaus bewusst:

> „‚I think there is a certain privilege because I did marry a man, and so I generally, I don't have to be out about my status. So it makes going through the world, dealing with school systems, it makes everything more normal in a way, and less having to explain or worry about discrimination. And I can see going forward with institutions, that would be a concern of mine if I was out. I would just be nervous about being discriminated against.'" (Gibson, 2018, S.870)

Während in Bezug auf die Außenwelt dieses „Privileg" berichtet wurde, wurde von bisexuellen Müttern die Angst vor fehlender Akzeptanz ihrer bisexuellen Identität seitens ihrer Herkunftsfamilie beschrieben, welche durch das aktuelle Vorhandensein eines männlichen Partners und eines gemeinsamen Kindes mit diesem Partner als verstärkt erlebt zu werden schien und daraus folgend Gespräche über die sexuelle Orientierung mit der Herkunftsfamilie vermieden wurden (Goldberg et al., 2018). Das Unterlassen eines bisherigen Outings in der

Herkunftsfamilie von einigen Teilnehmerinnen aus Angst vor den Reaktionen ihrer Familie führte durch die Gründung einer Familie mit einem männlichen Partner außerdem häufig zum weiteren Verschweigen der eigenen sexuellen Orientierung (Goldberg et al., 2018).

Weitere Intersektionen: Ethnizität/Race, sozioökonomischer Status. In den Ergebnissen der qualitativen Primärstudien ging auch die empfundene Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien hervor, deren Identität eine Intersektion mit anderen Minderheitenidentitäten aufwies, und zwar Ethnizität/*Race* (z. B. Brown et al., 2009; Radis & Nadan, 2020) und sozioökonomischem Status (z. B. Goldberg et al., 2020; Radis & Nadan, 2020). Beispielsweise berichteten schwarze, lesbische Frauen von befürchteter Diskriminierung und Zurückweisung auf der Ebene des Individuums oder der Familie aufgrund ihrer Hautfarbe und sexueller Orientierung (Radis & Nadan, 2020), was in folgender Äußerung einer Mutter zu sehen ist:

„‚I mean, with Trump as our president—it is not safe to be a black gay woman, and I am afraid for my children to be raised in this world.'" (Radis & Nadan, 2020, S. 7)

Berichtet wurden von Teilnehmenden außerdem ständige Hypervigilanz in Hinblick auf ihre Intersektion mehrerer Minderheitenidentitäten und große Sicherheitsbedenken (Goldberg et al., 2020; Radis & Nadan, 2020). Konkret bedeutet das, dass bei diesen Elternteilen eine hohe Wachsamkeit und ein gesteigertes Bewusstsein der eigenen Hautfarbe und des Familienstatus vorlag. Sorgen vor Diskriminierung bezogen sich außerdem auf die Intersektion der sexuellen Orientierung und des sozioökonomischen Status bzw. der sozialen Klasse der Familien (z. B. Goldberg et al., 2020). In der Aussage dieses Vaters geht der Bezug zur sozialen Klasse und welche Sorgen damit einhergehen können, hervor:

„‚We're not like [the other parents]…We're very middle class but we live on the poor side of town," resulting in anxiety as he prepared for his son's birthday party, whereby he worried that "they're gonna be looking at everything.'"(Goldberg et al., 2020, S. 14)

Täter*in.

Familienexterne Täter*innen. Dieser Code stellte den am häufigsten vergebenen Täter*innen-Code dar (12.4%, Tabelle 3) und es zeigte sich dadurch, dass Eltern in Regenbogenfamilien in den analysierten Studien am ehesten Zurückweisung von familienexternen Personen erwarteten. Dies bezog sich zum einen oft auf spezifische Personen(gruppen), z. B. cisheteronorme Familien, wie in folgendem Beispiel zu sehen ist, in dem das Elternteil die Interaktion mit anderen Familien fürchtet:

„‚Mostly I feel invisible … and anxious about, and avoid, interactions with families. I'm afraid we'll be rejected.'" (Goldberg et al., 2017, S. 226)

Des Weiteren wurden in dieser Kategorie andere Kinder bzw. Schulkolleg*innen, Schulpersonal oder Gesundheitspersonal als mögliche Täter*innen geäußert (z. B. Cherguit et al., 2013; McDonald & Morgan, 2019; Vučković Juroš, 2019). Zum anderen fanden sich in dieser Kategorie auch zum Ausdruck gebrachte, in Bezug auf Täter*innen, allgemeine Reflexionen oder (ängstliche) Erwartungen möglicher Zurückweisung oder Diskriminierung. Dies war der Fall, wenn z. B. generell über Mitmenschen gesprochen wurde oder kein*e konkreter Täter*in genannt wurde, jedoch klar war, dass es sich um mögliche, externe Zurückweisung handelte. Diese lesbische, israelische Mutter äußerte beispielsweise ihre Reflexionen über mögliche Zurückweisung aufgrund ihres Sohnes, der sich gerne als Mädchen verkleiden wollte und sich somit nicht der Norm entsprechend verhielte:

> „‚We had a situation last Purim. Ma'or [the son] always puts a lot of time and effort into his costumes; he tells us what he wants to be half-a-year in advance, and he plans and he draws. And last year he decided that he wanted to get dressed up as a girl. And again the question: "What do we do with this?" That is, on the one hand, it would be the height of absurdity for us to tell him "no." On the other hand, what will they say about him? What will they say about us?'" (Peleg & Hartman, 2019, S. 452)

Familieninterne Täter*innen. Bei Eltern in Regenbogenfamilien zeigte sich zudem familieninterne Zurückweisungsempfindlichkeit. Diese bezog sich in den im Zuge dieser Arbeit analysierten Studien häufig auf die eigenen Kinder (z. B. Hansen, 2015; Richardot & Bureau, 2020) und war bei einigen Personengruppen auffallend häufig vertreten. Wie oben bereits beschrieben, äußerten nicht-biologische und nicht-rechtliche Mütter sowie transgender Eltern häufig (ängstliche) Erwartungen vor Zurückweisung ihrer Kinder (z. B. Charter et al., 2022; McInerney et al., 2021). Im Fall von Verheimlichung der sexuellen Orientierung wurden außerdem in einer Studie (Figueroa & Tasker, 2020) von lesbischen Müttern, die in einer heterosexuellen Partnerschaft in Chile lebten bzw. im Rahmen dieser Partnerschaft ihre Familie gegründet hatten, Sorgen in Bezug auf die Reaktion ihrer männlichen Partner und Ex-Partner (familienextern) berichtet. Außerdem sorgten diese Mütter über die Möglichkeit, dass sie mit der Offenbarung ihrer sexuellen Orientierung das Sorgerecht für ihre Kinder verlieren könnten (Figueroa & Tasker, 2020). Dies brachten die Mütter in diesem Fall auch mit den gesellschaftlichen und rechtlichen Bedingungen im Durchführungsland der Studie, Chile, in Zusammenhang. Hervor gingen an dieser Stelle auch ängstliche Erwartungen vor der Reaktion ihrer Kinder, wenn sie ihre sexuelle Orientierung offenbaren würden. Weiters bestanden auch bei Adoptiveltern ängstliche Erwartungen in Bezug auf die mögliche Reaktion ihres zukünftigen Kindes

(z. B. Messina & D'Amore, 2018). Solch eine ängstliche Erwartung spiegelt sich in folgendem Zitat wider:

„‚A part of me kept thinking that having two gay parents would have been shocking for an adopted child … I was afraid he would not accept our family.'" (Messina & D'Amore, 2018, S. 70)

Herkunftsfamilie der Eltern. Als weitere mögliche Täter*innen wurde die Herkunftsfamilie der Eltern genannt. Dies zeigte sich hauptsächlich auf zwei unterschiedliche Weisen: Einerseits wurden negative Reaktionen der eigenen Herkunftsfamilie in Bezug auf die eigene Sexualität, Partnerschaft oder Familie erwartet (z. B. Figueroa & Tasker, 2020; Goldberg et al., 2018). Dies wird in folgender Aussage einer lesbischen Mutter zum Ausdruck gebracht:

> „‚So, we actually dated for seven years, and for most of that relationship, I kept it hidden from my family.... You know, and we just kind of played it off. Well, she was already out to her family. I was not. I wasn't ready to deal with whatever the outcome would be.'" (Hansen, 2015, S. 86)

Andererseits bestanden bei lesbischen, nicht-rechtlichen Müttern, wie oben erwähnt, häufig Sorgen über den Verlust ihrer Kinder an die Familie der Partnerin, sollte es zu einer Trennung von oder dem Tod dieser kommen (z. B. Goldberg et al., 2012; Herrera, 2009). In folgendem Zitat reflektiert eine Mutter beispielsweise über diesen Umstand:

„‚her family are wonderful, and I don't think there'd be any kind of em ... quarrel there, but again you're still, you know, in the back of your mind, you just don't know.'" (McInerney et al., 2021, S. 286)

Strukturelle und gesellschaftliche Bedingungen. Auch strukturelle und gesellschaftliche Bedingungen wurden von Eltern in Regenbogenfamilien als möglicherweise zurückweisungsausübende bzw. diskriminierende Instanz beschrieben. Hier spielten erneut häufig Sorgen über den möglichen Verlust jeglichen Sorge- oder Besuchsrecht der Kinder der Teilnehmenden eine Rolle, wobei strukturelle Bedingungen als diskriminierend wahrgenommen wurden (z. B. McInerney et al., 2021; Wall, 2011). Diese strukturellen Bedingungen umfassen den fehlenden rechtlichen Schutz für nicht-biologische Eltern in Regenbogenfamilien, in denen das Kind durch Samenspende gezeugt wurde, als auch von Stief-/Patchworkfamilien (Herrera, 2009; McInerney et al., 2021). Weiters sind auch Regenbogen-Adoptivfamilien von Sorgen in Bezug auf Rechte betroffen, wenn im jeweiligen Heimatland weder die Möglichkeit der gemeinsamen Adoption noch verspätete Adoption des zweiten Elternteils möglich ist und sehen diese strukturellen Bedingungen als mögliche diskriminierende Instanz (z. B. Brown et al., 2009; Goldberg et al., 2012).

Zusätzlich zu strukturellen und gesellschaftlichen Bedingungen als diskriminierende Faktoren bzw. Institutionen stellten sich diese Bedingungen auch gleichzeitig als mögliche Ursache für Zurückweisungsempfindlichkeit heraus. Das bedeutet, dass Eltern in Regenbogenfamilien häufig einen direkten Bezug zu strukturellem Stigma herstellten und dadurch begründet weitere Stigmatisierung aufgrund und durch diese strukturellen Bedingungen erwarteten (z. B. Herrera, 2009; Radis & Nadan, 2020). Diese lesbische Mutter schilderte ihre Sorgen, die aufgrund der homophoben rechtlichen Lage in Chile bestanden, dass ihr Exmann ihr das Sorgerecht für ihre Kinder entziehen könnte. Der rechtliche Kontext wirkt hier also gleichzeitig als Ursache für diese Sorgen und wird als zukünftiger, möglicher diskriminierender Faktor gesehen (gemeinsam mit dem Exmann):

> „‚My ex-husband didn't know about my inclination, and I always feared that he could realise [sic] and take away my children. At that time the case of Karen Atala was well known, then I lived with a great fear, so I had to live a double life.'" (Figueroa & Tasker, 2020, S. 11)

Bezüge zu strukturellen und gesellschaftlichen Bedingungen ließen sich in vielerlei Form finden. Beispielsweise wurde die zum Zeitpunkt der Erhebung in der Studie von Radis und Nadan (2020) vorherrschende politische Lage in den USA mit der Präsidentschaftswahl von Donald Trump thematisiert.

Kontexte. In den analysierten Studien konnte ich verschiedene Kontexte feststellen, in denen Zurückweisungsempfindlichkeit erlebt wurde, wobei zwei Kontext-Codes aufgrund von sehr wenigen Aussagen schlussendlich gestrichen wurden und in Folge nicht weiter in die Analyse eingingen (Arbeit und LGBTQ+-Community, Tabelle 5). Im Folgenden wird Zurückweisungsempfindlichkeit in den fünf verbleibenden Kontexten, *Bildungseinrichtungen*, *Adoptionssystem*, *Rechtssystem*, *Gesundheitssystem* und *Freizeitaktivitäten* thematisiert.

Bildungseinrichtungen. Bildungseinrichtungen spielten in den analysierten Studien als Kontext für das Erleben von Zurückweisungsempfindlichkeit eine wesentliche Rolle, da auch die meisten Studien, die sich mit einem spezifischen Kontext beschäftigten, den Fokus auf Bildungseinrichtungen gelegt hatten (z. B. Cloughessy et al., 2017; Iraklis, 2021; McDonald & Morgan, 2019). Mit 107 kodierten Segmenten war dieser Kontext damit jener, auf den am häufigsten Bezug genommen wurde.

Eltern in Regenbogenfamilien berichteten zahlreiche Reflexionen und (ängstliche) Erwartungen in Bezug auf die Schule oder den Kindergarten ihrer Kinder. Bereits vor dem Eintritt in eine bestimmte Bildungseinrichtung spielten diese Sorgen eine zentrale Rolle für diese Eltern (z. B. Cloughessy et al., 2017; McDonald & Morgan, 2019). Einige gingen von vornherein

davon aus, dass ihre Familie und ihr Kind aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und Familienzusammensetzung diskriminiert werden könnten und sie Stigmatisierung begegnen würden, was in folgenden Äußerungen klar zum Ausdruck gebracht wurde:

„‚It will be a challenge to make sure the schools respect our family'" (Brown et al., 2009, S. 240)

> „‚I thought we would come up against problems so I wanted us to get into the school and for everyone to see that we're normal … but actually, there is no backing for it; everybody really likes us. … We get on well with the school.'" (McDonald & Morgan, 2019, S. 493)

Verbunden mit diesen Erwartungen waren häufig Sorgen über mögliche negative Auswirkungen von Zurückweisung und Diskriminierung auf ihre Kinder. Die Befürchtungen der Eltern bezogen sich auf das Personal dieser Einrichtungen, beispielsweise das Lehrpersonal oder Leiter*innen, aber auch auf andere Eltern und Kinder. Insbesondere herrschte die ängstliche Erwartung vor, dass ihre Kinder Mobbing ausgesetzt sein könnten (z. B. Cloughessy et al., 2017; Terreni et al., 2010).

Außerdem wurden Erwartungen in Bezug auf unterschliche Schultypen geäußert. Eltern in Regenbogenfamilien berichteten unterschiedliche Erwartungen von Diskriminierung bzw. Akzeptanz in öffentlichen oder privaten bzw. katholischen Schulen (Richardot & Bureau, 2020). Während manche Eltern von erwarteter höherer Akzeptanz an öffentlichen Schulen rechneten, erwarteten sich Andere mehr Akzeptanz in sozial ausgerichteten, katholischen oder Privatschulen. Einige Eltern hatten das Gefühl, sie würden unter ständiger Prüfung stehen und müssten sich beweisen sowie extra Aufwand leisten (z. B. Iraklis, 2021; McDonald & Morgan, 2019). Ein zentrales, oft angesprochenes Thema war in diesem Kontext die ständige Vigilanz in Hinblick auf Reaktionen von Personal und anderen Eltern sowie der Wunsch, die Kinder beschützen zu können (z. B. Cloughessy et al., 2017; Terreni et al., 2010). Gefühle von Unwohlsein in Gegenwart anderer Eltern sowie Distanz, Kälte, Feindseligkeit, Oberflächlichkeit und Unbeholfenheit seitens anderer Eltern und Lehrpersonal wurden ebenfalls häufig geäußert (z. B. Goldberg et al., 2020; Iraklis, 2021).

Ängstliche Erwartungen von Zurückweisung wurden in diesem Kontext auch von Eltern in Regenbogenfamilien berichtet, bei denen eine Intersektion mit einer anderen Minderheitenidentität (z. B. Ethnie/*Race*) vorlag (z. B. Goldberg et al., 2020; Radis & Nadan, 2020). Die (ängstlichen) Erwartungen und Reflexionen schienen in Bezug auf diesen Kontext sehr stark verankert und es fiel auf, dass sehr häufig im Zuge von Äußerungen zu potenzieller Zurückweisung direkt Strategien zur Vermeidung und Bewältigung dieser genannt wurden (z. B.

Hansen, 2015; Richardot & Bureau, 2020). Es erfolgte also häufig eine vorausschauende oder reagierende Verhaltensanpassung. Auf diese unterschiedlichen Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien wird im Zuge der Beantwortung der nächsten Fragestellung eingegangen.

Adoptionssystem. Der Kontakt mit staatlichen oder privaten Adoptionssystemen bzw. -agenturen sorgte bei einigen Eltern für (ängstliche) Erwartungen von Zurückweisung (Goldberg et al., 2012; Messina & D'Amore, 2018). Eltern sorgten sich beispielsweise über negative Reaktionen seitens der leiblichen Eltern und befürchteten, dass diese eine Adoption ihres Kindes durch ein gleichgeschlechtliches Paar nicht gutheißen würden. Außerdem war der Adoptionsprozess bei manchen Eltern auch, wie bereits beschrieben, mit Ängsten familieninterner Zurückweisung auf der Ebene der Partnerschaft verbunden. In diesen Fällen beschrieben werdende Eltern ängstliche Erwartungen von Zurückweisung durch ihre zukünftigen Kinder. Das war insbesondere dann der Fall, wenn die Kinder aufgrund einer offiziellen Eineltern-Adoption nicht auf das Leben bei einem gleichgeschlechtlichen Paar vorbereitet wurden, was in folgender Äußerung eines Vaters gut zum Ausdruck kommt:

„‚I was afraid that he would feel betrayed, that he would consider that we lied given that he was not prepared before. … We didn't want to start our family story with a lie.'" (Messina & D'Amore, 2018, S. 75)

Des Weiteren bestanden bei diesen Eltern auch große Unsicherheiten bezüglich des Adoptionsprozesses. Beispielsweise wurden Sorgen kommuniziert, aufgrund ihrer gleichgeschlechtlichen Beziehung gar kein Kind adoptieren zu können (Messina & D'Amore, 2018). Zusätzlich befürchteten nicht-rechtliche Elternteile und Pflegeeltern, die vorhatten, ihr Pflegekind zu adoptieren, Erwartungen eines hohen Ausmaßes an Überprüfung und Schwierigkeiten im Prozess, sollte es zum Kontakt mit homophoben Autoritätspersonen kommen (Goldberg et al., 2012). Auch wurde von hoher Anspannung im Kontakt mit Sozialarbeiter*innen berichtet, wenn aus rechtlichen Gründen nur ein Elternteil offiziell das Kind adoptiert hatte, es aber bei einem gleichgeschlechtlichen Paar wohnte (Messina & D'Amore, 2018).

Rechtssystem.

„‚You never know how a judge is going to rule, especially with a same-sex couple.'" (Goldberg et al., 2012, S. 301)

Das obige Zitat veranschaulicht die Unsicherheit, die Eltern in Bezug auf ihre Rechte als Regenbogenfamilien empfanden. Ängstliche Erwartungen wurden in diesem Kontext in Bezug auf zivile Rechte, insbesondere dem Verlust von Sorgerecht und generell auf das rechtliche System sowie Gerichte berichtet (z. B. Brown et al., 2009; Radis & Nadan, 2020). Zum Beispiel bestand die Befürchtung von Adoptiveltern hinsichtlich ihrer und der Rechte ihrer Kinder

ungleich behandelt zu werden (z. B. Brown et al., 2009). Hier spielte insbesondere das Herkunftsland der Eltern eine Rolle, sodass Eltern aus Ländern, die hinsichtlich der Rechte von LGBTQ+-Personen rückschrittlich waren, ihre Befürchtungen auch konkret auf ihr Herkunfts- oder Heimatland bezogen (z. B. Figueroa & Tasker, 2020; Vučković Juroš, 2019). Der teils unsichere, rechtliche Status von Eltern in Regenbogenfamilien führt zu Sorgen in Hinblick auf vielerlei rechtliche Angelegenheiten wie beispielsweise Versicherungen und Erbschaft (z. B. Brown et al., 2009).

Gesundheitssystem. In einzelnen Studien wurde auch im Kontext des Gesundheitssystems von Zurückweisungsempfindlichkeit berichtet. Werdende Mütter schienen Gesundheitspersonal mit einer Grunderwartung von Diskriminierung und Vorurteilen zu begegnen und sahen positive Erfahrungen teilweise skeptisch und als Ausnahme an (Cherguit et al., 2013). Teilweise gaben werdende Mütter auch an, sich absichtlich keine Erwartungen machen zu wollen, um nicht enttäuscht zu werden. Ängstliche und verärgerte Reflexionen und Erwartungen von Diskriminierung wurden auch von nicht-rechtlichen Elternteilen geäußert, die mit der Tatsache zu kämpfen hatten, dass ihnen Arzt- und Spitalbesuche alleine mit ihrem Kind nicht möglich oder von der Akzeptanz des medizinischen Personals abhängig waren (McInerney et al., 2021; Vučković Juroš, 2019). Ebenfalls kommuniziert wurde ein starkes Bewusstsein der eigenen Familienidentität in Situationen, die im Gesundheitswesen stattfinden (Gibson, 2018).

Freizeitaktivitäten. Zwei der Studien beschäftigten sich mit den Erfahrungen von Eltern in Regenbogenfamilien im Freizeitkontext von Kindern (Trussell, 2020; Trussell et al., 2018). Konkret war der Freizeitkontext in diesen Fällen Sportprogramme oder -vereine. Auch in diesem Kontext wurden von den Eltern (ängstliche) Erwartungen und Reflexionen vor Zurückweisung und Diskriminierung kommuniziert. Dies wurde sowohl als Sorge vor fehlender Inklusion und Akzeptanz der gesamten Familie durch andere Eltern oder Kinder, aber auch als Angst vor Diskriminierung des Kindes ausgedrückt. Weiters wurden Gefühle des Sich-Beobachtet-Fühlens geäußert und das Gefühl, andere Eltern fühlten sich wohlmöglich in der Anwesenheit ihrer Familie unbehaglich. In diesem Kontext wurde von den Eltern außerdem häufig der Wunsch geäußert, ihr Kind zu beschützen (Trussell, 2020; Trussell et al., 2018). In folgendem Zitat spiegeln sich außerdem Sorgen in Bezug auf spezifische Sportarten wider:

> „‚I sometimes worry about my boys wanting to play rep hockey one day because the parents are well known to be intense, exclusive and judgmental. I'm sure there are many who are not but we have been warned by dozens of hockey parents to expect other parents not to accept us. That is upsetting because I want my kids to have every opportunity to play what they want without any issues.'" (Trussell et al., 2018, S. 56)

Subfragestellung 4: Coping-Strategien

In Subfragestellung 4 wurde das Interesse verfolgt, die unterschiedlichen, von Eltern in Regenbogenfamilien berichteten, Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien (gemeinsam als Coping-Strategien bezeichnet) aufzuzeigen. Eltern in Regenbogenfamilien äußerten einerseits zahlreiche unterschiedliche Strategien, um dem Erleben von Zurückweisung(-sempfindlichkeit) und Diskriminierung ihrer selbst sowie ihrer Familie vorzubeugen (im Folgenden Vermeidungsstrategien genannt). Andererseits wurden auch einige Strategien zur Bewältigung bereits erlebter Zurückweisung genannt. Die Relevanz dieser, insgesamt als Coping-Strategien zusammengefassten, Strategien geht durch Äußerungen in allen 25 analysierten Studien klar hervor. Anzumerken ist, dass einigen Aussagen sowohl der Code für Vermeidungs- als auch einer für Bewältigungsstrategie zugeordnet wurde und somit einige Strategien von den Eltern einerseits zur Vermeidung (prospektiv) und andererseits zur Bewältigung von Zurückweisung und Diskriminierung (retrospektiv) angegeben wurden, weswegen die Ergebnisse hier zusammen dargestellt werden. In den analysierten Studien ließen sich mehr als 2,5-mal so viele Äußerungen zu Vermeidungsstrategien (160, Tabelle 3) als zu Bewältigungsstrategien (59, Tabelle 3) kodieren.

Verbergung und Offenlegung. Als sehr häufige Strategie zur Vermeidung wurde das Verbergen (engl. *concealment*) der Minderheitenidentität oder Familienkonstellation bzw. das Abwägen von Offenlegung (engl. *disclosure*) genannt. Dieses Verbergen trat in unterschiedlichen Kontexten auf, wie z. B. in der Schule (z. B. Iraklis, 2021; Terreni et al., 2010) oder bei der Adoption (z. B. Goldberg et al., 2012; Messina & D'Amore, 2018). Im Adoptionsprozess war es für Eltern, die aufgrund vorherrschender Rechtslage keine Möglichkeit zur gemeinsamen Adoption hatten beispielsweise häufig notwendig, die*den zweite*n Partner*in zu verbergen (z. B. bei Besuch von Sozialarbeiter*innen; z. B. Brown et al., 2009) In Bezug auf Offenlegung gab es Eltern, die ihre sexuelle Orientierung und Familienkonstellation gleich zu Beginn im Kontakt mit neuen Personen, wie beispielsweise Bildungspersonal oder Gesundheitspersonal, offenlegten und aktiv zu informieren versuchten (z. B. Cherguit et al., 2013; Richardot & Bureau, 2020). Teilweise wurden Gedanken über große Vorsicht darüber geäußert, was mit wem zu welchem Zeitpunkt offengelegt werden sollte und was besser nicht (z. B. Iraklis, 2021; Radis & Nadan, 2020):

> „„…I do not think that this has to be discussed with my children's teacher… it might not be a good idea for many reasons… teacher's attitudes toward same-sex families… I do not think that as a society we are ready …and I am not ready for any negativity…'" (Iraklis, 2021, S. 595)

Auch das Vermeiden des Erregens von Aufmerksamkeit auf die eigene sexuelle Orientierung oder Familienzusammensetzung wurde thematisiert (Goldberg et al., 2017; Terreni et al., 2010). Eltern berichteten auch davon, Teile ihrer Identität zu verbergen, sich selbst bewusst anders zu präsentieren oder besonders auf ihr Auftreten zu achten, um Diskriminierung ihrer selbst oder ihrer Kinder zu vermeiden (z. B. Terreni et al., 2010;Trussell et al., 2018). Diese Mutter beschrieb ihre Gedanken diesbezüglich augenscheinlich:

> „‚Wherever there is a kind of representativeness I do feel the need. I pay more attention to my dress. I arrive with makeup and I make sure that my hair looks good. I feel that we have to be pretty because of the stereotype that says that since lesbians don't go with men, they are ugly. I feel the need to contradict that.'" (Peleg & Hartman, 2019, S. 450)

Das Verbergen der eigenen Identität oder Vermeiden von Gesprächen darüber bezog sich in manchen Fällen auch auf das Vermeiden von Zurückweisung durch die Herkunftsfamilie oder eigenen Regenbogenfamilie, insbesondere bei bisexuellen Müttern (Goldberg et al., 2018), bei Müttern, die in Chile lebten (Figueroa & Tasker, 2020; Herrera, 2009) sowie transgender Eltern (Charter et al., 2022).

Auswahl LGBTQ+-freundlicher Umgebungen. Eine weitere häufig genannte Vermeidungsstrategie war die Auswahl LGBTQ+-freundlicher Umgebungen. Die meisten Aussagen diesbezüglich wurden in Hinblick auf die Auswahl geeigneter Bildungseinrichtungen getroffen (z. B. Hansen, 2015; Richardot & Bureau, 2020). Viele Eltern achteten genau auf die Reaktionen des Bildungspersonal auf die Offenlegung ihrer sexuellen Orientierung und Familienkonstellation und hatten genaue Vorstellungen, wie diese Reaktionen auszusehen hatten (z. B. Cloughessy et al., 2017; McDonald & Morgan, 2019). Sie achteten auf die Progressivität und Art der Bildungseinrichtung und machten sich Erfahrungen anderer LGBTQ+-Eltern zu Nutze (z. B. Hansen, 2015; Terreni et al., 2010). In Bezug auf die Art der Schule machten sich Eltern in Regenbogenfamilien beispielsweise Gedanken über die Wahl einer öffentlichen, privaten, katholischen oder alternativen pädagogischen Einrichtung, um so ein möglichst diskriminierungsfreies Umfeld für ihre Kinder zu schaffen ((z. B. McDonald & Morgan, 2019; Richardot & Bureau, 2020). Auch in Hinblick auf andere Organisationen und Aktivitäten, wie beispielsweise Einrichtungen für Kinder mit einer Behinderung (Gibson, 2018) oder Freizeitaktivitäten (Radis & Nadan, 2020; Trussell et al., 2018) wurde auf Inklusivität geachtet. Die Wahl inklusiver Angebote wurde von einzelnen Eltern bewusst mit Ressourcen wie z. B. Einkommen in Zusammenhang gebracht (z. B. Gibson, 2018; Trussell et al., 2018).

Engagement und Aktivismus vs. Vermeidung. Zur Vermeidung von (erneuter) Diskriminierung gaben einige Eltern in Regenbogenfamilien an, sich sowohl im Bildungs- als auch

im Freizeitkontext übermäßig zu engagieren und teilweise aktivistisch tätig zu sein (z. B. Goldberg et al., 2017; Trussell, 2020). Diese Strategien werden von den Eltern häufig insofern als Mittel zur Vermeidung von Diskriminierung gesehen, dass ihnen dadurch ein größeres Mitspracherecht und ein guter Ruf zu Teil würde und diese Vorteile ihnen bei etwaigen Problemen auch mehr Gehör verschafften (z. B. Goldberg et al., 2017; Terreni et al., 2010). Ein starkes Engagement sorge zudem für mehr Sichtbarkeit sowie bessere Beziehungen zu anderen Familien und Bildungspersonal (z. B. McDonald & Morgan, 2019; Richardot & Bureau, 2020). Viele Eltern hatten Positionen in der Elternvertretung inne, engagierten sich bei extracurricularen Aktivitäten und nahmen häufig an Besprechungen mit Bildungspersonal teil (z. B. Richardot & Bureau, 2020). Hinsichtlich Aktivismus war es einigen Eltern ein Anliegen, über LGBTQ+-Angelegenheiten aufzuklären, auf Missstände hinzuweisen sowie Probleme anzusprechen und als Vorbild voranzugehen, um so (weiterer) Diskriminierung vorzubeugen und schon geschehene Diskriminierung zu bewältigen (z. B. Gibson, 2018; Trussell et al., 2018). Hier ergab sich jedoch bei einzelnen Eltern ein innerlicher Konflikt, da zu stark ausgeprägter Aktivismus als negativ angesehen wurde, sodass dieser bewusst abgeschwächt wurde (Trussell et al., 2018). Andere Eltern berichteten vom Gegenteil, und zwar von einer Vermeidung des Kontakts mit anderen Familien und Bildungspersonal zum Schutz vor möglicher Zurückweisung und Diskriminierung (z. B. Goldberg et al., 2017; Iraklis, 2021).

Normalisierung.

> „„You have to project that everything is fine, that everything is regular, that everything is normative and everything is fine. And if you project this, then that's fine. If you project that everything is fine, that there are no irregularities, that this isn't some kind of freak show, then this can help ward off people who are suspicious, who want to give it to you, who want to pigeon-hole you, who hint that you are not normative, that Bat Chen [Tal Shahar's 3-year-old-daughter] is different, that she is an anomaly. So that no one will come and tell Bat Chen: "You are different because you have a mother and a mom."""
> (Peleg & Hartman, 2019, S. 451)

Wie in diesem Zitat veranschaulicht, gaben einige Eltern in Regenbogenfamilien an, sich um ein nach außen „normales" und intaktes Auftreten ihrer Familie zu bemühen, um so möglicher Zurückweisung zu entgehen und bereits stattgefundene Zurückweisung zu bewältigen (McDonald & Morgan, 2019; Peleg & Hartman, 2019). In der Studie von Peleg und Hartman (2019) wird diese Normalisierung im Rahmen der sogenannten „*burden of proof*" thematisiert. Unter burden of proof wird die Belastung verstanden, die mit dem Druck von Eltern in Regenbogenfamilien, nach außen hin als „normale" und intakte Familie zu erscheinen,

einhergeht. Insofern stellt Normalisierung für Eltern in Regenbogenfamilien einerseits eine Strategie, um Diskriminierung und Zurückweisung zu entgehen und zu bewältigen, dar. Andererseits wird der Druck zur Normalisierung als eine zusätzliche Belastung empfunden (Peleg & Hartman, 2019).

Legitimation. Mütter berichteten von der Strategie, den Status der „anderen" Mutter, also einer nicht-biologischen bzw. nicht-rechtlichen Mutter, zu legitimieren, um so der durch jenen Status verursachten, empfundenen Zurückweisung vorzubeugen und diese zu bewältigen. Dies wurde durch mehrere Verhaltensweisen erreicht. Zum einen gaben „andere" Mütter an, mit einer mütterlichen Bezeichnung angesprochen wollen zu werden und sich dadurch eher wie eine Mutter zu fühlen (McInerney et al., 2021), was in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt: „‚I'm not so sure why it was important [...] it was kinda like a feeling of well, if I'm called 'mammy,' then I'm actually a mammy.'" (McInerney et al., 2021, S. 285)

Zum anderen trafen Paare teilweise aktive Rollenzuschreibungen, sodass die „andere" Mutter beispielsweise zuhause beim Kind blieb oder sich in der Schule engagierte, um so ein Gleichgewicht zwischen den Müttern zu schaffen und die Mutterrolle der „anderen" Mutter zu legitimieren (Richardot & Bureau, 2020). Eine gemeinsam erlebte Schwangerschaft im Sinne von Anwesenheit und Unterstützung während der Befruchtung und Schwangerschaft wurde ebenfalls als legitimierend wahrgenommen sowie das Setzen von Grenzen hinsichtlich des Einbezugs von Samenspendern in die Erziehung des Kindes (Herrera, 2009; McInerney et al., 2021). Von bisexuellen Müttern wurde teilweise angegeben, ihre eigene sexuelle Identität gegenüber ihrer Herkunftsfamilie mittels bewusster Gespräche zu legitimieren (Goldberg et al., 2018).

Vorbereitung und Stärkung der Kinder. Als Strategie zur Vermeidung sowie zur Bewältigung von Zurückweisung und Diskriminierung wurde von Eltern auch das Führen (vorbereitender) Gespräche mit ihren Kindern thematisiert (z. B. Charter et al., 2022; Richardson & Goldberg, 2010). Beispielsweise führten transgender und lesbische Elternteile vor bzw. während ihrem Coming-Out erklärende Gespräche mit ihren Kindern, die teilweise die Themen Diversität und Toleranz thematisierten, um so Zurückweisung ihrer selbst durch ihre Kinder vorzubeugen (Charter et al., 2022; Figueroa & Tasker, 2020). Andere klärten ihre Kinder über mögliche Risiken des Preisgebens ihrer Familienkonstellation sowie damit in Zusammenhang stehender Diskriminierung auf und versuchten, ihren Kindern Strategien für den Umgang damit mitzugeben (z. B. Richardson & Goldberg, 2010; Terreni et al., 2010). Zur besseren Bewältigung von Diskriminierung versuchten Eltern außerdem das Selbstbild und Selbstbewusstsein ihrer Kinder zu stärken (Brown et al., 2009; Hansen, 2015).

Zusammenhalt und Unterstützung. Als wichtig sahen manche Eltern außerdem Familienzusammenhalt und Unterstützung sowohl in und durch die eigene Regenbogenfamilie (Radis & Nadan, 2020) als auch durch die Herkunftsfamilie (Radis & Nadan, 2020; Wall, 2011) an. Weiters wurde der Zusammenschluss mit anderen, nicht der vorherrschenden Norm entsprechenden Familien angesprochen:

> „‚The family that lives up the street go to the school and we're really close. They're like us. In some ways we feel like we're the—you know how vinyl albums have a B side? That's kind of more alter-native, underground? We often call ourselves the B side PTA. We're the ones that don't quite fit in. There are a couple other [parents who] don't fit in with the majority that we're really good friends with, [like] a single mom…I kind of feel like that's our community in that school…parents that feel like they're not the perfect family that [looks] this way or has these kinds of jobs, and so on.'" (Goldberg et al., 2020, S. 13)

Analytisches Thema: Begleitende Aufmerksamkeitsprozesse

„‚We're always thinking about safety. Not in a nervous sort of way, but we are always on guard.'" (Radis & Nadan, 2020, S. 10)

Während des Kodierens zeigte sich eine weitere wichtige, begleitende Facette von Zurückweisungsempfindlichkeit, und zwar ein Aufmerksamkeitsprozess: *Hypervigilanz*. Hypervigilanz spielte mit insgesamt 76 kodierten Segmenten in 21 der Studien eine signifikante Rolle für Eltern in Regenbogenfamilien in einer großen Bandbreite an Situationen. Diese stark ausgeprägte Wachsamkeit wurde von den Eltern einerseits durch eine starke Wachsamkeit hinsichtlich möglicherweise diskriminierender oder ambivalenter Umstände und Aussagen sowie durch ein starkes Bedürfnis, auf ihre Kinder zu achten und sie zu beschützen ausgedrückt (z. B. Iraklis, 2021; Radis & Nadan, 2020). In folgender Aussage erzählte eine Mutter beispielsweise von solch einer ambivalenten Situation, die von ihrer Partnerin zunächst als möglicherweise diskriminierend aufgefasst wurde:

> „‚They'd put a big asterisk and said check partner, so that they were politically correct so that they didn't assume that I, it was a man and a woman, they made a note which initially Karen was a bit like 'oh why did they make such an issue of it?' but really it was about… you know being (inclusive).'" (Cherguit et al., 2013, S. 1273)

Andererseits wurde auch Hypervigilanz in Hinblick auf eigene Verhaltensweisen sowie das eigene Erscheinungsbild kommuniziert (z. B. Terreni et al., 2010; Vučković Juroš, 2019). Weiters war ein starkes Bewusstsein der eigenen (Familien-)Identität in bestimmten Situationen, wie beispielsweise im Freizeitkontext (z. B. Trussell et al., 2018) oder in weniger

fortschrittlichen und offenen Umgebungen (z. B. Vučković Juroš, 2019) vorhanden. Berichtet wurden außerdem Gefühle des „Sich-Beobachtet-Fühlens“, wie diese Mutter beispielsweise ausdrückte:

> „‚I feel like there’s eyes on what we do sign her up for. For hockey she’s got the rainbow tape on her stick and her helmet and stuff. So again, with silent, not actual judgement, but the silent: “Well yes, well the gay moms, of course their kid has rainbow tape. I feel some of that.”‘“ (Trussell, 2020, S. 371)

Häufig wurde Hypervigilanz auch in Verbindung mit Vermeidungsstrategien wie beispielsweise Verbergung, dem Aufsuchen LGBTQ+ freundlicherer Umgebungen, Normalisierung oder Engagement genannt (z. B. Cloughessy et al., 2017; Peleg & Hartman, 2019). Folgende Aussage eines Elternteils zeigt, wie Hypervigilanz mit dem Versuch, die eigene sexuelle Orientierung zu verbergen bzw. möglichst wenig Aufmerksamkeit darauf zu ziehen, einhergehen kann:

„‚We don’t do anything to bring attention to ourselves or our sexuality.’“(Goldberg et al., 2017, S. 626)

Die Wachsamkeit in Bezug auf die Reaktionen anderer in Kombination mit einem darauf folgenden Aufsuchen einer LGBTQ+ freundlicheren Umgebung geht aus folgender Äußerung eines Vaters hervor:

„‚If we’d got a sense of, you know, the fact that he’s got two dads is going to be an issue, then we’d have looked elsewhere for another school’“ (McDonald & Morgan, 2019, S. 492)

Diskussion

Zusammenfassung der Ergebnisse und des Forschungsdesigns

Das Ziel dieser Arbeit war eine umfassende Beschreibung des bisher vor allem im individuellen Kontext untersuchten Minderheitenstressors Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde ein Systematic Review von 25 qualitativen oder Mixed-Methods Studien durchgeführt. Diese 25 Primärstudien wurden mittels qualitativer, gezielter Samplingstrategien (Suri, 2011) ausgewählt, die zum Ziel hatten, Studien zu finden, die Zurückweisungsempfindlichkeit zumindest implizit thematisierten (Kriteriumsampling) sowie aus diesen Studien jene auszuwählen, die einen hohen Informationsgehalt zu Zurückweisungsempfindlichkeit aufwiesen (Intensitätssampling). Aufgrund der hinsichtlich des Informationsgehalts zum interessierenden Konstrukt beschränkten Auswahl der Studien sowie Überrepräsentation bestimmter, untersuchter Personengruppen (insbesondere lesbische Mütter), war das zusätzlich geplante Maximum-Variation-Sampling (Einschluss von möglichst vielen, unterschiedlichen Personengruppen) nur bedingt möglich.

In diesen Studien waren lesbische Mütter die am häufigsten vertretene Zielgruppe. Die meisten der untersuchten Studien wurden außerdem in den USA und Europa durchgeführt. Die Evidenzsynthese wurde mittels einer thematischen Synthese (Thomas & Harden, 2008) durchgeführt, wobei ein im Vorhinein theoriegeleitet (z. B. Downey & Feldman, 1996; Feinstein, 2019; Lewis et al., 2003; Mendoza-Denton et al., 2002; Meyer, 2003), anhand der Forschungsfragen deduktiv entwickeltes Codebuch verwendet wurde. Im Zuge der Synthese wurden neun deskriptive und vier analytische Themen ermittelt die zur Beantwortung der Forschungsfragen dienten. Das analytische Thema *Affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit* nahm Bezug auf die Subfragestellungen 1 und 2, die vom Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit durch Emotionen und Erwartungen handelten und veranschaulichte diesen durch die Darlegung verschiedener Emotionen sowie Kognitionen (Erwartungen und Reflexionen). Dabei zeigte sich in den Daten eine starke Dominanz von Angst inklusive Ängstlichkeit, Nervosität, Unsicherheit als ausgedrückte Emotionen in Bezug auf mögliche Zurückweisung. Ärger wurde nur in sehr wenigen Aussagen angesprochen, während über andere Emotionen (z. B. Hoffnungslosigkeit und Resignation) ebenfalls kaum gesprochen wurde. Weiters zeigten sich Kognitionen in Form von Erwartungen und Reflexionen. Erwartungen bezogen sich häufig auf konkrete, womöglich in der Zukunft liegende Ereignisse, aber auch auf allgemeinere Dinge wie z. B. generell erwartete Zurückweisung der Familie als Ganzes. Es zeigte sich, dass die Teilnehmenden nicht nur Erwartungen in Bezug auf mögliche Zurückweisung äußerten, sondern auch allgemeiner über mögliche Zurückweisung reflektierten. Eltern taten dies insofern, dass sie sich beispielsweise Fragen stellten, wie andere wohl über sie bzw. ihre Familie dächten, ohne eine konkrete Annahme zu treffen.

Die Subfragestellung 3 beinhaltete die Frage nach möglichen Moderatoren von Zurückweisungsempfindlichkeit inklusive der (Minderheiten-)Identität, der Ebene, auf der Zurückweisungsempfindlichkeit empfunden wird, sowie dem Kontext, auf den sich diese Empfindungen beziehen. Dabei ergab sich im Rahmen der Synthese induktiv auch ein weiterer Moderator, nämlich jener des*der potenziellen Täter*in (also der Zurückweisung ausübenden Person oder Institution). Das analytische Thema *Moderatoren von Zurückweisungsempfindlichkeit* beschreibt ein breites Spektrum an Zurückweisungskognitionen und -emotionen, die für Eltern in Regenbogenfamilien von großer Relevanz zu sein schienen.

Es wurden spezifische Formen von Zurückweisungsempfindlichkeit in Bezug auf unterschiedliche Identitäten, wie beispielsweise bei trans Eltern (Charter et al., 2022) oder nichtbiologischen Elternteilen (z. B. McInerney et al., 2021) gefunden. Beispielsweise äußerten trans sowie nicht-biologische Eltern häufig Zurückweisungsempfindlichkeit auf der Ebene des

Individuums durch familieninterne Täter*innen. In Bezug auf mögliche Täter*innen stellten sich familienexterne, familieninterne und Personen aus der Herkunftsfamilie sowie strukturelle Bedingungen (z. B. rechtliche Institutionen) als zentrale Gruppen heraus. Zu strukturellen Bedingungen wurde seitens Eltern in Regenbogenfamilien außerdem ein ursächlicher Bezug hergestellt. In Bezug auf verschiedene familiäre Ebenen war Zurückweisungsempfindlichkeit auf der Ebene der Familie am häufigsten vertreten, gefolgt von jener auf der Ebene des Individuums. Zurückweisungserwartungen und -reflexionen bezogen sich auf familiärer Ebene sowohl auf die gesamte Familie als auch auf die Kinder. Hinsichtlich der vorkommenden Kontexte wurden am häufigsten Sorgen vor Zurückweisung und Diskriminierung in Bildungseinrichtungen berichtet, wobei der Bildungskontext auch der in den Primärstudien am häufigsten, explizit untersuchte Kontext war.

Subfragestellung 4 handelte von möglichen Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien von Zurückweisung und Diskriminierung. Dabei wurde im Codebuch eine Einteilung in Vermeidungsstrategien (Vermeidung zukünftiger Zurückweisung) und Bewältigungsstrategien (Bewältigung bereits geschehener oder in Zukunft stattfindender Zurückweisung) vorgenommen. Eine Reihe an unterschiedlichen Strategien wurde im Rahmen des analytischen Themas *Coping-Strategien* zusammengefasst, unter anderen Verbergung als Vermeidungsstrategie (z. B. Terreni et al., 2010) oder Engagement und Aktivismus als Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien (z. B. Richardot & Bureau, 2020). Das letzte analytische Thema *Begleitende Aufmerksamkeitsprozesse* wurde induktiv aus den Daten und ohne Bezug zu einer spezifischen Fragestellung generiert und handelte von der Relevanz der Aufmerksamkeitsfacette Hypervigilanz, welche für die teilnehmenden Eltern in Regenbogenfamilien eine bedeutende Rolle spielte. Dies äußerte sich unter anderem durch ein starkes Bewusstsein der eigenen Identität in rückschrittlichen und neuen Umgebungen sowie starke Wachsamkeit auf das Verhalten des Selbst und Anderer.

Eine zentrale Stärke dieser Arbeit war die Durchführung einer systematischen Evidenzsynthese. Durch die Synthese qualitativer Daten ergab sich zudem die Möglichkeit, den Minderheitenstressor Zurückweisungsempfindlichkeit in einer noch wenig untersuchten Zielpopulation, nämlich Regenbogenfamilien, umfassend zu beschreiben und ein breites Spektrum an unterschiedlichen Facetten jenes Stressors zu erfassen. Die Darstellung unterschiedlicher Perspektiven, die Berücksichtigung von Intersektionalität sowie das Generieren eines umfassenden Verständnisses in Bezug auf familiäre Prozesse, Strukturen und Kontexte gelten allgemein als Vorteile qualitativer Forschung im Familienbereich (Fish & Russell, 2018; Goldberg & Allen, 2024) und werden auch in dieser Arbeit ersichtlich.

Zusätzlich wurde mittels der Untersuchung von Zurückweisungsempfindlichkeit einem Minderheitenstressor Aufmerksamkeit zu Teil, der in bisheriger Forschung rund um Minderheitenstress bei LGBTQ+-Personen im Vergleich zu anderen Minderheitenstressoren eher vernachlässigt wurde (Thoma et al., 2021). Eine weitere Stärke war die Mischung aus deduktivem und induktivem Vorgehen. Durch das deduktive, theoriegeleitete Vorgehen und dem daraus erstandenem Bezug zu bisheriger Forschung sowie dem Raum für induktiv, aus den Äußerungen der Eltern entstandene Codes, ergab sich die Möglichkeit, vorliegende theoretische Konstrukte (Feinstein, 2019; LeBlanc et al., 2015; Meyer, 2003) um den Bezug zur Familienebene zu erweitern und neue Facetten in diesem Kontext umfassend zu beleuchten.

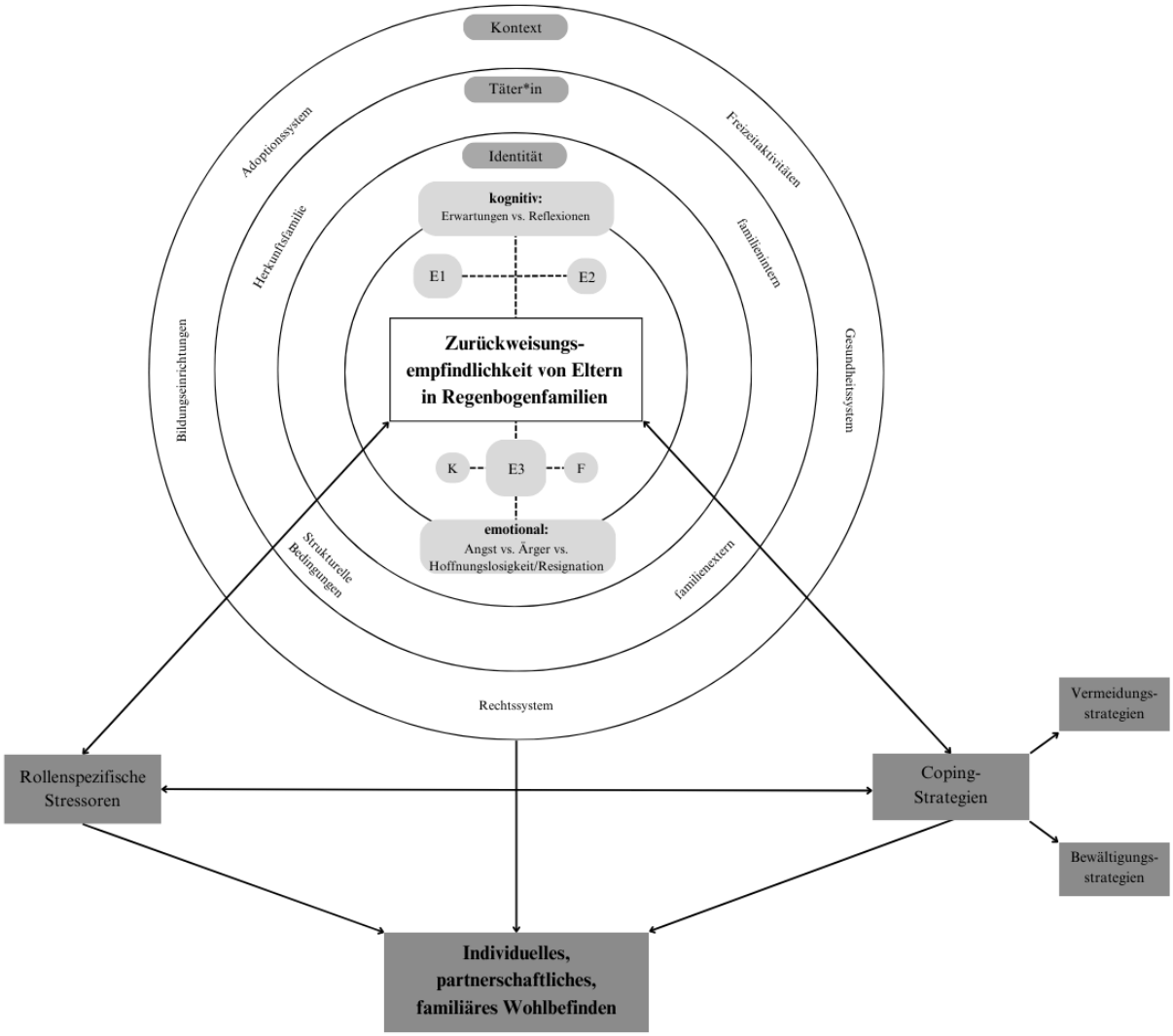
Integration in bisherige Forschung und Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien

Die gefundenen Ergebnisse lassen sich gut in bisherige Forschung zu Minderheitenstress, bzw. konkret zu Zurückweisungsempfindlichkeit, integrieren und erweitern diese um wichtige Facetten bei Eltern in Regenbogenfamilien. Ursprünglich wurde dieser proximale Stressor in Meyers Minderheitenstressmodell (2003) als Zurückweisungserwartungen beschrieben, was nur einen Teilaspekt der von Feinstein (2019) konzeptualisierten Zurückweisungsempfindlichkeit als kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition darstellt. Diese kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition ist, neben Erwartungen, durch andere Teilaspekte, inklusive den antizipatorischen Emotionen Angst und Ärger, der Wahrnehmung von potenzieller Zurückweisung und Aufmerksamkeits- sowie Gedächtnisprozessen gekennzeichnet (Feinstein, 2019).

Im Minderheitenstressmodell für Paare (LeBlanc et al., 2015) wird davon ausgegangen, dass Minderheitenstress sowohl von den einzelnen Partner*innen als auch gemeinsam als Paar empfunden wird. Außerdem kann sich die empfundene Stigmatisierung auf das Individuum, den*die Partner*in sowie die Paarbeziehung als Ganzes beziehen. Zudem existiert ein Zusammenspiel von Minderheitenstress und rollenspezifischen Stressoren (Rolle als Partner*in, z. B. partnerschaftliche Konflikte; LeBlanc et al., 2015). Dementsprechend wird davon ausgegangen, dass sich auch Zurückweisungsempfindlichkeit als spezifischer, proximaler Minderheitenstressor auf der Ebene der Partnerschaft zeigen kann. Im Sinne von der übergeordneten Übersichtsarbeit von Siegel und Kolleginnen (2022) soll dies auch auf Familien erweiterbar sein. Davon ausgehend kann Minderheitenstress auf drei Ebenen erlebt werden, auf der Ebene des Individuums, des Paares und der Familie (Siegel et al., 2022). Auf Basis dieser Modelle soll nun ein Modell für Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien formuliert werden und das Modell von Feinstein (2019) hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte von Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien erweitert werden (Abbildung 2).

Abbildung 2

Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien



Anmerkungen. Die Abbildung zeigt das Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien. Die Mitte des Modells stellt Zurückweisungsempfindlichkeit als kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition auf den drei Ebenen Individuum (E1), Partnerschaft (E2) und Familie (E3, aufgeteilt in gesamte Familie [F] und Kinder [K]) in hellgrauen, abgerundeten Rechtecken dar. Die einzelnen Aspekte von Zurückweisungsempfindlichkeit sind mittels strichlierter Linien verbunden, um die Möglichkeiten des gemeinsamen Auftretens dieser zu veranschaulichen. Die Kreise rund um den Kern des Modells veranschaulichen die in mittlerem Grau schattierten Moderatoren des Modells: Identität, Täter*in, Kontext. Außerhalb der Kreise sind in den dunkel-schattierten Rechtecken Coping-Strategien und Wechselwirkungen von Zurückweisungsempfindlichkeit mit rollenspezifischen Stressoren zu sehen. Folgende Coping-Strategien werden von Eltern in Regenbogenfamilien angewendet: Verbergung und

Offenlegung, Engagement und Aktivismus vs. Vermeidung, Auswahl LGBTQ+-freundlicher Umgebungen, Zusammenhalt und Unterstützung, Normalisierung, Vorbereitung und Stärkung der Kinder, Legitimation. In Abhängigkeit von diesen Wechselwirkungen wirkt Zurückweisungsempfindlichkeit auf das individuelle, partnerschaftliche und familiäre Wohlbefinden.

Die wichtige Rolle antizipatorischer Emotionen und Erwartungen zeigte sich in den analysierten Studien deutlich, was die Konzeptualisierung Feinsteins (2019) von Zurückweisungsempfindlichkeit als kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition auch in Hinblick auf Eltern in Regenbogenfamilien unterstreicht. Den Kern des in Abbildung 2 ersichtlichen Modells bildet daher Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien als kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition auf den drei Ebenen des Familiensystems (Individuum, Partnerschaft, Familie). Hinsichtlich der kognitiven Komponente von Zurückweisungsempfindlichkeit existieren neben Erwartungen auch allgemeine Reflexionen über potenzielle Zurückweisung und Diskriminierung. Erwartungen und Reflexionen stellen in diesem Modell zwei Komponenten von bewussten Kognitionen dar. Zurückweisungsempfindlichkeit wurde in den analysierten Studien in einem breiten Spektrum an unterschiedlichen Äußerungen beschrieben, die hauptsächlich durch die Emotion Angst charakterisiert waren, wobei auch Ärger und Hoffnungslosigkeit bzw. Resignation in wenigen Aussagen eine Rolle spielten. Da andere Emotionen, im Fall dieser Evidenzsynthese Hoffnungslosigkeit bzw. Resignation, nur in sehr geringem Ausmaß genannt wurden, bleibt die Relevanz dieser in Hinblick auf Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien offen. Angst als antizipatorische Emotion ist die von Eltern in Regenbogenfamilien in Hinblick auf mögliche Zurückweisung und Diskriminierung am stärksten vertretene Emotion und tritt häufig in Kombination mit spezifischen Erwartungen oder allgemeinen Reflexionen in Bezug auf viele Lebensbereiche der Eltern auf. Beispielsweise zeigte sich in diesem Review bei den Eltern die ängstliche Erwartung, dass ihr Kind in der Schule Mobbing erfahren könnte (z. B. Hansen, 2015). Ein Beispiel für eine ängstliche Reflexion sind allgemeine Sorgen in Bezug auf den rechtlichen Status der Familie (Brown et al., 2009).

Hypervigilanz spielte in Form von ständiger Wachsamkeit eine wichtige Rolle bei Eltern in Regenbogenfamilien. In diesem Modell wird Hypervigilanz als ein Zurückweisungsempfindlichkeit begleitender Aufmerksamkeitszustand angesehen. Hypervigilanz wird als selektiver Aufmerksamkeitsprozess und Erregungszustand beschrieben, der mit einem erhöhten Bewusstsein, Wachsamkeit und Scanning der Umgebung in Hinblick auf möglicherweise bedrohende oder ambivalente Stimuli einhergeht (Hollinsaid et al., 2023; Richards et al., 2014; Riggle et

al., 2023). Während Vigilanz im Minderheitenstressmodell als Coping-Strategie bzw. als Mechanismus, Zurückweisung und Diskriminierung zu vermeiden beschrieben wird (Brooks, 1981; Meyer, 2003), wird eine übermäßig gesteigerte Vigilanz (=Hypervigilanz) als schädlich für die psychische und physische Gesundheit angesehen (Hollinsaid et al., 2023; Mink et al., 2014; Riggle et al., 2023). Ergebnisse zur Rolle von Hypervigilanz als Symptom von sowie bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung verschiedener psychischer Störungen wie beispielsweise posttraumatischen Belastungsstörungen und Angststörungen (z. B. Bar-Haim et al., 2007; Kimble et al., 2014) oder emotional-instabilen Persönlichkeitsstörungen (z. B. Sieswerda et al., 2007) verdeutlichen die Relevanz dieser für das Wohlbefinden in unterschiedlichen Subpopulationen (Hollinsaid et al., 2023).

Es wird angenommen, dass Minderheitenstressoren, wie beispielsweise andauernde Zurückweisungsempfindlichkeit, zu ähnlichen Symptomen wie bei einer posttraumatischen Belastungsstörung, inklusive Hypervigilanz führen kann (Keating & Muller, 2020) bzw. Minderheitenstress und posttraumatischen Belastungsstörungen ähnliche neuronale Korrelate sowie psychologische Mechanismen (z. B. Hypervigilanz) zugrunde liegen (Nicholson et al., 2022). Die genauen Auswirkungen von Hypervigilanz in nicht-klinischen LGBTQ+-Populationen sowie die Position dieser in der Wirkungskette von Minderheitenstress auf die psychische Gesundheit ging jedoch aus bisheriger Forschung noch nicht klar hervor (Hollinsaid et al., 2023; Riggle et al., 2023). Beispielsweise wird Hypervigilanz oft als Teilaspekt von Zurückweisungsempfindlichkeit angesehen und wurde häufig mittels Fragebögen zu Zurückweisungsempfindlichkeit untersucht (Hollinsaid et al., 2023). Feinstein (2019) sieht Aufmerksamkeitsprozesse als Wirkmechanismus zwischen Zurückweisungsempfindlichkeit und deren Auswirkungen auf die psychische Gesundheit an. Andere Ergebnisse deuten auf Hypervigilanz als alleinstehendes Konstrukt von hoher Relevanz als Mediator zwischen Minderheitenstress und Auswirkungen auf die psychische Gesundheit bei LGBTQ+-Personen hin (Hollinsaid et al., 2023) und verwendeten zur Untersuchung dieser eigene Messinstrumente, wodurch die diskriminante Validität dieses Konstrukts hervorgehoben wurde (Hollinsaid et al., 2023; Riggle et al., 2023).

Ergebnisse aus qualitativen Studien (z. B. Rostosky et al., 2022) deuten auf eine Täter*innen- und Kontextabhängigkeit von Hypervigilanz bei LGBTQ+-Individuen in Form von erhöhter oder verringerter Vigilanz in unterschiedlichen Situationen hin, welche wiederum mit Emotionen wie z. B. Angst und unterschiedlichen Strategien zur Verhaltensanpassung einherging (Riggle et al., 2023). Dies entspricht den Ergebnissen dieser Arbeit, in der Kontext und die angenommene Täter*in ebenfalls als mögliche Moderatoren in Hinblick auf Hypervigilanz fungierten, wobei Eltern in Regenbogenfamilien diese häufig in Kombination mit Angst und der

Verwendung von Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien (z. B. Verbergung) berichteten. Aufgrund der spezifischen Erfahrungen und Erwartungen in Kontexten, in denen sich Eltern in Regenbogenfamilien wiederfinden, die sich qualitativ von jenen, die LGBTQ+-Individuen erleben, unterscheiden (z. B. in Bezug auf das Adoptionssystem; z. B. Goldberg, 2023) wird in diesem Modell von einer zusätzlichen Belastung durch Hypervigilanz als Teil von Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien ausgegangen, die wiederum durch zusätzliche, spezifische Coping-Strategien (z. B. Familienzusammenhalt; z. B. Farr et al., 2022) abgeschwächt werden könnte.

Das Empfinden und der Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit finden auf unterschiedlichen Ebenen statt. Diese sind hinsichtlich der Einteilung von Siegel und Kolleginnen (2022) als Ebene des Individuums (E1), Ebene der Partnerschaft (E2) und Ebene der Familie (E3) konzeptualisiert und im Modell in ihrer Größe proportional zur angenommenen Relevanz für Eltern in Regenbogenfamilien dargestellt. Auf E3 wird die Unterteilung in Zurückweisungsempfindlichkeit in Bezug auf die gesamte Familie und in Bezug auf die Kinder getroffen. Das bedeutet, dass Eltern in Regenbogenfamilien einerseits Diskriminierung und Zurückweisung ihrer gesamten Familie bzw. Familienkonstellation erwarten und befürchten. Andererseits spielen Emotionen zu, Erwartungen von und Reflexionen über potenzielle Zurückweisung ihrer Kinder eine zentrale Rolle. Dieser Umstand wurde bei heterosexuellen Eltern in Hinblick auf ihre LGBTQ+-Kinder bereits beobachtet und als stellvertretendes Stigma bezeichnet (Clark et al., 2024).

Angenommen wird die Abhängigkeit der Ausprägung, des Erscheinungsbildes sowie der Auswirkungen von Zurückweisungsempfindlichkeit auf das (familiäre) Wohlbefinden von verschiedenen Moderatoren, die durch die den Kern umgebenden Kreise dargestellt werden und von internen bis externen Gegebenheiten angeordnet sind. Der erste Moderator ist die (Minderheiten-)Identität, die einen internalen Moderator darstellt. In Abhängigkeit zur Identität des Individuums zeigen sich unterschiedliche, teilweise zusätzliche Formen von Zurückweisungsempfindlichkeit. Ein Beispiel dafür ist die empfundene Zurückweisungsempfindlichkeit auf der Ebene des Individuums von bisexuellen Frauen in Hinblick auf die Herkunftsfamilie insofern, dass eine Ablehnung ihrer bisexuellen Orientierung befürchtet wurde (Goldberg et al., 2018). Andererseits schrieben sich bisexuelle Frauen in derzeit heterosexuellen Beziehungen ein Privileg insofern zu, dass ihre sexuelle Orientierung nicht von außen sichtbar sei und sie auf diese Weise keine oder in geringerem Ausmaß Zurückweisung von familienexternen Personen zu befürchten hatten (z. B. Gibson, 2018).Ein weiteres Beispiel für den Moderator Identität stellen trans Eltern dar, die zusätzlich zu Zurückweisungsempfindlichkeit, die alle Eltern in

Regenbogenfamilien empfinden können, eine starke Ausprägung an familieninterner Zurückweisungsempfindlichkeit auf der Ebene des Individuums aufwiesen (Charter et al., 2022). Das zeigte sich in dieser Arbeit durch insbesondere ängstliche Erwartungen in Bezug auf die Reaktion ihrer Kinder oder Partner*innen bei Offenbarung ihrer trans-Identität. Dies deckt sich mit Annahmen der Erweiterung des Minderheitenstressmodells auf trans-Individuen, die von ähnlichen, aber auch zusätzlichen Minderheitenstressoren ausgehen (Hendricks & Testa, 2012; Testa et al., 2015). In Hinblick auf den Moderator Identität wird in dem Modell außerdem die Wichtigkeit einer intersektionalen Perspektive von Minderheitenstress (z. B. Nicholson et al., 2022; Rivas-Koehl et al., 2023), hier konkret Zurückweisungsempfindlichkeit, repliziert und betont. Dies steht in Einklang mit der Annahme, dass, um die Erfahrungen von Regenbogenfamilien in ihrer Vollständigkeit erfassen zu können, sexuelle und geschlechtliche Identitäten nicht isoliert von anderen (Minderheiten-)Identitäten betrachtet werden können (Fish & Russell, 2018). Angenommen wird also eine gemeinsame Einflussnahme von unterschiedlichen (Minderheiten-)Identitäten auf die Ausprägung und das Erscheinungsbild von Zurückweisungsempfindlichkeit. Ein Beispiel ist die durch gleichwohl von sexueller Orientierung und Hautfarbe gesteigerte Hypervigilanz in Bezug auf Sicherheit der Familie (Radis & Nadan, 2020).

Extern und in unterschiedlicher Entfernung zur Familie stehend, wird Zurückweisungsempfindlichkeit auch durch den/die potenziell zurückweisungsausübende*n oder diskriminierende*n Täter*in beeinflusst. Mögliche Täter*innen können laut diesem Modell, in Abstufung von nah bis fern zur Familie, folgende Personen oder Institutionen darstellen: familieninterne Personen (eigene Kinder oder Partner*innen), Personen aus der Herkunftsfamilie der Eltern (z. B. Eltern der Eltern), familienexterne Personen (ausgenommen Personen der Herkunftsfamilie, z. B. andere Familien oder Schulpersonal) und strukturelle Bedingungen (z. B. diskriminierende Gesetze). Beispielsweise könnte ein Elternteil starke Zurückweisung von familienexternen Personen, jedoch kaum Zurückweisung durch die Herkunftsfamilie erwarten. Diese Erwartungen sind abhängig von Charakteristika der Täter*innen, wie z. B. der Inklusivität einer Schule oder die Unterstützung und Akzeptanz der Herkunftsfamilie. Die Ergebnisse dieser Synthese decken sich mit bisherigen Befunden zu Zurückweisungsempfindlichkeit in Anbetracht von möglichen diskriminierenden strukturellen Bedingungen (Siegel et al., 2021) und unterstrichen die Relevanz struktureller Zurückweisungsempfindlichkeit in Form von etwa Angst vor Ungleichbehandlung durch das vorherrschende Rechtssystem. Strukturelle Bedingungen können außerdem gleichzeitig als angenommene Täter*in zukünftiger Zurückweisung sowie als Ursache für aktuell empfundene Zurückweisungsempfindlichkeit fungieren, was sich auch in den Daten zeigte (z. B. Figueroa & Tasker, 2020). Angenommen wird, dass diese zweifache Relevanz in Form

von Ursache und angenommene*r zukünftige*r Täter*in auch auf die anderen möglichen Täter*innen zutrifft. Denkbar ist dies, da sich Zurückweisungsempfindlichkeit in bisheriger Forschung als Disposition etabliert hat, welche durch frühere Zurückweisung durch beispielsweise enge Bezugspersonen entsteht (Downey & Feldman, 1996; Feinstein, 2019; Feldman & Downey, 1994), woraus die zweifache Relevanz von Personen oder Umständen als Ursache und Täter*in hervorgeht. Angesichts dieser angenommenen Entstehung von Zurückweisungsempfindlichkeit wird angenommen, dass diese insbesondere in Bezug auf die Herkunftsfamilie relevant ist. Gleichwohl wäre dies aber auch bei früherer Zurückweisung von bekannten Personen (z. B. Freund*innen) oder unbekannten Personen (z. B. Schulpersonal) denkbar. Beispielsweise könnte eine von Eltern in Regenbogenfamilien erlebte Zurückweisung durch Kindergartenpersonal zu mehr ängstlichen Erwartungen und Vorsicht in Hinblick auf das spätere Schulpersonal führen.

Der Kontext wurde in bisheriger Forschung zu Zurückweisungsempfindlichkeit wenig beachtet (Baams et al., 2020). In den synthetisierten Daten zeigte sich der Kontext als zentraler Moderator von Zurückweisungsempfindlichkeit. Im Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit von Eltern in Regenbogenfamilien wird daher angenommen, dass der Kontext, in dem Zurückweisungsempfindlichkeit erlebt wird bzw. auf welchen Kontext sie sich bezieht, Einfluss auf das Erscheinungsbild dieser nimmt. Folgende Kontexte erwiesen sich in den analysierten Studien als für Eltern in Regenbogenfamilien relevant: Bildungseinrichtungen, das Adoptionssystem, Freizeit, das Rechtssystem und das Gesundheitssystem. Zurückweisungsempfindlichkeit wird in diesen Kontexten häufig identitätsbezogen auf unterschiedlichen Ebenen und von unterschiedlichen Täter*innen erwartet.

Diese Moderatoren wirken sich zusammen auf das Empfinden und den Ausdruck von Zurückweisungsempfindlichkeit und in Folge auf das individuelle, partnerschaftliche und familiäre Wohlbefinden aus. Dabei stehen auch die einzelnen Moderatoren in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Dies zeigt sich durch bestimmte Formen von Zurückweisungsempfindlichkeit, die durch eine Kombination an Moderatoren gekennzeichnet sind. Ein Beispiel dafür sind spezifische Zurückweisungserwartungen auf der Ebene des Individuums von nicht-biologischen bzw. nicht-rechtlichen LGB-Elternteilen (Moderator: Identität), die durch das (emotionale) Erwarten oder Reflektieren über familieninterne Zurückweisung (Moderator: Täter*in) gekennzeichnet sind. Ein anderes Beispiel ist familienexterne Zurückweisungsempfindlichkeit im Bildungskontext.

Im Sinne des Minderheitenstressmodells für Paare (LeBlanc et al., 2015) kann das Empfinden von Zurückweisungsempfindlichkeit als spezifischer, statusbasierter Stressor mit

rollenspezifischen Stressoren (z. B. Rolle als Partner*in, Mutter, Vater) in Wechselwirkung treten und somit die negativen Auswirkungen dieses Stresses auf das individuelle, partnerschaftliche sowie familiäre Wohlbefinden verstärken. Die Annahme der Wechselwirkung von Zurückweisungsempfindlichkeit auf rollenspezifische Stressoren wie beispielsweise Beziehungsunzufriedenheit oder Konflikte (LeBlanc et al., 2015) steht in Einklang mit bisherigen Befunden zu Zurückweisungsempfindlichkeit als relevanten negativen Einflussfaktor in Paarbeziehungen (z. B. Mishra & Allen, 2023; Shulman & Yonatan-Leus, 2024).

Eltern in Regenbogenfamilien versuchen einerseits, dem Erleben von Zurückweisung und in Folge von Zurückweisungsempfindlichkeit mittels unterschiedlicher Vermeidungsstrategien vorzubeugen. Andererseits wenden sie auch Strategien zur Bewältigung bereits erlebter oder in der Zukunft angenommener Zurückweisung an. Gemeinsam ergeben sich so eine Vielzahl an Coping-Strategien im Umgang mit Zurückweisung(-sempfindlichkeit). Diese Strategien können den negativen Einfluss von Zurückweisungsempfindlichkeit auf das Wohlbefinden im Sinne von Ressourcen, wie in Meyers Minderheitenstressmodell (2003) angenommen, abschwächen. Abhängig von der unterschiedlichen Verwendung dieser Strategien können diese allerdings auch maladaptiv sein und weiteren (Minderheiten-)stress fördern. Dies wäre beispielsweise der Fall, wenn als Strategie Verbergung angewendet wird, welche gleichzeitig einen weiteren Minderheitenstressor darstellt und negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit haben kann (Pachankis et al., 2020). Das Verbergen der eigenen Minderheitenidentität ist, ebenso wie Zurückweisungsempfindlichkeit, geprägt durch Hypervigilanz (Pachankis, 2007, 2015). Es wird also angenommen, dass die angewendeten Coping-Strategien die Auswirkungen von Zurückweisungsempfindlichkeit abschwächen, aber auch verstärken können. Zusätzlich wird eine wechselseitige Beeinflussung unterschiedlicher Minderheitenstressoren angenommen, wie auch im ursprünglichen Minderheitenstressmodell (Meyer, 2003) postuliert. In der ursprünglichen Konzeptualisierung von Zurückweisungsempfindlichkeit wurde diskutiert, dass mit unterschiedlichen antizipatorischen Emotionen verbundenen Erwartungen mit unterschiedlichen Strategien einhergehen und zwar Angst eher mit sozialem Rückzug und Ärger mit Aggression (Downey et al., 1999; London et al., 2007). Sozialer Rückzug konnte in der Synthese dieser qualitativen Studien ebenfalls in Form von Vermeidung des Kontaktes zu anderen Personen, wie z. B. dem Schulpersonal aufgrund (ängstlicher) Erwartungen oder Reflexionen, verzeichnet werden. Aggression als Strategie für den Umgang mit ärgerlicher Zurückweisungsempfindlichkeit zeigte sich jedoch nicht, sondern lediglich ein – durchaus adaptives – verstärktes Bedürfnis, auf Missstände aufmerksam zu machen.

Als potenzielle Wirkmechanismen werden im Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit für sexuelle Minderheiten (Feinstein, 2019) das Gedächtnis und Aufmerksamkeitsprozesse genannt. Konkret umfasst dies ein verstärktes Erinnern an bisherige Zurückweisungserfahrungen sowie ein eingeschränkter Aufmerksamkeitsfokus mit erhöhter Wachsamkeit auf potenziell diskriminierende Verhaltensweisen Anderer. Diese erhöhte Wachsamkeit zeigte sich auch in den analysierten Studien deutlich und Hypervigilanz wird daher auch in diesem Modell als ein wichtiger Teil von Zurückweisungsempfindlichkeit angesehen. Unklar bleibt die Natur dieses Aufmerksamkeitsprozesses als begleitender Prozess (wie in diesem Modell angenommen) oder als Wirkmechanismus, der zu einer verstärkten Zurückweisungsempfindlichkeit führt (Feinstein, 2019).

Zusammengefasst konnte in dieser Evidenzsynthese weitere Bestätigung für das Modell von Feinstein (2019) gefunden werden sowie dieses um wichtige Aspekte von Zurückweisungsempfindlichkeit erweitert werden. Konkret wurde das Modell um eine systemische Perspektive und Moderatoren, die das Ausmaß und Erscheinungsbild von Zurückweisungsempfindlichkeit beeinflussen können, ausgebaut. Offen bleibt die Rolle von Hypervigilanz als begleitendes Symptom, unabhängiger, externer Faktor oder Teil von Zurückweisungsempfindlichkeit.

Limitationen

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind mit Kenntnisnahme der folgenden Limitationen zu betrachten. Diese Limitationen beziehen sich einerseits auf die zugrundeliegende Evidenzbasis und andererseits auf die Durchführung dieser systematischen Übersichtsarbeit.

Limitationen der Primärstudien

Ein verbreitetes Problem in den eingeschlossenen Primärstudien waren erstens fehlende oder ungenaue Angaben zur Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung der Eltern in Regenbogenfamilien. So kam es in manchen Studien vor, dass nur die gesamte Gruppe an Personen angegeben wurde (beispielsweise LG oder LGBTQ), aber keine genauen Angaben gemacht wurden, was die Identifikation des*der Sprecher*in häufig erschwerte und die Erstellung allgemeiner Identitäts-Codes notwendig machte. Häufig wurde auch generell von gleichgeschlechtlichen Paaren gesprochen oder bei diesen Paaren eine lesbische bzw. schwule Orientierung sowie cisgender Geschlechtsidentität angenommen, ohne, dass diese erfragt wurden. In der Forschung zu Regenbogenfamilien ist die Annahme einer bestimmten sexuellen Orientierung durch Forscher*innen auf der Basis von romantischem Beziehungsstatus ein häufige vorkommendes Problem (Fish et al., 2024). Somit werden die spezifischen Erfahrungen von Personen, die sich z. B. als bisexuell oder pansexuell identifizieren untergraben oder fälschlicherweise einer anderen Identität zugeordnet (Fish et al., 2024). Dies stellt ein zentrales Problem

dar, da in den wenigen Studien, die sich explizit mit den Erfahrungen von trans (Charter et al., 2022) oder bisexuellen Elternteilen (Goldberg et al., 2018) beschäftigten, klar zusätzliche, andere Formen von Zurückweisungsempfindlichkeit zeigten.

Zweitens waren neben der Überrepräsentation von lesbischen Müttern in den Studien, zusätzlich Eltern der Mittel- bzw. höheren Einkommens- und Bildungsklasse deutlich häufiger vertreten als Elternteile mit einem geringeren sozioökonomischen Status. Zudem wurde eine deutliche Mehrheit von Studien in den USA oder Europa, also westlichen Kulturen, durchgeführt. Die Mehrheit der Teilnehmenden waren außerdem weiß oder kaukasisch. Die Überrepräsentation von weißen, cisgender, schwulen oder lesbischen Elternteilen mittlerer sozialer Klasse in der Forschung zu Regenbogenfamilien ist ein verbreitetes Problem (Fish et al., 2024). Diese Umstände verringerten den Anteil an Erfahrungen von Eltern in Regenbogenfamilien, die eine Intersektion mit einer anderen Minderheitenidentität aufwiesen. Dies ist ebenfalls eine generelle Limitation dieses Forschungsgebiets und hat zum Teil mit den inhärenten Definitionen von Regenbogenfamilien zu tun. Die Definition von Familien als queer basierend auf der individuellen LGBTQ+-Identität der Eltern oder Kinder, was im Kontext von Familien einem heteronormativen Verständnis entspricht, trägt wesentlich zu dieser Schwierigkeit bei (Fish et al., 2024; Fish & Russell, 2018). Angebracht wäre eine intersektionale Perspektive, da Regenbogenfamiliendurch eine dynamische und komplexe Vielfalt an Aspekten gekennzeichnet sind und im historischen, entwicklungsbedingten und sozialen Kontext werden sollten (Fish & Russell, 2018). Das Zusammenwirken unterschiedlicher Identitäten vervielfacht sich im Rahmen eines Familiensystems, was in der Erforschung von Familien beachtet werden muss. Während Wissenschaft zu LGBT-Personen für inhärente Homonormativität und Privilegien in Bezug auf Ethnie und soziale Klasse kritisiert wird, steht mit dem Terminus queer eine Betrachtung von Geschlecht und Sexualität im Kontext von Normativität sowie Intersektionalität in Zusammenhang (Fish & Russell, 2018). Die fehlende Betrachtung von Intersektionalität, insbesondere Ethnizität und sozialer Klasse sowie fehlende Reflexion über die Verwendung von Begrifflichkeiten stellen also eine wesentliche Limitation der Forschung zu Regenbogenfamilien dar.

Durch die qualitative Natur der Daten sowie die Synthese dieser, konnte der Umstand von fehlender Intersektionalität in den Primärstudien jedoch teilweise abgeschwächt werden, da auf diese Weise auch Erfahrungen weniger Elternteile zur Sprache kamen, die eine Intersektion mit einer anderen Minderheitenidentität aufwiesen und in die Synthese einbezogen werden konnten (z. B. Radis & Nadan, 2020). Nichtsdestotrotz bedarf es an diesem Punkt einen wesentlich größeren Fokus auf die Auswirkungen von Intersektionalität auf Eltern in

Regenbogenfamilien. Die häufige Begrenzung des Familienbegriffs auf normative Annahmen (z. B. Verwandtschaft, Zusammenwohnen sowie die Beschränkung auf zwei Elternteile) muss ebenfalls hinterfragt werden (Fish et al., 2024).

Zusammengefasst ist die Repräsentativität dieser Studien, und damit auch die Gültigkeit der in dieser Übersichtsarbeit gefundenen Ergebnisse, in Hinblick auf geschlechtliche Minderheiten und bisexuelle Individuen sowie Individuen, die eine Intersektion mit einer anderen Minderheitenidentität aufweisen, eingeschränkt.

Limitationen dieser Übersichtsarbeit

In dieser systematischen Übersichtsarbeit bestanden Limitationen hinsichtlich des Einschlusses von Primärstudien. Aufgrund von zeitlichen Ressourcen wurden lediglich Studien mit Eltern in Regenbogenfamilien eingeschlossen und keine, in denen die Kinder befragt wurden, wodurch der Geltungsbereich des aufgestellten Modells auf Eltern (im Vergleich zu Kindern) in Regenbogenfamilien beschränkt ist. Im übergeordneten systematischen Review werden hingegen auch Studien mit Kindern eingeschlossen (Siegel et al., 2022). Es wurden außerdem in dieser Arbeit ausschließlich qualitative Studien und qualitative Teile von Mixed-Methods-Studien einbezogen. Dies ermöglichte zwar eine umfangreiche Beschreibung des interessierenden Konstrukts, jedoch existierte keine Möglichkeit zum Einbezug von quantitativen, hypothesentestenden Studien. Angesichts des Fokus auf Zurückweisungsempfindlichkeit, wurden auch, anders als im übergeordneten Projekt, keine Studien zu den positiven Identitätsaspekten von Eltern in Regenbogenfamilien eingeschlossen. Dadurch lässt sich die Vorgangsweise dieser Arbeit als eher defizitorientiert beschreiben. Durch die Untersuchung von möglichen Coping-Strategien, die Eltern zur Vermeidung oder Bewältigung von Zurückweisung(-sempfindlichkeit) angaben, wurde trotz dieses Umstands auch adaptiven Prozessen Aufmerksamkeit zu Teil.

Außerdem gestaltete sich die Abgrenzung einzelner Codes sowie die Zuteilung von Codes zu bestimmten Segmenten im Prozess als herausfordernd. Aufgrund der oftmaligen Abwesenheit einer expliziten Thematisierung von Zurückweisungsempfindlichkeit sowie der oft in den Aussagen verdeckten Natur von Äußerungen zu Zurückweisungsempfindlichkeit, wurden einige Aussagen als implizite Ausdrücke von Zurückweisungsempfindlichkeit aufgefasst, wodurch die Möglichkeit bestünde, dass andere Personen den einzelnen Textstellen andere Codes zugeordnet hätten.

Zudem erfolgte in meiner Arbeit keine Prüfung der Studienqualität sowie aufgrund mangelnder zeitlicher Ressourcen keine doppelte deskriptive und qualitative Kodierung von Studien (siehe oben), wodurch keine Interrater-Reliabilität bzw. Intrareliabilität berechnet werden konnte. Die Kodierungen wurden jedoch ein zweites Mal auf Konsistenz geprüft. In der

größeren systematischen Übersichtsarbeit von Siegel et al. (2022) wird eine Prüfung und Berechnung der Interrater-Reliabilität durchgeführt, wobei für nähere Informationen diesbezüglich auf das Studienprotokoll verwiesen sei.

Forschungs- und praktische Implikationen

Forschungsimplikationen

Wichtige Punkte hinsichtlich des Erscheinungsbildes und den Auswirkungen von Zurückweisungsempfindlichkeit sowie der Gültigkeit des postulierten Modells sind in hypothesentestender Forschung weiter aufzuklären. Erstens sind die Beschaffenheit bzw. Auswirkungen der verschiedenen Moderatoren (Identität, Täter*in und Kontext) zu spezifizieren. Dies könnte durch den Vergleich der Auswirkungen der einzelnen Moderatoren geschehen. Beispielsweise könnten die Effekte von Zurückweisungsempfindlichkeit, die sich auf die eigene Familie vs. familienexterne Personen bezieht, auf das individuelle Wohlbefinden verglichen werden. Weiters könnten spezifische Messinstrumente in Hinblick auf unterschiedliche Kontexte entwickelt und diese anschließend hinsichtlich ihres Einflusses auf das Wohlbefinden von Eltern in Regenbogen verglichen werden, um so herauszufinden, in welchem Kontext Zurückweisungsempfindlichkeit besonders schwerwiegende Folgen für das Wohlbefinden hat. Die Untersuchung von der Art der Familiengründung als Moderator wäre ebenfalls von Bedeutung, da in bisheriger Forschung häufig von der Entstehung von Regenbogenfamilien durch assistierte Reproduktionsmethoden ausgegangen wurde (Fish et al., 2024) und die Form der Familiengründung insbesondere für bestimmte Personengruppen (z. B. Adoptiv- oder nicht-rechtliche bzw. nicht-biologische Elternteile) in Hinblick auf Zurückweisungsempfindlichkeit von hoher Relevanz zu sein scheint. Essenziell wäre bei solchen Forschungsdesigns auch die Berücksichtigung der Ebene, auf der Zurückweisungsempfindlichkeit empfunden wird, also jene des Individuums, der Partnerschaft oder der Familie (Siegel et al., 2022), um so einen genaueren Einblick hinsichtlich der Relevanz dieser Ebenen in Regenbogenfamilien zu gewinnen bzw. die angenommene Relevanz jener in diesem Modell zu überprüfen. Diese Ebenen sollten sich zudem in der Untersuchung des Wohlbefindens widerspiegeln, indem individuelle, partnerschaftliche und familiäre Outcomes untersucht werden. Auf der individuellen Ebene wäre die Untersuchung des psychischen und physischen Wohlbefindens der Eltern und Kinder essenziell, während in Bezug auf die Partnerschaft Outcomes wie z. B. Intimität, partnerschaftlicher Konflikt oder Beziehungszufriedenheit (z. B. Bodenmann, 2005; Bodenmann et al., 2007) relevant wären. Auf familiärer Ebene wären beispielsweise die Eltern-Kind-Beziehung bzw. Erziehungsverhalten (Zemp, 2019, S. z. B.; Zemp & Bodenmann, 2018) oder elterliche Kontrolle (z. B. Yan et al., 2020) denkbare Ergebnismessungen von großer Wichtigkeit.

Zusätzlich sollte dieses Modell in Anbetracht des eingeschränkten Geltungsbereiches auf Eltern in Regenbogenfamilien, um die Perspektive der Kinder erweitert werden, um so ein umfassendes Modell für Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien aufstellen zu können. Die in diesem Modell genannten Strategien sollten ebenfalls in zukünftiger Forschung genauer untersucht werden. Eltern in Regenbogenfamilien nannten ein breites Spektrum an unterschiedlichen Coping-Strategien, wobei diese sowohl adaptiver, als auch maladaptiver Natur waren. Essenziell wäre eine Untersuchung der Wirksamkeit jener Strategien in Bezug auf die Abschwächung der Auswirkungen von Zurückweisungsempfindlichkeit auf das individuelle, partnerschaftliche und familiäre Wohlbefinden. An dieser Stelle wäre auch die Beachtung positiver Identitätsaspekte als Ressource von hoher Relevanz. Ein kombiniertes Forschungsdesign, welches die Auswirkungen unterschiedlicher Facetten von Zurückweisungsempfindlichkeit auf das Wohlbefinden sowie die mögliche abschwächende Wirkung von Coping-Strategien und positiven Identitätsaspekten in Form eines Moderators untersucht wäre an dieser Stelle denkbar. Ebenso sollte die Rolle von Hypervigilanz als begleitender Aufmerksamkeitsprozess von Zurückweisungsempfindlichkeit, Wirkmechanismus oder eigenstehendes Konstrukt weiter intensiv beforscht werden, um Klarheit hinsichtlich des Auftretens und der Einflussnahme dieser zu erhalten.

Essentiell wären auch Studien, die Unterschiede von verschiedenen Regenbogenfamilien untersuchen, anstatt Unterschiede zwischen Regenbogenfamilien und heterosexuellen Familien, wie es in bisheriger Forschung oft der Fall war (Fish & Russell, 2018). Dies würde ein bereiteres Verständnis der unterschiedlichen Erfahrungen von Personen in Regenbogenfamilien, insbesondere hinsichtlich intersektionaler Minderheitenidentitäten, ermöglichen. Hinsichtlich Methoden wären Mixed-Methods-Designs in vielen Fällen von Vorteil, um so ein gleichzeitiges Testen von Hypothesen, aber auch die Möglichkeit von Nuancierung, besonders in Hinblick auf die Unterschiedlichkeit von Personen in Regenbogenfamilien, zu erhalten. Bezüglich statistischer Methoden wäre die Anwendung von Multilevel-Modellen bei der Untersuchung von Regenbogenfamilien sinnvoll, da auf diese Weise sowohl Zusammenhänge zwischen und innerhalb von Familien sowie intraindividuelle Veränderungen über mehrere Zeitpunkte hinweg untersucht werden können (z. B. mittels eines Ecological Momentary Assessments; Fish & Russell, 2018). Auch für die Analyse von abhängige Daten von mehreren Personen (z. B. Paaren oder Familien), können Multilevel-Modelle und deren Erweiterungen für nicht unterscheidbare Dyaden (z. B. Actor-Partner Interdependence Modelle; Kenny & Ledermann, 2010) eingesetzt werden, was für die Untersuchung von Regenbogenfamilien von großer Bedeutung ist. Ebenfalls könnten Mulitlevel-Modelle bei der Untersuchung der Relevanz des

Kontextes, in dem Regenbogenfamilien Zurückweisungsempfindlichkeit erleben, zum Einsatz kommen, da sie eine Abbildung von Kontext-Variabilität ermöglichen (Fish & Russell, 2018). Aufgrund der angenommenen Abhängigkeit von Zurückweisungsempfindlichkeit von diversen Moderatoren, bieten sich Multilevel-Modelle für die Untersuchung dieses Konstrukts als vielversprechende Methode an und würde aufgrund der bisher sparsamen Verwendung dieser in diesem Forschungsgebiet (Fish & Russell, 2018) eine innovative Erweiterung bzw. Bestätigung des Modells ermöglichen.

Praktische Implikationen

Wichtige Erkenntnisse für die Praxis gehen aus dieser Arbeit hervor. Durch das qualitative Design dieser Synthese wurde ein Einblick in die Lebensrealitäten von Eltern in Regenbogenfamilien ermöglicht, wodurch die Erkenntnisse sehr gut auf die praktische Arbeit von Psycholog*innen und Psychotherapeut*innen mit diesem Klientel bezogen werden können. Der Einbezug von Minderheitenstress in therapeutische Interventionen für Regenbogenfamilien ist von zentraler Bedeutung und evidenzbasierte therapeutische sowie psychoedukative Programme sollten mit diesem Hintergedanken an die Bedürfnisse von Regenbogenfamilien angepasst werden, wie bereits in Bezug auf gleichgeschlechtliche Paare angedacht (Pepping et al., 2019). Klar wurde in dieser Arbeit die Relevanz der unterschiedlichen Beschaffenheit des spezifischen, proximalen Minderheitenstressors Zurückweisungsempfindlichkeit, wodurch eine hohe Offenheit für die verschiedenartigen Empfindungen und Flexibilität seitens praktizierenden Psycholog*innen und Psychotherapeut*innen gefordert ist. Praktizierende müssen bedenken, dass Minderheitenstress, inklusive Zurückweisungs- und Diskriminierungserfahrungen, sowie daraus folgende Zurückweisungsempfindlichkeit zum Alltag von Eltern in Regenbogenfamilien gehören.

Ebenso bedacht werden sollte die Ebene, auf der Zurückweisungsempfindlichkeit empfunden wird und die unterschiedlichen Moderatoren dieser, um die Erwartungen und Reflexionen über potenzielle Zurückweisung und Diskriminierung gut verstehen zu können. Unter Kenntnisnahme des Zurückweisungsempfindlichkeitskonstrukts könnten auch Beziehungsprobleme in Regenbogenfamilien besser verstanden und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Diese Annahme lässt sich von der Entstehung von Zurückweisungsempfindlichkeit durch frühere Zurückweisungserfahrungen, unter anderem durch enge Bezugspersonen (Downey & Feldman, 1996; Feinstein, 2019), sowie den mit Zurückweisungsempfindlichkeit in Zusammenhang stehenden Beziehungsproblemen (z. B. Mishra & Allen, 2023) ableiten. Die angenommene Wechselwirkung von Zurückweisungsempfindlichkeit als proximaler Minderheitenstressor mit rollenspezifischen Stressoren verdeutlicht ebenso die Relevanz von

Zurückweisungsempfindlichkeit und anderen Minderheitenstressoren für das Wohlbefinden in Beziehungen (LeBlanc et al., 2015) und sollte daher in therapeutischen, präventiven und Psychoedukationsprogrammen für Eltern in Regenbogenfamilien bedacht werden. Ein auf gleichgeschlechtliche Beziehungen angepasstes Psychoedukationsprogramm, welches den Fokus auf die Verbesserung der partnerschaftlichen Beziehungszufriedenheit legt, ist das Programm Rainbow Couple CARE (Pepping et al., 2020). Basierenden auf dem ursprünglichen Couple CARE Programm für heterosexuelle Paare (Halford et al., 2010; Halford et al., 2004), wird in dieser Version des Programms vermehrt ein Augenmerk auf Minderheitenstress in Form von Diskriminierung, Verbergung und internalisierter Homonegativität gelegt (Pepping et al., 2020). Eine wichtige Ergänzung in diesem Programm wären psychoedukative Informationen zu Zurückweisungsempfindlichkeit. Ein Beispiel für ein weiteres, bindungsorientiertes Präventions- bzw. Psychoedukationsprogramm, welches noch nicht für Eltern in Regenbogenfamilien angepasst wurde, ist das Programm SAFE (Sichere Ausbildung für Eltern; Brisch, 2010; Brisch & Madarász, 2023). Diese Intervention richtet sich an werdende Eltern mit Interventionseinheiten vor und nach der Geburt des Kindes und soll Eltern mit Fähigkeiten zur Herstellung einer sicheren Eltern-Kind-Bindung ausstatten (Brisch, 2010; Brisch & Madarász, 2023). Aufgrund der unterschiedlichen Formen der Familiengründung in Regenbogenfamilien sowie den damit verbundenen, spezifischen Zurückweisungskognitionen (z. B. bei Adoptiveltern oder nicht-genetischen Elternteilen) wäre eine Anpassung dieses Programms von hoher Wichtigkeit. In Hinblick auf die Prävention psychischer Erkrankungen ist außerdem die Kenntnis der Zusammenhänge von Zurückweisungsempfindlichkeit mit elterlichem Stress in Regenbogenfamilien (z. B. Horne et al., 2022; Tornello et al., 2011) sowie psychischen Erkrankungen wie Depressionen oder Angststörungen (z. B. Feinstein et al., 2012; Hatzenbuehler et al., 2008) von hoher Relevanz. In der Behandlung und Beratung von Eltern in Regenbogenfamilien sollte außerdem ein Augenmerk auf die Förderung adaptiver Coping-Strategien, wie beispielsweise Familienzusammenhalt und Stärkung des Selbstwerts, gelegt werden.

Konklusion

Zusammenfassend konnte in dieser qualitativen Synthese von 25 Primärstudien mittels Durchführung einer thematischen Synthese (Thomas & Harden, 2008) breite Evidenz für die Relevanz von Zurückweisungsempfindlichkeit als Minderheitenstressor bei Eltern in Regenbogenfamilien gefunden werden. Zurückweisungsempfindlichkeit durch Eltern in Regenbogenfamilien wurde anhand Beantwortung der vier Subfragestellungen bezüglich des Ausdrucks durch Emotionen und Erwartungen, Abhängigkeit von verschiedenen Moderatoren sowie Erwähnung von Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien umfassend abgebildet. Dabei zeigte sich diese

im Sinne von Feinstein (2019) als kognitiv-affektive Verarbeitungsdisposition auf drei Ebenen, welche durch verschiedene Moderatoren beeinflusst wird: Identität, Täter*in und Kontext. In Abhängigkeit von diesen Moderatoren zeigten sich unterschiedliche, teils zusätzliche Zurückweisungskognitionen. Auf Basis dieser Ergebnisse wurde das Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien erstellt, welches die Facetten dieser, sowie deren Wechsel- und Auswirkungen auf rollenspezifische Stressoren, Coping-Strategien sowie schlussendlich das individuelle, partnerschaftliche und familiäre Wohlbefinden darstellt. Daraus ergaben sich relevante Implikationen für zukünftige Forschung, wie z. B. die Erweiterung des Modells auf Kinder in Regenbogenfamilien und die Testung des Modells mittels statistischer Methoden. Aufgrund der hohen Relevanz, die Zurückweisungsempfindlichkeit als Minderheitenstressor bei Eltern in Regenbogenfamilien aufzuweisen scheint, sollte sie außerdem in Therapie- und Psychoedukationsprogrammen berücksichtigt werden.

Literaturverzeichnis

Adams, N., Pearce, R., Veale, J., Radix, A., Castro, D., Sarkar, A., & Thom, K. C. (2017). Guidance and ethical considerations for undertaking transgender health research and institutional review boards adjudicating this research. *Transgender Health*, *2*(1), 165–175. https://doi.org/10.1089/trgh.2017.0012

Baams, L., Kiekens, W. J., & Fish, J. N. (2020). The rejection sensitivity model: Sexual minority adolescents in context. *Archives of Sexual Behavior*, *49*(7), 2259–2263. https://doi.org/10.1007/s10508-019-01572-2

Bar-Haim, Y., Lamy, D., Pergamin, L., Bakermans-Kranenburg, M. J., & van IJzendoorn, M. H. (2007). Threat-related attentional bias in anxious and nonanxious individuals: A meta-analytic study: Psychological Bulletin. *Psychological Bulletin*, *133*(1), 1–24. https://doi.org/10.1037/0033-2909.133.1.1

Biblarz, T., & Savci, E. (2010). Lesbian, gay, bisexual, and transgender families. *Journal of Marriage and Family*, *72*, 480–497. https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2010.00714.x

Bodenmann, G. (2005). Dyadic coping and its significance for marital functioning. In *Couples coping with stress: Emerging perspectives on dyadic coping* (S. 33–49). American Psychological Association. https://doi.org/10.1037/11031-002

Bodenmann, G., Ledermann, T., & Bradbury, T. N. (2007). Stress, sex, and satisfaction in marriage. *Personal Relationships*, *14*(4), 551–569. https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.2007.00171.x

Booth, A. (2016). Searching for qualitative research for inclusion in systematic reviews: A structured methodological review. *Systematic Reviews*, *5*. https://doi.org/10.1186/s13643-016-0249-x

Bos, H. M. W., van Balen, F., van den Boom, D. C., & Sandfort, Th. G. M. (2004). Minority stress, experience of parenthood and child adjustment in lesbian families. *Journal of Reproductive and Infant Psychology*, *22*(4), 291–304. https://doi.org/10.1080/02646830412331298350

Braun, V., & Clarke, V. (2006). Using thematic analysis in psychology. *Qualitative Research in Psychology*. https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1191/1478088706qp063oa

Brisch, K. H. (2010). *SAFE® - Sichere Ausbildung für Eltern: Sichere Bindung zwischen Eltern und Kind* (11. Druckaufl., 2022 Edition). Klett-Cotta.

Brisch, K. H., & Madarász, O. (2023). SAFE – Sichere Ausbildung für Eltern. *Public Health Forum*, *31*(2), 97–99. https://doi.org/10.1515/pubhef-2023-0012

Brooks, V. R. (1981). *Minority stress and lesbian women*. Lexington Books.

Brown, S., Smalling, S., Groza, V., & Ryan, S. (2009). The experiences of gay men and lesbians in becoming and being adoptive parents. *Adoption Quarterly*, *12*(3–4), 229–246. https://doi.org/10.1080/10926750903313294

Carneiro, F. A., Tasker, F., Salinas-Quiroz, F., Leal, I., & Costa, P. A. (2017). Are the fathers alright? A systematic and critical review of studies on gay and bisexual fatherhood. *Frontiers in Psychology*, *8*. https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.01636

Charter, R., Ussher, J., Perz, J., & Robinson, K. (2022). Transgender parents: Negotiating „Coming Out" and gender affirmation with children and co-parents. *Journal of homosexuality*, *70*, 1–23. https://doi.org/10.1080/00918369.2021.2020542

Cherguit, J., Burns, J., Pettle, S., & Tasker, F. (2013). Lesbian co-mothers' experiences of maternity healthcare services. *Journal of Advanced Nursing*, *69*(6), 1269–1278. https://doi.org/10.1111/j.1365-2648.2012.06115.x

Clark, K. A., Argiros, A. P., Dougherty, L. R., & Pachankis, J. E. (2024). Stigma and anxiety and depressive symptoms in parents of sexual and gender minority youth. *Journal of Family Psychology*, *38*(2), 201–211. https://doi.org/10.1037/fam0001183.supp

Cloughessy, K., Waniganayake, M., & Blatterer, H. (2017). "This is our family. We do not hide who we are": Stigma and disclosure decisions of lesbian parents in australian early childhood settings. *Journal of GLBT Family Studies*, *14*, 1–19. https://doi.org/10.1080/1550428X.2017.1362617

Cohen, H., Padilla, L., & Aravena, V. C. (2006). Psychosocial support for families of gay, lesbian, bisexual, and transgender people. In D. Morrow & L. Messinger (Hrsg.), *Sexual orientation & gender expression in social work practice: Working with gay, lesbian, bisexual, & transgender people*. Columbia University Press.

Crocker, J., Major, B., & Steele, C. (1998). Social stigma. In D. T. Gilbert, S. T. Fiske, & G. Lindzey (Hrsg.), *The handbook of social psychology* (4. Aufl.). McGraw-Hill.

Crowl, A., Ahn, S., & Baker, J. (2008). A meta-analysis of developmental outcomes for children of same-sex and heterosexual parents. *Journal of GLBT Family Studies*, *4*(3), 385–407. https://doi.org/10.1080/15504280802177615

Downey, G., Bonica, C., & Rincón, C. (1999). Rejection sensitivity and adolescent romantic relationships. In *The development of romantic relationships in adolescence* (S. 148–174). Cambridge University Press. https://doi.org/10.1017/CBO9781316182185.008

Downey, G., & Feldman, S. I. (1996). Implications of rejection sensitivity for intimate relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, *70*(6), 1327–1343. https://doi.org/10.1037/0022-3514.70.6.1327

Downey, G., Freitas, A. L., Michaelis, B., & Khouri, H. (1998). The self-fulfilling prophecy in close relationships: Rejection sensitivity and rejection by romantic partners. *Journal of Personality and Social Psychology*, *75*(2), 545–560. https://doi.org/10.1037/0022-3514.75.2.545

Dürrbaum, T., & Sattler, F. A. (2020). Minority stress and mental health in lesbian, gay male, and bisexual youths: A meta-analysis. *Journal of LGBT Youth*, *17*(3), 298–314. https://doi.org/10.1080/19361653.2019.1586615

Eaton, N. R. (2014). Transdiagnostic psychopathology factors and sexual minority mental health: Evidence of disparities and associations with minority stressors. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, *1*(3), 244–254. https://doi.org/10.1037/sgd0000048

Farr, R. H., Tasker, F., & Goldberg, A. E. (2017). Theory in highly cited studies of sexual minority parent families: Variations and implications. *Journal of Homosexuality*, *64*(9), 1143–1179. https://doi.org/10.1080/00918369.2016.1242336

Farr, R. H., Tornello, S. L., & Rostosky, S. S. (2022). How do LGBTQ+ parents raise well-adjusted, resilient, and thriving children? *Current Directions in Psychological Science*, *31*(6), 526–535. https://doi.org/10.1177/09637214221121295

Fedewa, A. L., Black, W. W., & Ahn, S. (2015). Children and adolescents with same-gender parents: A meta-analytic approach in assessing outcomes. *Journal of GLBT Family Studies*, *11*(1), 1–34. https://doi.org/10.1080/1550428X.2013.869486

Feinstein, B. A. (2019). The rejection sensitivity model as a framework for understanding sexual minority mental health. *Archives of Sexual Behavior*, *49*(7), 2247–2258. https://doi.org/10.1007/s10508-019-1428-3

Feinstein, B. A., Goldfried, M. R., & Davila, J. (2012). The relationship between experiences of discrimination and mental health among lesbians and gay men: An examination of internalized homonegativity and rejection sensitivity as potential mechanisms. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *80*(5), 917–927. https://doi.org/10.1037/a0029425

Feldman, S., & Downey, G. (1994). Rejection sensitivity as a mediator of the impact of childhood exposure to family violence on adult attachment behavior. *Development and Psychopathology*, *6*(1), 231–247. https://doi.org/10.1017/S0954579400005976

Figueroa, V., & Tasker, F. (2020). Familismo, lesbophobia, and religious beliefs in the life course narratives of chilean lesbian mothers. *Frontiers in Psychology*, *11*. https://doi.org/10.3389/fpsyg.2020.516471

Fish, J. N., Reczek, R., & Ezra, P. (2024). Defining and measuring family: Lessons learned from LGBTQ+ people and families. *Journal of Marriage and Family*, *n/a*(n/a). https://doi.org/10.1111/jomf.12987

Fish, J. N., & Russell, S. T. (2018). Queering methodologies to understand queer families. *Family Relations*, *67*(1), 12–25. https://doi.org/10.1111/fare.12297

Foxhall, M., Hamilton-Giachritsis, C., & Button, K. (2019). The link between rejection sensitivity and borderline personality disorder: A systematic review and meta-analysis. *British Journal of Clinical Psychology*, *58*(3), 289–326. https://doi.org/10.1111/bjc.12216

Frost, D. M., & Meyer, I. H. (2023). Minority stress theory: Application, critique, and continued relevance. *Current Opinion in Psychology*, *51*, 101579. https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2023.101579

Gao, S., Assink, M., Cipriani, A., & Lin, K. (2017). Associations between rejection sensitivity and mental health outcomes: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review*, *57*, 59–74. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2017.08.007

Gibson, M. F. (2018). Predator, pet lesbian, or just the nanny? LGBTQ parents of children with disabilities describe categorization. *Journal of Homosexuality*, *65*(7), 860–883. https://doi.org/10.1080/00918369.2017.1364565

Goldberg, A. E. (2023). LGBTQ-parent families: Diversity, intersectionality, and social context. *Current Opinion in Psychology*, *49*, 101517. https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2022.101517

Goldberg, A. E., & Allen, K. R. (2020). *LGBTQ-Parent Families: Innovations in Research and Implications for Practice* (2. Aufl.). Springer.

Goldberg, A. E., & Allen, K. R. (2024). Qualitative family research: Innovative, flexible, theoretical, reflexive. *Journal of Marriage and Family*. https://doi.org/10.1111/jomf.12981

Goldberg, A. E., Allen, K. R., & Carroll, M. (2020). "We don't exactly fit in, but we can't opt out": Gay fathers' experiences navigating parent communities in schools. *Journal of Marriage and Family*, *82*(5), 1655–1676. https://doi.org/10.1111/jomf.12695

Goldberg, A. E., Allen, K. R., Ellawala, T., & Ross, L. E. (2018). Male-partnered bisexual women's perceptions of disclosing sexual orientation to family across the transition to parenthood: Intensifying heteronormativity or queering family? *Journal of Marital and Family Therapy*, *44*(1), 150–164. https://doi.org/10.1111/jmft.12242

Goldberg, A. E., Black, K. A., Manley, M. H., & Frost, R. (2017). 'We told them that we are both really involved parents': Sexual minority and heterosexual adoptive parents'

engagement in school communities. *Gender and Education*, *29*(5), 614–631. https://doi.org/10.1080/09540253.2017.1296114

Goldberg, A. E., Moyer, A. M., Kinkler, L. A., & Richardson, H. B. (2012). "When you're sitting on the fence, hope's the hardest part": Challenges and experiences of heterosexual and same-sex couples adopting through the child welfare system. *Adoption Quarterly*, *15*(4), 288–315. https://doi.org/10.1080/10926755.2012.731032

Greenfield, M., & Darwin, Z. (2021). Trans and non-binary pregnancy, traumatic birth, and perinatal mental health: A scoping review. *International Journal of Transgender Health*, *22*(1–2), 203–216. https://doi.org/10.1080/26895269.2020.1841057

Hafford-Letchfield, T., Cocker, C., Rutter, D., Tinarwo, M., McCormack, K., & Manning, R. (2019). What do we know about transgender parenting?: Findings from a systematic review. *Health & Social Care in the Community*, *27*(5), 1111–1125. https://doi.org/10.1111/hsc.12759

Halford, W. K., Moore, E., Wilson, K. L., Farrugia, C., & Dyer, C. (2004). Benefits of flexible delivery relationship education: An evaluation of the couple CARE program. *Family Relations: An Interdisciplinary Journal of Applied Family Studies*, *53*(5), 469–476. https://doi.org/10.1111/j.0197-6664.2004.00055.x

Halford, W., Wilson, K., Watson, B., Verner, T., Larson, J., Busby, D., & Holman, T. (2010). Couple relationship education at home: Does skill training enhance relationship assessment and feedback? *Journal of family psychology : JFP : journal of the Division of Family Psychology of the American Psychological Association (Division 43)*, *24*, 188–196. https://doi.org/10.1037/a0018786

Hansen, M. (2015). *The lived experiences of single lesbian mothers* (Dissertation, Alliant International University.

Hatzenbuehler, M. L., Nolen-Hoeksema, S., & Erickson, S. J. (2008). Minority stress predictors of HIV risk behavior, substance use, and depressive symptoms: Results from a prospective study of bereaved gay men. *Health Psychology*, *27*(4), 455–462. https://doi.org/10.1037/0278-6133.27.4.455

Hendricks, M. L., & Testa, R. J. (2012). A conceptual framework for clinical work with transgender and gender nonconforming clients: An adaptation of the Minority Stress Model. *Professional Psychology: Research and Practice*, *43*(5), 460–467. https://doi.org/10.1037/a0029597

Hennink, M., & Kaiser, B. N. (2022). Sample sizes for saturation in qualitative research: A systematic review of empirical tests. *Social Science & Medicine*, *292*, 114523. https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2021.114523

Herrera, F. (2009). Tradition and transgression: Lesbian motherhood in chile. *Sexuality Research & Social Policy*, *6*(2), 35–51. https://doi.org/10.1525/srsp.2009.6.2.35

Hollinsaid, N. L., Pachankis, J. E., Bränström, R., & Hatzenbuehler, M. L. (2023). Hypervigilance: An understudied mediator of the longitudinal relationship between stigma and internalizing psychopathology among sexual-minority young adults. *Clinical Psychological Science*, *11*(5), 954–973. https://doi.org/10.1177/21677026231159050

Horne, S. G., Johnson, T., Yel, N., Maroney, M. R., & McGinley, M. (2022). Unequal rights between LGBTQ parents living in the U.S.: The association of minority stress to relationship satisfaction and parental stress. *Couple and Family Psychology: Research and Practice*, *11*(2), 141–160. https://doi.org/10.1037/cfp0000192

Hoy-Ellis, C. P. (2023). Minority stress and mental health: A review of the literature. *Journal of Homosexuality*, *70*(5), 806–830. https://doi.org/10.1080/00918369.2021.2004794

Iraklis, G. (2021). Lesbian mothers' perceptions and experiences of their school involvement. *Journal of Community & Applied Social Psychology*, *31*(5), 590–602. https://doi.org/10.1002/casp.2537

Iraklis, G. (2023). Lesbian motherhood desires and challenges due to minority stress. *Current Psychology*, *42*(13), 11133–11142. https://doi.org/10.1007/s12144-021-02376-1

Keating, L., & Muller, R. T. (2020). LGBTQ+ based discrimination is associated with ptsd symptoms, dissociation, emotion dysregulation, and attachment insecurity among LGBTQ+ adults who have experienced Trauma. *Journal of Trauma & Dissociation*, *21*(1), 124–141. https://doi.org/10.1080/15299732.2019.1675222

Kenny, D. A., & Ledermann, T. (2010). Detecting, measuring, and testing dyadic patterns in the actor–partner interdependence model. *Journal of Family Psychology*, *24*(3), 359–366. https://doi.org/10.1037/a0019651

Kertzner, R. M., Meyer, I. H., Frost, D. M., & Stirratt, M. J. (2009). Social and psychological well-being in lesbians, gay men, and bisexuals: The effects of race, gender, age, and sexual identity. *American Journal of Orthopsychiatry*, *79*(4), 500–510. https://doi.org/10.1037/a0016848

Kimble, M., Boxwala, M., Bean, W., Maletsky, K., Halper, J., Spollen, K., & Fleming, K. (2014). The impact of hypervigilance: Evidence for a forward feedback loop. *Journal of Anxiety Disorders*, *28*(2), 241–245. https://doi.org/10.1016/j.janxdis.2013.12.006

King, M., Semlyen, J., Tai, S. S., Killaspy, H., Osborn, D., Popelyuk, D., & Nazareth, I. (2008). A systematic review of mental disorder, suicide, and deliberate self harm in lesbian, gay and bisexual people. *BMC Psychiatry*, *8*(1), 70. https://doi.org/10.1186/1471-244X-8-70

Kirubarajan, A., Barker, L. C., Leung, S., Ross, L. E., Zaheer, J., Park, B., Abramovich, A., Yudin, M. H., & Lam, J. S. H. (2022). LGBTQ2S+ childbearing individuals and perinatal mental health: A systematic review. *BJOG: An International Journal of Obstetrics and Gynaecology*, *129*(10), 1630–1643. https://doi.org/10.1111/1471-0528.17103

Lazarus, R. S., & Folkman, S. (1984). *Stress, Appraisal, and Coping* (1. Aufl.). Springer Publishing Company.

LeBlanc, A. J., Frost, D. M., & Wight, R. G. (2015). Minority stress and stress proliferation among same-sex and other marginalized couples. *Journal of Marriage and the Family*, *77*(1), 40–59. https://doi.org/10.1111/jomf.12160

Lee, J. G. L., Ylioja, T., & Lackey, M. (2016). Identifying lesbian, gay, bisexual, and transgender search terminology: A systematic review of health systematic reviews. *PLoS ONE*, *11*(5). https://doi.org/10.1371/journal.pone.0156210

Legler, M. (2023). *Minderheitenstress, positive Identitätsaspekte und psychische Gesundheit von Eltern in Regenbogenfamilien. Ein Systematic Review mit Meta-Analyse* (unveröffentlichte Masterarbeit). Universität Wien.

Lewis, R. J., Derlega, V. J., Griffin, J. L., & Krowinski, A. C. (2003). Stressors for gay men and lesbians: Life stress, gay-related stress, stigma consciousness, and depressive symptoms. *Journal of Social and Clinical Psychology*, *22*(6), 716–729. https://doi.org/10.1521/jscp.22.6.716.22932

Liao, K. Y.-H., Kashubeck-West, S., Weng, C.-Y., & Deitz, C. (2015). Testing a mediation framework for the link between perceived discrimination and psychological distress among sexual minority individuals. *Journal of Counseling Psychology*, *62*(2), 226–241. https://doi.org/10.1037/cou0000064

London, B., Downey, G., Bonica, C., & Paltin, I. (2007). Social causes and consequences of rejection sensitivity. *Journal of Research on Adolescence (Wiley-Blackwell)*, *17*(3), 481–506. https://doi.org/10.1111/j.1532-7795.2007.00531.x

Mackenzie, S. (2021). Experiences of gender and sexual minority stress among LGBTQ families: The role of community resilience and minority coping. In A. J. LeBlanc & P. L. Perry (Hrsg.), *Sexual and gender minority health*. Emerald Publishing.

McDonald, I., & Morgan, G. (2019). Same-sex parents' experiences of schools in England. *Journal of GLBT Family Studies*, *15*(5), 486–500. https://doi.org/10.1080/1550428X.2019.1568336

McInerney, A., Creaner, M., & Nixon, E. (2021). The motherhood experiences of non-birth mothers in same-sex parent families. *Psychology of Women Quarterly*, *45*(3), 279–293. https://doi.org/10.1177/03616843211003072

Mendoza-Denton, R., Downey, G., Purdie, V. J., Davis, A., & Pietrzak, J. (2002). Sensitivity to status-based rejection: Implications for african american students' college experience. *Journal of Personality and Social Psychology*, *83*(4), 896–918. https://doi.org/10.1037/0022-3514.83.4.896

Messina, R., & D'Amore, S. (2018). Adopting a child as a gay couple: The experience of sexual minority parents in Belgium. *Enfances, Familles, Generations*.

Methley, A. M., Campbell, S., Chew-Graham, C., McNally, R., & Cheraghi-Sohi, S. (2014). PICO, PICOS and SPIDER: A comparison study of specificity and sensitivity in three search tools for qualitative systematic reviews. *BMC Health Services Research*, *14*(1), 579. https://doi.org/10.1186/s12913-014-0579-0

Meyer, I. H. (1995). Minority stress and mental health in gay men. *Journal of Health and Social Behavior*, *36*(1), 38–56. https://doi.org/10.2307/2137286

Meyer, I. H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. *Psychological bulletin*, *129*(5), 674–697. https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.5.674

Mink, M. D., Lindley, L. L., & Weinstein, A. A. (2014). Stress, stigma, and sexual minority status: The intersectional ecology model of LGBTQ health. *Journal of Gay & Lesbian Social Services*, *26*(4), 502–521. https://doi.org/10.1080/10538720.2014.953660

Mishra, M., & Allen, M. S. (2023). Rejection sensitivity and romantic relationships: A systematic review and meta-analysis. *Personality and Individual Differences*, *208*, 112186. https://doi.org/10.1016/j.paid.2023.112186

Moher, D., Shamseer, L., Clarke, M., Ghersi, D., Liberati, A., Petticrew, M., Shekelle, P., Stewart, L. A., & PRISMA-P Group. (2015). Preferred reporting items for systematic review and meta-analysis protocols (PRISMA-P) 2015 statement. *Systematic Reviews*, *4*(1), 1. https://doi.org/10.1186/2046-4053-4-1

Mohr, J. J., & Sarno, E. L. (2016). The ups and downs of being lesbian, gay, and bisexual: A daily experience perspective on minority stress and support processes. *Journal of Counseling Psychology*, *63*(1), 106–118. https://doi.org/10.1037/cou0000125

Mustanski, B., & Liu, R. T. (2013). A longitudinal study of predictors of suicide attempts among lesbian, gay, bisexual, and transgender youth. *Archives of Sexual Behavior*, *42*(3), 437–448. https://doi.org/10.1007/s10508-012-0013-9

Newcomb, M. E., & Mustanski, B. (2010). Internalized homophobia and internalizing mental health problems: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review*, *30*(8), 1019–1029. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2010.07.003

Neziraj, F. (2023). *Minderheitenstress und kindliche Anpassung in Regenbogenfamilien. Eine systematische Übersichtsarbeit und Meta-Analyse* (unveröffentlichte Masterarbeit). Universität Wien.

Nicholson, A. A., Siegel, M., Wolf, J., Narikuzhy, S., Roth, S. L., Hatchard, T., Lanius, R. A., Schneider, M., Lloyd, C. S., McKinnon, M. C., Heber, A., Smith, P., & Lueger-Schuster, B. (2022). A systematic review of the neural correlates of sexual minority stress: Towards an intersectional minority mosaic framework with implications for a future research agenda. *European Journal of Psychotraumatology*, *13*(1), 2002572. https://doi.org/10.1080/20008198.2021.2002572

Pachankis, J. E. (2007). The psychological implications of concealing a stigma: A cognitive-affective-behavioral model: Psychological Bulletin. *Psychological Bulletin*, *133*(2), 328–345. https://doi.org/10.1037/0033-2909.133.2.328

Pachankis, J. E. (2015). A transdiagnostic minority stress treatment approach for gay and bisexual men's syndemic health conditions. *Archives of Sexual Behavior*, *44*(7), 1843–1860. https://doi.org/10.1007/s10508-015-0480-x

Pachankis, J. E., Mahon, C. P., Jackson, S. D., Fetzner, B. K., & Bränström, R. (2020a). Sexual orientation concealment and mental health: A conceptual and meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, *146*(10), 831–871. https://doi.org/10.1037/bul0000271

Pachankis, J. E., Mahon, C. P., Jackson, S. D., Fetzner, B. K., & Bränström, R. (2020b). Sexual orientation concealment and mental health: A conceptual and meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, *146*(10), 831–871. https://doi.org/10.1037/bul0000271

Page, M. J., McKenzie, J. E., Bossuyt, P. M., Boutron, I., Hoffmann, T. C., Mulrow, C. D., Shamseer, L., Tetzlaff, J. M., Akl, E. A., Brennan, S. E., Chou, R., Glanville, J., Grimshaw, J. M., Hróbjartsson, A., Lalu, M. M., Li, T., Loder, E. W., Mayo-Wilson, E., McDonald, S., … Moher, D. (2021). Declaración PRISMA 2020: Una guía actualizada para la publicación de revisiones sistemáticas. *Revista Española de Cardiología (English Edition)*, *74*(9), 790–799. https://doi.org/10.1016/j.rec.2021.07.010

Pearlin, L. (1999). The stress process revisited: Reflections on concepts and their interrelationships. In C. S. Aneshensel, J. C. Phelan, & A. Bierman (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of Mental Health* (1. Aufl.). Kluwer Academic/Plenum;

Peleg, A., & Hartman, T. (2019). Minority stress in an improved social environment: Lesbian mothers and the burden of proof. *Journal of GLBT Family Studies*, *15*(5), 442–460. https://doi.org/10.1080/1550428X.2018.1556141

Pellicane, M. J., & Ciesla, J. A. (2022). Associations between minority stress, depression, and suicidal ideation and attempts in transgender and gender diverse (TGD) individuals: Systematic review and meta-analysis. *Clinical Psychology Review*, *91*, 102113. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2021.102113

Pepping, C. A., Halford, W., & Lyons, A. (2019). Couple interventions for same-sex couples. In J. E. Pachankis & S. A. Safren (Hrsg.), *Handbook of evidence-based mental health practice with sexual and gender minorities*. Oxford University Press.

Pepping, C., Halford, W., Cronin, T., & Lyons, A. (2020). Couple relationship education for same-sex couples: A preliminary evaluation of Rainbow CoupleCARE. *Journal of Couple & Relationship Therapy*, *19*, 1–20. https://doi.org/10.1080/15332691.2020.1746458

Pinel, E. C. (1999). Stigma consciousness: The psychological legacy of social stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology*, *76*(1), 114–128. https://doi.org/10.1037/0022-3514.76.1.114

Pinna, F., Paribello, P., Somaini, G., Corona, A., Ventriglio, A., Corrias, C., Frau, I., Murgia, R., El Kacemi, S., Galeazzi, G. M., Mirandola, M., Amaddeo, F., Crapanzano, A., Converti, M., Piras, P., Suprani, F., Manchia, M., Fiorillo, A., & Carpiniello, B. (2022). Mental health in transgender individuals: A systematic review. *International Review of Psychiatry*, *34*(3–4), 292–359. https://doi.org/10.1080/09540261.2022.2093629

Prendergast, S., & MacPhee, D. (2018). Family resilience amid stigma and discrimination: A conceptual model for families headed by same-sex parents. *Family Relations*, *67*(1), 26–40. https://doi.org/10.1111/fare.12296

Quinn, D. M., & Earnshaw, V. A. (2011). Understanding concealable stigmatized identities: The role of identity in psychological, physical, and behavioral outcomes. *Social Issues & Policy Review*, *5*(1), 160–190. https://doi.org/10.1111/j.1751-2409.2011.01029.x

Radis, B., & Nadan, Y. (2020). “Always thinking about safety”: African american lesbian mothers’ perceptions of risk and well-being. *Family Process*, *60*(3), 950–965. https://doi.org/10.1111/famp.12607

Ramadas, L., Doba, K., Mesquita, A. R., Wawrziczny, É., & Nandrino, J.-L. (2024). Role of emotion regulation and mentalizing in rejection sensitivity: The specific relationship to potentially psychologically traumatic event. *Personality and Individual Differences*, *218*, 112461. https://doi.org/10.1016/j.paid.2023.112461

Reczek, C. (2020). Sexual- and gender-minority families: A 2010 to 2020 decade in review. *Journal of Marriage and the Family*, *82*(1), 300–325. https://doi.org/10.1111/jomf.12607

Rethlefsen, M. L., Kirtley, S., Waffenschmidt, S., Ayala, A. P., Moher, D., Page, M. J., Koffel, J. B., Blunt, H., Brigham, T., Chang, S., Clark, J., Conway, A., Couban, R., de Kock, S., Farrah, K., Fehrmann, P., Foster, M., Fowler, S. A., Glanville, J., … PRISMA-S Group. (2021). PRISMA-S: An extension to the PRISMA Statement for Reporting Literature Searches in Systematic Reviews. *Systematic Reviews*, *10*(1), 39. https://doi.org/10.1186/s13643-020-01542-z

Richardot, S., & Bureau, M.-C. (2020). What relationships do same-sex parents foster with school in France? Analysis of parental strategies deployed to prevent any risk of homophobia. *International Social Science Journal*, *70*(4). https://doi.org/10.1111/issj.12227

Richards, H. J., Benson, V., Donnelly, N., & Hadwin, J. A. (2014). Exploring the function of selective attention and hypervigilance for threat in anxiety. *Clinical Psychology Review*, *34*(1), 1–13. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2013.10.006

Richardson, H. B., & Goldberg, A. E. (2010). The intersection of multiple minority identities: Perspectives of White lesbian couples adopting racial/ethnic minority children. *ANZJFT Australian and New Zealand Journal of Family Therapy*, *31*(4), 340–353. https://doi.org/10.1375/anft.31.4.340

Riggle, E. D. B., Folberg, A. M., Richardson, M. T., & Rostosky, S. S. (2023). A measure of hypervigilance in LGBTQ-identified individuals: Stigma and Health. *Stigma and Health*, *8*(4), 476–486. https://doi.org/10.1037/sah0000306

Rivas-Koehl, M., Rivas-Koehl, D., & McNeil Smith, S. (2023). The temporal intersectional minority stress model: Reimagining minority stress theory. *Journal of Family Theory & Review*, *15*(4), 706–726. https://doi.org/10.1111/jftr.12529

Rostosky, S. S., Richardson, M. T., McCurry, S. K., & Riggle, E. D. B. (2022). LGBTQ individuals' lived experiences of hypervigilance: Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, *9*(3), 358–369. https://doi.org/10.1037/sgd0000474

Rothblum, E. D. (2020). *The Oxford Handbook of Sexual and Gender Minority Mental Health*. Oxford University Press.

Shields, L., Zappia, T., Blackwood, D., Watkins, R., Wardrop, J., & Chapman, R. (2012). Lesbian, gay, bisexual, and transgender parents seeking health care for their children: A systematic review of the literature. *Worldviews on Evidence-Based Nursing*, *9*(4), 200–209. https://doi.org/10.1111/j.1741-6787.2012.00251.x

Shulman, S., & Yonatan-Leus, R. (2024). The long arm of rejection sensitivity and young adults' romantic relationships: An extension and a replication. *Journal of Adolescence*, *96*(1), 167–176. https://doi.org/10.1002/jad.12266

Siegel, M., Assenmacher, C., Meuwly, N., & Zemp, M. (2021). The Legal Vulnerability Model for same-sex parent families: A mixed methods systematic review and theoretical integration. *Frontiers in Psychology*, *12*. https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2021.644258

Siegel, M., Legler, M., Neziraj, F., Goldberg, A. E., & Zemp, M. (2022). Minority stress and positive identity aspects in members of LGBTQ+ parent families: Literature review and a study protocol for a mixed-methods evidence synthesis. *Children (Basel, Switzerland)*, *9*(9), 1364. https://doi.org/10.3390/children9091364

Sieswerda, S., Arntz, A., Mertens, I., & Vertommen, S. (2007). Hypervigilance in patients with borderline personality disorder: Specificity, automaticity, and predictors. *Behaviour Research and Therapy*, *45*(5), 1011–1024. https://doi.org/10.1016/j.brat.2006.07.012

Suri, H. (2011). Purposeful sampling in qualitative research synthesis. *Qualitative Research Journal*, *11*, 63–75. https://doi.org/10.3316/QRJ1102063

Tan, K. K. H., Treharne, G. J., Ellis, S. J., Schmidt, J. M., & Veale, J. F. (2020). Gender minority stress: A critical review. *Journal of Homosexuality*, *67*(10), 1471–1489. https://doi.org/10.1080/00918369.2019.1591789

Terreni, L., Gunn, A., Kelly, J., & Surtees, N. (2010). In and out of the closet: Successes and challenges experienced by gay- and lesbian-headed families in their interactions with the education system in New Zealand. In *Delving into Diversity: An International Exploration of Issues of Diversity in Education* (S. 151–161).

Testa, R. J., Habarth, J., Peta, J., Balsam, K., & Bockting, W. (2015). Development of the gender minority stress and resilience measure. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, *2*(1), 65–77. https://doi.org/10.1037/sgd0000081

Thoma, B. C., Eckstrand, K. L., Montano, G. T., Rezeppa, T. L., & Marshal, M. P. (2021b). Gender nonconformity and minority stress among lesbian, gay, and bisexual individuals: A meta-analytic review. *Perspectives on Psychological Science: A Journal of the Association for Psychological Science*, *16*(6), 1165–1183. https://doi.org/10.1177/1745691620968766

Thomas, J., & Harden, A. (2008). Methods for the thematic synthesis of qualitative research in systematic reviews. *BMC Medical Research Methodology*, *8*, 45. https://doi.org/10.1186/1471-2288-8-45

Tong, A., Flemming, K., McInnes, E., Oliver, S., & Craig, J. (2012). Enhancing transparency in reporting the synthesis of qualitative research: ENTREQ. *BMC Medical Research Methodology*, *12*(1), 181. https://doi.org/10.1186/1471-2288-12-181

Tornello, S. L., Farr, R. H., & Patterson, C. J. (2011). Predictors of parenting stress among gay adoptive fathers in the United States. *Journal of Family Psychology: JFP: Journal of the Division of Family Psychology of the American Psychological Association (Division 43)*, *25*(4), 591–600. https://doi.org/10.1037/a0024480

Trussell, D. (2020). Building inclusive communities in youth sport for lesbian-parented families. *Journal of Sport Management*, *34*, 1–11. https://doi.org/10.1123/jsm.2019-0395

Trussell, D. E., Kovac, L., & Apgar, J. (2018). LGBTQ parents' experiences of community youth sport: Change your forms, change your (hetero) norms. *Sport Management Review*, *21*(1), 51–62. https://doi.org/10.1016/j.smr.2017.03.003

Velez, B. L., Watson, L. B., Cox, R. Jr., & Flores, M. J. (2017). Minority stress and racial or ethnic minority status: A test of the greater risk perspective. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, *4*(3), 257–271. https://doi.org/10.1037/sgd0000226

Vučković Juroš, T. (2019). "Why is it that here we can be a family, and there we cannot?" How wider socio-institutional frameworks shape experiences of LGB parenting. *Revija Za Sociologiju*, *49*(2), 205–229. https://doi.org/10.5613/rzs.49.2.4

Wall, M. (2011). Hearing the voices of lesbian women having children. *Journal of GLBT Family Studies*, *7*(1–2), 93–108. https://doi.org/10.1080/1550428X.2011.537231

Wells, M., & Lang, S. (2016). Supporting same-sex mothers in the Nordic child health field: A systematic literature review and meta-synthesis of the most gender equal countries.

Journal of Clinical Nursing, *25*(23–24), 3469–3483. https://doi.org/10.1111/jocn.13340

Wittgens, C., Fischer, M. M., Buspavanich, P., Theobald, S., Schweizer, K., & Trautmann, S. (2022). Mental health in people with minority sexual orientations: A meta-analysis of population-based studies. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, *145*(4), 357–372. https://doi.org/10.1111/acps.13405

Yan, F., Zhang, Q., Ran, G., Li, S., & Niu, X. (2020). Relationship between parental psychological control and problem behaviours in youths: A three-level meta-analysis. *Children and Youth Services Review*, *112*, 104900. https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2020.104900

Zemp, M. (2019). Die elterliche Paarbeziehung als Erziehungsdeterminante: Die Rolle von Paarkonflikten, Trennung und Stiefelternschaft. *Familiendynamik*, *44*(4), 310–319. https://doi.org/10.21706/fd-44-4-310

Zemp, M., & Bodenmann, G. (2018). Family structure and the nature of couple relationships: Relationship distress, separation, divorce, and repartnering. In M. R. Sanders & A. Morawska (Hrsg.), *Handbook of Parenting and Child Development Across the Lifespan* (S. 415–440). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-94598-9_18

Zimmer-Gembeck, M. J., Nesdale, D., Webb, H. J., Khatibi, M., & Downey, G. (2016). A longitudinal rejection sensitivity model of depression and aggression: Unique roles of anxiety, anger, blame, withdrawal and retribution. *Journal of Abnormal Child Psychology*, *44*(7), 1291–1307. https://doi.org/10.1007/s10802-016-0127-y

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: PRISMA-Flussdiagramm zur Studienselektion 30
Abbildung 2: Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien 68

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Deskriptive Informationen aller inkludierten Studien 33
Tabelle 2: Kombinationen der Codes „Reflexionen“, „Emotionen“ und „Erwartungen“ 41
Tabelle 3: Studiencharakteristika in Bezug auf soziodemographische Variablen 42
Tabelle 4: Codehäufigkeiten sowie Zuteilung zu deskriptiven und analytischen Themen 43

Anhang

Anhang A

Abstracts

Abstract (deutsche Version)

Theorie: Eltern in Regenbogenfamilien erleben spezifische Stressoren, die sich im Rahmen des Minderheitenstressmodells beschreiben lassen. Ein proximaler Minderheitenstressor ist Zurückweisungsempfindlichkeit. In bisheriger Forschung zeigten sich negative Auswirkungen dieses Stressors auf das individuelle psychische Wohlbefinden und Paarbeziehungen. Vereinzelte Untersuchungen von Zurückweisungsempfindlichkeit in Regenbogenfamilien deuten ebenfalls auf negative Auswirkungen von Zurückweisungsempfindlichkeit hin. Diese bisherigen Untersuchungen wurden jedoch weder systematisch synthetisiert, noch wurden wichtige Fragen in Hinblick auf das Erscheinungsbild jenes Stressors bei Eltern in Regenbogenfamilien geklärt. Methodik: Um Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien auf möglichst umfassende Weise beschreiben zu können, wurde eine qualitative Evidenzsynthese qualitativer und Mixed-Methods Studien durchgeführt. Die durch qualitative Samplingstrategien identifizierten Studien wurden mittels Durchführung einer thematischen Synthese analysiert und synthetisiert. Ergebnisse: Ein Sample von 25 Primärstudien wurde identifiziert. Die thematische Synthese ergab 9 deskriptive und 4 analytische Themen: affektive und kognitive Komponenten von Zurückweisungsempfindlichkeit, Moderatoren von Zurückweisungsempfindlichkeit, Coping-Strategien sowie begleitende Aufmerksamkeitsprozesse. Zurückweisungsempfindlichkeit zeigte sich in Form von Emotionen (hauptsächlich Angst) und Kognitionen auf drei Ebenen des Familiensystems in Abhängigkeit von (Minderheiten-)Identität, Täter*in und Kontext. Verschiedene Strategien zur Vermeidung und Bewältigung von Zurückweisung und daraus entstehender Zurückweisungsempfindlichkeit wurden berichtet. Diskussion: Die Ergebnisse wurden in bisherige Modelle integriert und ein neues Modell der Zurückweisungsempfindlichkeit bei Eltern in Regenbogenfamilien wurde als Erweiterung bisheriger Modelle aufgestellt. Implikationen für zukünftige Forschung und die Praxis nehmen Bezug auf die Testung und Erweiterung des Modells sowie die Relevanz der Ergebnisse für die psychologische Arbeit mit Eltern in Regenbogenfamilien.

Schlagwörter: LGBTQ+, Regenbogenfamilie, Zurückweisungsempfindlichkeit, Systematic Review, thematische Synthese

Anhang A

Abstracts

Abstract (englische Version)

Background: Parents in LGBTQ+-parent families experience specific stressors that can be described within the framework of the minority stress model. One proximal minority stressor is rejection sensitivity (RS). Previous research has shown negative effects of RS on individual psychological well-being and couple relationships. Few studies of RS in LGBTQ+ parent families also indicate negative effects of RS. However, these previous studies have not been systematically synthesized, nor have important questions regarding the manifestation of RS in parents in LGBTQ+-parent families been clarified. Method: In order to describe RS of parents in LGBTQ+-parent families as comprehensively as possible, a qualitative evidence synthesis of qualitative and mixed-methods studies was conducted. The studies were identified using qualitative sampling strategies and analyzed and synthesized by conducting a thematic synthesis. Results: A sample of 25 primary studies was identified. The thematic synthesis yielded 9 descriptive and 4 analytical themes: affective and cognitive components of rejection sensitivity, moderators of rejection sensitivity, coping strategies, and accompanying attention processes. RS manifested itself in the form of emotions (mainly anxiety) and cognitions on three levels of the family system depending on (minority)-identity, perpetrator, and context. Various strategies for avoiding and coping with rejection and the resulting RS were reported. Discussion: The results were integrated into existing models of RS and a new model of RS in LGBTQ+ parents was established as an extension of these models. Implications for future research and practice relate to the testing and extension of the model and the relevance of the results for psychological work with LGBTQ+ parents.

Keywords: LGBTQ+ parent family, rejection sensitivity, systematic review, thematic synthesis

Anhang B

Zusätzliche Informationen zur qualitativen und quantitativen Kodierung.

Tabelle 5

Codebeschreibungen und Beispielzitate

Nummer	Code Name	Beschreibung und Beispiel-Zitat
ER1	Erwartungen	Konkrete Erwartungen von Zurückweisung und Diskriminierung. „‚I'm nearly waiting for somebody to say something negative and I'm like rea—you know, kind of on tenterhooks, and you're like, oh somebody's gonna say something bad now and it's gonna be awful and .... And then nobody does and your like: "Oh right, ok."'" (McInerney et al., 2021, S. 284) „‚If anything happened to Carmen, I would not legally have any influence on Miguel's future life. Only what the family would allow.'" (Herrera, 2009, S. 46)
ER2	Reflexionen	Gedanken über mögliche Zurückweisung, die sich nicht auf konkrete Erwartungen beziehen. „‚It's difficult because right now (my child) doesn't really understand but I do worry what will happen down the track . . . I'm hoping that we will normalise everything over time so it will never be a big deal but there is a part of me that is concerned about how they could react down the track, you know?'" (Charter et al., 2022, S. 12) „‚I cannot explain their stance in this matter… either they are not educated about these issues at all, or they just want to avoid… me? (representing a different family formation)…. I don't know…'" (Iraklis, 2021, S. 595)
EM0	Übercode: Emotionen	Antizipatorische Emotionen.
EM1	Angst	Antizipatorische Emotionen Angst, Ängstlichkeit, Furcht, Besorgnis, Nervosität, Unsicherheit. „‚There's always that fear of rejection and you don't want your kids to have to experience any of that'" (Trussell et al., 2018, S. 56) „‚After many questions, I think at least for about 2 years, thinking about how telling them, and putting myself in the worst scenario of thinking how they would react, because although I had raised them alone, there is a social pressure, there are [sexual] prejudices that surround us, in the context, in the school, among friends, in the family, etc. you always have the fear of how they [the children] would react. One of those fears, the main was to be rejected by them, that they didn't love me, (...) in particular my daughter, that she didn't want to be touched by me... I was very afraid.'" (Figueroa & Tasker, 2020, S. 13)
EM2	Ärger	Antizipatorische Emotionen Ärger, Wut, Irritation.

Nummer	Code Name	Beschreibung und Beispiel-Zitat
		„‚the fact that I can't even like, you know, I mean I bring her to the doctor, em ... but our doctor is, you know, you're reliant on people's discretion and that's em ... that's really angering.'" (McInerney et al., 2021, S. 284)
EM3	Andere Emotionen	Andere antizipatorische Emotionen (Resignation/Hoffnungslosigkeit). „‚We felt hopeless in that moment, we knew that our profile will not have been accepted in most of the cases … it was so hard, it conveyed a very negative image of ourselves … as undesirable, deviant.'" (Messina & D'Amore, 2018, S. 73)
MI0	Übercode: (Minderheiten-)identität	(Minderheiten-)identität des*r Sprecher*in.
MI1	LGB	LGB-Identität (bei Unklarheit über genaue sexuelle Orientierung des*r Sprecher*in, aber Klarheit des Samples).
MI2	LG	LG-Identität (bei Unklarheit über genaue sexuelle Orientierung des*r Sprecher*in, aber Klarheit des Samples).
MI3	LGBTQ+ gesamt	LGBTQ+-Identität (bei Unklarheit über genaue sexuelle Orientierung des*r Sprecher*in, aber Klarheit des Samples).
MI4	andere oder nicht eindeutig zuordenbare LGBTQ+-Identität	Andere oder nicht eindeutig zuordenbare LGBTQ+-Identität (bei Unklarheit der sexuellen Orientierung des*r Sprecher*in sowie des Samples)
MI5	Transgender, genderdiverse oder nicht-binäre Geschlechtsidentität	Transgender, genderdiverse oder nicht-binäre Geschlechtsidentität des*r Sprecher*in.
MI6	bisexuell	Bisexuelle Orientierung des*der Sprecher*in.
MI7	schwul	Schwule Orientierung des*der Sprecher*in.
MI8	lesbisch	Lesbische Orientierung des*der Sprecher*in.
MI9	Intersektion	Intersektion einer oder mehrerer, zusätzlich zur sexuellen Orientierung/Geschlechtsidentität hinzukommende(r), Minderheitenidentität(en) (sozioökonomischer Status und Ethnizität/Race).
MI10	nicht-biologisches Elternteil	Elternteil ohne biologische Verwandtschaft.
MI11	nicht-rechtliches Elternteil	Elternteil ohne rechtliche Verwandtschaft bzw. Sorgerecht.
MT0	Übercode: Täter*in	Die möglicherweise zurückweisungsausübende/diskriminierende Person oder Bedingung.
MT1	familienextern	Mögliche Zurückweisung/Diskriminierung durch familienexterne Personen (ausgenommen durch die Herkunftsfamilie der Eltern, s. MT3). „‚I didn't know if they were going to reject me because I was a lesbian and not want to be a part of our lives, but it turns out that they're totally super liberal, one-country type of people.'" (Hansen, 2015, S. 91)
MT2	familienintern	Mögliche Zurückweisung/Diskriminierung durch Familienmitglieder in der Kernfamilie. „‚A part of me kept thinking that having two gay parents would have been shocking for an adopted child … I was afraid he would not accept our family.'" (Messina & D'Amore, 2018, S. 70)
MT3	Herkunftsfamilie	Mögliche Zurückweisung/Diskriminierung durch Familienmitglieder in der Herkunftsfamilie der Eltern. „‚Our angst existed . . . two years we were in the closet before we told our families.'" (Trussell, 2020, S. 371)
MT4	Strukturelle Bedingungen	Mögliche Zurückweisung/Diskriminierung durch strukturelle Bedingungen.

Nummer	Code Name	Beschreibung und Beispiel-Zitat
		„‚The lack of legal security involved in raising children in most states for most people, i.e., the lack of two-parent adoption in many states, the threat of a breakup leading to a denial of parental rights, the fear of grandparents attempting to take away the child, hassles with institutions such as schools or doctors, etc.'" (Wall, 2011, S. 103)
MT5	Bezug zu strukturellem Stigma	Ursächlicher Bezug zu strukturellen Stigmata. „‚China does not allow gays to adopt. My partner adopted as a single woman, and I went along on the adoption trip as her best friend. We hid our relationship of more than 12 years at the time in order to adopt our daughter.'" (Brown et al., 2009, S. 237)
ME0	Übercode: Ebene	Ebene, auf der Zurückweisungsempfindlichkeit empfunden wird.
ME1	Individuum	Zurückweisungsempfindlichkeit auf Ebene des Individuums. „‚It is not my orientation, but my gender expression that is causing issues. Parents are less likely to interact with me than my wife, who is more gender conforming.'" (Goldberg et al., 2017, S. 627)
ME2	Partnerschaft	Zurückweisungsempfindlichkeit auf Ebene der Partnerschaft. „‚Well, risk can mean many things, but to my family, I think for me, being who I am and loving my partner can be a risk. Being in a lesbian relationship and kissing and hugging her, I could be killed for that.'" (Radis & Nadan, 2020, S. 9)
ME3	Familie	Zurückweisungsempfindlichkeit auf Ebene der Familie. „‚I think there is some stuff that we don't get invited to just 'cause I think—we are such a different family in some ways…sexual orientation, race…that, I think, there's probably some discomfort on the part of some people.'" (Goldberg et al., 2020, S. 13)
MK0	Übercode: Kontext	Kontext, auf den sich die Zurückweisungsempfindlichkeit bezieht.
MK1	Adoptionssystem	Zurückweisungsempfindlichkeit im Kontext des Adoptionssystems. „‚We're nervous about the birth father finding out he's with a gay couple, so we've been saying to the day care center where we send him, 'We need your support in keeping our identity secret ...' It just sucks that ... we have to be so secretive.'" (Goldberg et al., 2012, S. 308)
MK2	Rechtssystem	Zurückweisungsempfindlichkeit im Kontext des Rechtssystems. „‚no point going to court to fight a wall.'" (McInerney et al., 2021, S. 284)
MK3	Freizeitaktivitäten	Zurückweisungsempfindlichkeit im Kontext von Freizeitaktivitäten. „‚I must confess I was very cautious when first getting involved in sports again but was lucky to enter teams that were just lovely and so my fears around acceptance dissolved quickly'" (Trussell et al., 2018, S. 56)

Nummer	Code Name	Beschreibung und Beispiel-Zitat
MK4	Gesundheitssystem	Zurückweisungsempfindlichkeit im Kontext des Gesundheitssystems. „‚Well legally we had to be treated, but in reality how would we be treated? I was quite nervous about that.'" (Cherguit et al., 2013, S. 1272)
MK5	Bildungseinrichtungen	Zurückweisungsempfindlichkeit im Kontext von Bildungseinrichtungen. „‚It's awkward sometimes… they look very serious (educators)… distance… they keep you at a distance.'" (Iraklis, 2021, S. 595)
CS0	Übercode: Coping-Strategien	Strategien zur Vermeidung und Bewältigung von Zurückweisung.
CV1	Vermeidungs-strategien	Strategien zur Vermeidung von potenzieller Zurückweisung/Diskriminierung: Verbergung und Offenlegung, Auswahl LGBTQ+-freundlicher Umgebungen, Engagement und Aktivismus vs. Vermeidung, Normalisierung, Legitimation, Vorbereitung und Stärkung der Kinder, Zusammenhalt und Unterstützung. „‚For us it was a key part of our decision-making process on deciding which childcare center was going to be with us as a family. So, that was one of our questions we asked of the childcare center when we went to look at them and, based on those reactions, we chose that childcare centre.'" (Cloughessy et al., 2017, S. 10)
CB1	Bewältigungs-strategien	Strategien zur Bewältigung von Zurückweisung/Diskriminierung: Engagement und Aktivismus vs. Vermeidung, Normalisierung, Legitimation, Vorbereitung und Stärkung der Kinder, Zusammenhalt und Unterstützung. „‚I'm just banking on Natalie and I being able to teach them about dealing with other people's ideas … and learning to deal with hurtful statements and things like that. I mean, Natalie and I had to deal with that all of our lives, and we're okay.'" (Richardson & Goldberg, 2010, S. 349)
H1	Hypervigilanz	Starke Wachsamkeit und Hypervigilanz in Hinblick auf mögliche Zurückweisung/Diskriminierung und mehrdeutige Situationen. „‚In every interaction through the hospital system, and the other supports that we've had, I'm very conscious that we're a gay family. Like I'm conscious that I'm almost a little sensitive to you know, like when people are really, don't even bat an eye and are really positive, and will refer to his other dad, I'm pleasantly surprised, happy about that.'" (Gibson, 2018, S. 871)

Anmerkungen. Kein Beispiel-Zitat bei MI0 bis MI11, da es sich hier nur um die Sprecher*innen-Identität handelt, welche aus den einzelnen Zitaten oft nicht genau hervorging (sondern aus anderen Textstellen).

Tabelle 6

Codebuchentwicklung

Ursprüngliches, deduktiv entwickeltes Codebuch (C1)	Zusätzliche, induktiv generierte Codes	Finales, deduktiv-induktives Codebuch (C2)
Erwartungen; Emotionen (Angst, Ärger, Andere), Ebene (Individuum, Partnerschaft, Familie); (Minderheiten-)Identität der Eltern (bisexuell, schwul, lesbisch, transgender, andere, Intersektion); Kontext (Adoptionssystem, LGBTQ+-Community, Arbeit, Rechtssystem, Freizeitaktivitäten, Gesundheitswesen, Schule/Kindergarten); Strategien (Strategien zur Vermeidung, Strategien zur Bewältigung)	Zurückweisung durch wen? (familienintern, familienextern, Herkunftsfamilie, strukturelle Bedingungen); Reflexionen; Hypervigilanz; Bezug zu strukturellem Stigma; (Minderheiten-)Identität der Eltern (LGB, LG, LGBTQ+ gesamt, nicht-rechtliches Elternteil, nicht-biologisches Elternteil, andere oder nicht eindeutig zuordenbare LGBTQ+-Identität [statt andere in C1], transgender/genderdivers/nicht-binär [statt transgender in C1])	Erwartungen; Emotionen (Angst, Ärger, Andere); Reflexionen, Hypervigilanz; Bezug zu strukturellem Stigma; Ebene (Individuum, Partnerschaft, Familie); (Minderheiten-)Identität der Eltern (bisexuell, schwul, lesbisch, LGB, LG, LGBTQ+ gesamt, nicht-rechtliches Elternteil, nicht-biologisches Elternteil, andere oder nicht eindeutig zuordenbare LGBTQ+-Identität, transgender/genderdivers/nicht-binär, Intersektion); Täter*in ([statt Zurückweisung durch wen?] familienextern, familienintern, Herkunftsfamilie, strukturelle Bedingungen); Kontext (Adoptionssystem, Rechtssystem, Freizeitaktivitäten, Gesundheitswesen, Bildungseinrichtungen [statt Schule/Kindergarten in C1]); Coping-Strategien (Vermeidungsstrategien, Bewältigungsstrategien)

Anmerkungen. Die Tabelle zeigt die Entwicklungsstadien des Codebuchs, wobei in der Mitte ausschließlich die zusätzlich, induktiv generierten Codes zu sehen sind. Es wurden sowohl neue Codes hinzugefügt als auch Codenamen geändert.

Tabelle 7

Kodierte deskriptive Variablen und Variablenkategorien

Variable	Kategorien (wenn vorhanden)
Publikation	ID, Autor, Referenz (im Text), vollständige Referenz, Publikationsstatus (publiziert / nicht publiziert)
Datenerhebung	
Studientyp	quantitativ, qualitativ, mixed-methods
Zeitrahmen qualitativ	gegenwärtig, retrospektiv, prospektiv, gemischt
Studienname	
Studienwelle	
Jahr der Datenerhebung	
Land der Datenerhebung	
Methode der Datenerhebung	
Stichprobe	
Populationstyp	Elterngeneration
Populationscharakteristika	
Familientyp generell	geplant – zwei oder mehrere Elternteile, geplant – Single-Elternteil, Stief-/Patchworkfamilie, gemischt, unklar

Variable	Kategorien (wenn vorhanden)
Familientyp spezifisch - geplant	Besamung/IVF, Adoption, Leihmutterschaft, Pflegefamilie, gemischt, unklar, andere
Familientyp spezifisch – Stief-/Patchworkfamilie	Kind in gemischte cisgender Familie geboren, Kind in Regenbogenfamilie mit mindestens zwei Elternteilen geboren, Kind in Single-Elternteil-Familie geboren, gemischt, unklar, andere
Elterngeneration	
N Eltern	
Biologische Elternteile (%)	
Rechtliche Elternteile (%)	
Alter der Eltern (*M*)	
Alter Standardabweichung (*SD*)	
Alter andere Angabe (wenn kein *M* oder *SD* angegeben)	
Ethnizität	
Geschlecht	
Sexuelle Orientierung	
Sozioökonomischer Status	
N Kinder	

Anmerkungen. Durch die Tabelle werden die kodierten deskriptiven Variablen und Variablenkategorien veranschaulicht. Wenn Kategorien vorhanden waren, sind diese in der rechten Spalte aufgelistet.

Anhang C

Referenzen der aufgrund fehlender oder unzureichender Thematisierung ausgeschlossenen Studien

Andersen, A.-E., Moberg, C., Bengtsson Tops, A., & Garmy, P. (2017). Lesbian, gay and bisexual parents' experiences of nurses' attitudes in child health care-A qualitative study. *Journal of Clinical Nursing*, *26*(23–24), 5065–5071. https://doi.org/10.1111/jocn.14006

Bob, J. (2018). *The experience of gay stay-at-home fathers (SAHFs)* (Dissertation, John F. Kennedy University). ProQuest.com. https://www.proquest.com/openview/0f7393fff4d270f993c3a102ff1ee6b8/1?pq-origsite=gscholar&cbl=18750&diss=y

Boyd, K. (2017). *Same-sex parents of school-age children: Self-reports of experience and perceptions with inclusion and discrimination* [University of Alabama Libraries]. http://ir.ua.edu/handle/123456789/3348

Brinamen, C. (2000). *On becoming fathers: Issues facing gay men choosing to parent*.

Brown, S., Smalling, S., Groza, V., & Ryan, S. (2009). The experiences of gay men and lesbians in becoming and being adoptive parents. *Adoption Quarterly*, *12*(3–4), 229–246. https://doi.org/10.1080/10926750903313294

Campanile, N. (2021). *An exploration of same-sex marriage policy's enactment and lesbian, gay, and bisexual families' experience with discrimination, acceptance, and psychological well-being* (Dissertation, William James College). ProQuest.com. https://www.proquest.com/openview/f65f22c90300f00e5d1b2504520386d0/1?pq-origsite=gscholar&cbl=18750&diss=y

Chapman, R., Wardrop, J., Freeman, P., Zappia, T., Watkins, R., & Shields, L. (2012). A descriptive study of the experiences of lesbian, gay and transgender parents accessing health services for their children. *Journal of Clinical Nursing*, *21*(7–8), 1128–1135. https://doi.org/10.1111/j.1365-2702.2011.03939.x

Charlton, K. (2024). "Who is the mum? Who is the dad?": Same-sex couples' motivations for and experiences of parenthood. *Sexualities*, *27*(1–2), 356–378. https://doi.org/10.1177/13634607221091485

Clarke, V., Kitzinger, C., & Potter, J. (2004). 'Kids are just cruel anyway': Lesbian and gay parents' talk about homophobic bullying. *British Journal of Social Psychology*, *43*(4), 531–550. https://doi.org/10.1348/0144666042565362

Cocker, C., Hafford-Letchfield, T., Ryan, P., & Barran, C. (2019). Positioning discourse on homophobia in schools: What have lesbian and gay families got to say? *Qualitative Social Work*, *18*(5), 800–817. https://doi.org/10.1177/1473325018767720

Crouch, S., Mcnair, R., & Waters, E. (2017). Parent perspectives on child health and wellbeing in same-sex families: Heteronormative conflict and resilience building. *Journal of Child and Family Studies*, *26*(3–4), 1–13. https://doi.org/10.1007/s10826-017-0796-3

Donaldson, C. (2000). Midlife lesbian parenting. *Journal of Gay & Lesbian Social Services: Issues in Practice, Policy & Research*, *11*(2–3), 119–138. https://doi.org/10.1300/J041v11n02_06

Gabriele-Black, K. A., Goldberg, A. E., Manley, M. H., & Frost, R. L. (2021). "Life is already hard enough": Lesbian and gay adoptive parents' experiences and concerns after the 2016 presidential election. *Couple and Family Psychology: Research and Practice*, *10*(2), 103–123. https://doi.org/10.1037/cfp0000162

Glass, V. Q., Willox, L., Barrow, K. M., & Jones, S. (2016). Struggling to move beyond acknowledgment: Celebrating gay and lesbian families in preschool environments. *Journal of GLBT Family Studies*, *12*(3), 217–241. https://doi.org/10.1080/1550428X.2015.1039685

Goldberg, A. E. (2014). Lesbian, gay, and heterosexual adoptive parents' experiences in preschool environments. *Early Childhood Research Quarterly*, *29*(4), 669–681. https://doi.org/10.1016/j.ecresq.2014.07.008

Goldberg, A. E., Black, K., Sweeney, K., & Moyer, A. (2017). Lesbian, gay, and heterosexual adoptive parents' perceptions of inclusivity and receptiveness in early childhood education settings. *Journal of Research in Childhood Education*, *31*(1), 141–159. https://doi.org/10.1080/02568543.2016.1244136

Hayman, B., Wilkes, L., Halcomb, E. J., & Jackson, D. (2013). Marginalised mothers: Lesbian women negotiating heteronormative healthcare services. *Contemporary Nurse*, *44*(1), 120–127. https://doi.org/10.5172/conu.2013.44.1.120

Hayman, B., Wilkes, L., Jackson, D., & Halcomb, E. (2013). De novo lesbian families: Legitimizing the other mother. *Journal of GLBT Family Studies*, *9*(3), 273–287. https://doi.org/10.1080/1550428X.2013.781909

Hequembourg, A. L., & Farrell, M. P. (1999). Lesbian motherhood: Negotiating marginal-mainstream identities. *Gender and Society*, *13*(4), 540–557. https://doi.org/10.1177/089124399013004007

Iraklis, G. (2023). Lesbian motherhood desires and challenges due to minority stress. *Current Psychology*, *42*(13), 11133–11142. https://doi.org/10.1007/s12144-021-02376-1

Kelsall-Knight, L. (2021). Qualitative exploration of lesbian parents' experiences of accessing healthcare for their adopted children in England. *BMJ Open*, *11*(10), e053710. https://doi.org/10.1136/bmjopen-2021-053710

Kelsall-Knight, L., & Sudron, C. (2020). Non-biological lesbian mothers' experiences of accessing healthcare for their children. *Nursing children and young people*, *32*. https://doi.org/10.7748/ncyp.2020.e1237